Paed.
232

BilderFibel

zur

Beförderung der LautMethode.

Ein Versuch
die Absicht des ABC-Bilderwesens durch
eine neue Anwendung desselben
besser zu erreichen,

nebst

einem Lesebuche

von

Johann Ferdinand Schlez
Inspektor in Schlitz.

Mit 16 Kupfern.

Giessen und Darmstadt
bey Georg Friederich Heyer.
1810.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

V o r r e d e.

Seit Amos Comenius Zeiten ist die liebe Jugend mit unzähligen BilderFibeln beschenkt worden, welche zum Theil den pädagogischen Geist ihres Zeitalters auffallend charakterisiren. Eine Geschichte des ABC=Bilderwesens würde daher in mancher Hinsicht interessant seyn, ob sie gleich, im Ganzen genommen, nur eine Aufzählung verkehrter Mittel zu verfehlten Endzwecken seyn würde.

Die gewöhnlichen AlphabetBilder stellen bekanntlich eine Reihe von Figuren dar, deren Namen mit den darunter gesetzten Lautzeichen anfangen:

„Ein A f f e gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom A p f e l frißt." u. s. w. *).

*) Aus einem bekannten, im Anfange des vorigen Jahrhunderts erschienenen BilderABCbuche, dessen Verfasser der ehemalige Conrector Bienrod zu Wernigerode seyn soll. S. Dolz's Bildungsblätter 1806, St. 2.

Was sollen aber Kinder an dergleichen Bildern lernen? — Den Laut der Buchstaben? — Wie vermöchten sie diesen aus den verschiednen Lauten abzusondern, aus welchen die Benennung jeder Figur zusammen gesetzt ist? Oder den Namen? Wie könnten sie beym Anblicke solcher Bilder auf diesen verfallen? Suchten sie ihn im ganzen Nennworte, so würde ihnen a ein Affe, b ein Bieber, c ein Cameel, d ein Dachs u. s. f.; suchten sie ihn in der ersten Sylbe, so klänge ihnen a wie Af, b wie Bie, c wie Ca u. s. w. Zum Glücke denken sie jedoch weder an eins noch an das andre. Sie freuen sich der Bilder und ihres Phantasienspiels bey Beschauung derselben, und Bild und Buchstab kommen in gar keinen wechselseitigen Bezug.

Kein Wunder aber, daß unter diesen Umständen das ABC-Bilderwesen, Troz der geschmack- und sinnvollsten Einkleidung eines Weiße, Funke und Anderer, beym denkenden Theile der Erzieherwelt allen Credit verlor und daß man in demselben mehr eine zweckstörende Zerstreuung der jugendlichen Aufmerksamkeit, als eine Erleichterung der BuchstabenErlernung fand.

Indeß schlug Olivier in seinen Buchstaben-Bildertafeln einen neuen und bessern Weg ein, indem er durch die Endsylbe der BilderNamen die von ihm gewählten Buchstaben-

Namen deutlich auszudrücken suchte: z. B. b, d, t, f, ſ und ſch durch Trau be, Wei de, Fich- te, Scha fe, Narziſ ſe, Kir ſche u. ſ. w.

Freunde der LautMethode, die zum Le- ſenlehren keines andern Namens bedürfen, als deſſen, den jeder Buchſtab, durch ſeinen eigenthüm- lichen Laut, ſich ſelbſt gibt, werden indeß auch dieſe Einrichtung nicht paßlich genug finden, weil ſie beym erſten Unterrichte ganz ausſchließlich an den Laut und nicht an den Namen der Buchſtaben ſich halten.

Dieß brachte mich auf den hier vorliegenden Verſuch in Bildern, welche, durch IdeenVerbindung des Beſchauers, blos an den reinen Laut der Buchſtaben erinnern und daher Freunden der LautMethode, wie ich mir ſchmeichle, willkommner als jene ſeyn, wenigſtens nicht als bloſer Bilderkram erſchei- nen werden *). Zwar wird ſelbſt der Lehrer

---

*) „Die ElementarMethode verwirft allen Bilderkram und weiß die Jugend dadurch aufs angenehmſte zu unterhalten, daß ſie das Leſen zu einem Spiele auf dem MundInſtrumente nach vorgezeichneten BuchſtabenNoten macht,“ ſagt Stephani in der Bibl. d. Päd. Lit. 1803. S. 698.

nicht immer, ohne die KupferErklärung, auf die von mir beabsichtigte IdeenVerbindung verfallen; aber auch das kleinste Kind wird sie begreifen und behalten, wenn es ein Paarmal darauf hingeleitet worden ist. Bey einigen Buchstaben war die Erfindung leicht, und ich erinnere mich selbst, in alten BilderFibeln über dem Vocal O einen Fuhrmann gefunden zu haben, der seinem Gespanne das Halt! zuruft. Bey den meisten Buchstaben aber war die Bilderwahl schwieriger; bey zweyen oder dreyen schien es mir sogar unmöglich, ein ganz passendes Bild zu erdenken. Dieß schreckte mich jedoch nicht ab, die von mir mit Vorliebe gefaßte Idee auszuführen und, als ersten Versuch in seiner Art, der Erzieherwelt vorzulegen. Herr Hofmaler Verflossen zu Weilburg und Herr Kupferstecher Schnell in Darmstadt haben der Verlagshandlung freundlich die Hand geboten und dem Buche einen Kunstwerth gegeben, der ihm, wenn auch die Tendenz ihrer Arbeit nicht ganz erreicht werden sollte, dennoch einen Platz neben den beßten BilderFibeln sichern wird *). Ob ich

*) Daß die Bilder sämmtlich auch zu andern lehrreichen Unterhaltungen Veranlassung geben und nebenbey auch darauf berechnet sind, würde jeder Nach-

letzteres auch von dem Texte hoffen dürfe, ziemt nicht mir zu entscheiden; das aber darf ich wohl behaupten, daß ich mit Sachkenntniß und Fleiß gearbeitet habe.

Den Freunden der NominalMethode werden freylich die hier gelieferten Bilder, beym ersten Anblicke, minder brauchbar scheinen als die Olivierischen; eine nähere Prüfung aber wird sie überzeugen, daß eben bey ihrer Methode diese Bilder am allerlehrreichsten sind, indem sie den in dem BuchstabenNamen versteckten, oder gar nicht ausgedrückten, Laut erst kennen lehren und es der Jugend zum deutlichen Bewußtseyn bringen, welch ein großer Unterschied zwischen Namen und Laut sey.

Vielleicht gelingt es mir indeß, der LautMethode neue Freunde zu werben, wenn ich, zum Beßten derer, die von ihr noch keinen vollständigen Begriff haben, eine kurze Darstellung dieser Lehrart hier einschalte:

---

denkende selbst bemerken, wenn auch in den Kupfer-Erklärungen gar keine Winke dazu vorkämen.

Sie ist nicht, wie Manche sich vorstellen, eine neue pädagogische Idee; vielmehr ist aus ihr die Buchstabenschrift selbst hervorgegangen. — Der in seinen Verdiensten unsterbliche Kopf, der zuerst den kühnen Gedanken faßte, an die Stelle der mangelhaften und keiner Vollkommenheit fähigen Bilderschrift eine Laut- oder Buchstabenschrift zu setzen, mußte nothwendig zuerst lautiren, mußte eine Menge einzelner Wörter in ihre Bestandtheile zerlegen und jeden Laut in hundertfachen Verbindungen versuchen, ehe er bestimmen konnte, aus welchen und wie vielen Stammlauten sein ganzer Sprachschatz zusammen gesetzt sey. Nun erst war seiner genialischen Erfindung der Weg gebahnt; jetzt erst konnte er für jedes hörbare Zeichen ein sichtbares wählen und diese Zeichen in eben der Folge verbinden, in welcher er die Laute im Leben der Sprache vorfand.

Das Bedürfniß, einigen Zeichen, ausser dem GeburtsNamen, wenn ich so sagen darf, noch einen TaufNamen zu geben, fühlte man gewiß erst nach Jahrhunderten, als durch das Bestreben, auch kleinere LautNüancen durch Schriftzüge zu bezeichnen, eine Lautverwandtschaft zwischen manchen Buchstaben entstand, die sich durch den UrNamen nicht so ganz leicht und deutlich

unterscheiden ließ. Nur dieser Umstand, nicht die absolute Unmöglichkeit, die fälschlich sogenannten stummen Buchstaben überhaupt ohne Vocal hörbar zu machen, veranlaßte die wenigen ersten BuchstabenNamen. Die Zisch- und Marrlaute sind ja bekanntlich an und für sich durchdringender, wenn gleich nicht so volltönend, als mancher Vocal, daher man auch durch ein Pst! oder st! ohne Beyhülfe eines Grundlauters, Stillschweigen oder Stillestehn zu gebieten und Hunde mit einem blosen x x zu hetzen, oder mit einem rrr zu necken pflegt.

Um indeß consequent zu handeln, gaben spätere, orientalische und griechische, Grammatiker allen Buchstaben ohne Ausnahme (selbst den Vocalen) neben ihren GeburtsNamen auch TaufNamen, um ein durchaus bestimmtes und keinem Mißverstande unterworfenes MittheilungsMittel beym SchreibUnterricht zu haben; keineswegs aber um das Lesenlernen zu befördern. Wer noch daran zweifelt, ob das Namenwesen der Lesekunst förderlich oder hinderlich sey, der frage nicht das an das Buchstabiren gewöhnte Ohr, sondern das nicht daran gewöhnte Auge. Gewiß, er wird erst das Ohr zu Hülfe nehmen müssen, um aus den sechs Sylben „Eß - ze - hah - a - ze - hah"

das einsylbige Wörtchen **Schach** heraus zu bringen.

Denkende Elementarlehrer haben daher schon vor mehr als hundert Jahren die ursprüngliche BuchstabirMethode (das Lautiren) wieder in ihre Rechte zu setzen gesucht. J. G. **Zeidler**, dessen Andenken der fleißige Literator Petri in GutsMuth's Bibliothek der pädagogischen Literatur (1804, 1. Bd. S. 311) wieder aufgefrischt hat, that das schon im Jahre 1700, in seinem neuverbesserten vollkommnen ABC-Buche, oder Schlüssel zur Lesekunst *); und die spätern ähnlichen Aeusserungen **Heinicke's** a), **Gedike's** b), **Zimmermanns** c), **Campe's** d), **Over-**

*) Halle, 1700. 2 Bde. in 12.

a) Neues ABC- Sylben- und Lesebuch, nebst einer Anweisung, das Lesen ohne Buchstabiren zu lernen. Leipzig 1780. Ebendesselben Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher. Halle 1784.

b) in seinem Kinderbuche zur ersten Uebung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren. Berlin 1791.

c) in seinen Anmerkungen, welche vornehmlich den Gebrauch des berlinischen neu eingerichteten ABC-Buchs betreffen. Berlin 1792.

d) in seiner neuen Methode, die Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren. Altona 1778.

bergs e) und mehrerer Andern sind ohnedieß noch in frischem Andenken; alle arbeiteten aber, mehr oder weniger, dahin, die Consonanten sogleich mit den im Worte ihnen beygesellten Grundlautern durch Einen StimmAbsatz (syllabirend) zu verbinden, daher auch ihre Lehrart die Syllabirmethode genannt wird. — Stephani f) hingegen ging ganz auf die Urmethode zurück, indem er es darauf antrug, die Jugend in der Kunst zu üben, jeden Mitlaut einzeln (ohne Verbindung mit dem vorausgehenden, oder nachfolgenden, oder im BuchstabenNamen ihm beygesellten Vocal) hörbar zu machen und also, vermittelst der LautMe-

e) in seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte, 3te Aufl. Münster 1803.

f) Man lese dessen kurzen Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kinder das Lesen zu lehren, 2te Aufl. Erlangen 1805.

Desgleichen Schneiders ausführlichen Unterricht in der Stephani'schen Elementar-Methode, Würzburg 1805, und Stephani's Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung seiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren. Erlangen 1807.

thode, nicht nur zu syllabiren, sondern förmlich zu buchstabiren.

Ein solches Buchstabiren meyne ich auch, wenn ich den ersten Abschnitt dieser Fibel Buchstabirbuch überschreibe; denn buchstabiren heißt doch nichts anders, als: alle einzelnen Lautzeichen, aus denen ein Wort zusammen gesetzt ist, in eben so viel Stimmabsätzen *) hörbar machen, es sey nun durch den blosen Naturlaut, oder durch den Namen derselben.

Diese Art des Buchstabirens (gewöhnlich das Lautiren genannt) soll indeß das Buchstabiren nach der Nominal Methode keineswegs ganz verdrängen. So unnöthig und hinderlich letzteres beym Lesenlernen ist: so nöthig ist es zum Richtigschreiben. Beym Lautiren prägt sich der einzelne Buchstab der innern Anschauung nicht so tief ein, als bey der Nominal Methode **) und münd-

*) Eine Ausnahme von dieser Definition machen die mehrsylbigen widernatürlichen BuchstabenNamen Zeha, Eßzeha, Eßzett und Tezett.

**) Am Schluße der achtziger Jahre lehrte ich einen Knaben nach der SyllabirMethode das Lesen. Er be-

liche Verhandlungen über die Rechtschreibung würden, wie ich oben schon erwähnt habe, ohne BuchstabenNamen äusserst schwer fallen; daraus aber folgt nicht, daß man mit der NamenMethode anfangen, sondern nur, daß man sie dem Unterrichte in der Rechtschreibung vorausschicken und daß man besonders das auflösende Buchstabiren um der schnellen Rechtschreibung willen, bis zur Geläufigkeit einüben müsse.

Zwar läßt Stephani die Buchstaben Namen gleich Anfangs dem Lehrlinge, zugleich mit dem Laute bekannt machen. Ich halt' es aber für bes-

---

griff es bald; als er aber an das Schreiben kam, war er sich der einzelnen Buchstaben so wenig bewußt, daß ich gezwungen war, ihn erst nach der NominalMethode buchstabiren zu lehren; denn er hatte das Lesen mehr nach einer TotalÜbersicht der Wörter, als nach genauer Beobachtung der GrundElemente gelernt, ob ich mich gleich bestrebt hatte, jeden einzelnen Mitlaut ihm auch isolirt hörbar zu machen. Bey der von Stephani mehr ausgebildeten LautMethode wird es wohl besser gehn, aber gewiß nicht so gut, als bey erworbener Fertigkeit in der NominalMethode.

ſer, der Namen gar nicht zu erwähnen *) bis das Lautiren zu einiger Fertigkeit gediehen iſt, damit den Kindern nicht Name und Laut abwechſelnd vorſchwebe. Was man indeß auch von beiden für das Beßre halten möge, ſo ſollte doch auf keinen Fall zuerſt nach der Nominal-Methode buchſtabirt werden.

„Was hat man aber mit der LautMethode gewonnen, wenn die Kinder doch auch nach der NominalMethode ſpäterhin buchſtabiren ſollen? Verlängert man nicht den Prozeß durch zweyerley Lehrarten?“ — Dieſer Einwurf iſt ſcheinbar wichtig und doch grundfalſch. Man überlege nur, daß, ohne zu Lautiren, kein Syllabiren möglich iſt, weil aus BuchſtabenNamen nun und nimmermehr die beabſichtete Sylbe entſtehen kann, daß folglich auch die nach der NominalMethode unterwieſenen Kinder, durch eigne mühſame Abſtraction, ſchlechterdings lautiren lernen müſſen, ehe ſie zum Syllabiren und Leſen gelangen. Soll-

*) Wer gleicher Meynung iſt, behandelt die S. 7 vorkommenden BuchſtabenNamen blos als Vorübung im zuſammenſetzenden Lautiren und läßt am Schluße der folgenden Seite die dort aufgeworfene Frage weg.

te aber diese dunkle Ahnung vom wahren Laute des Buchstabs schneller zum Ziele führen, als das Lautiren mit Bewußtseyn? Muß nicht bey einem Kinde, das zuerst lautiren gelernt hat, die Hauptschwierigkeit des Lesenlernens — das Zusammenfassen mehrerer BuchstabenNamen in Einen StimmAbsatz — wegfallen, während ein anderes sich lange mit dem Räthsel martert, wie aus mehrern, mit ganz fremden Lauten verschmolzenen Sylben, eine einzige, ganz anders lautende Sylbe entstehen könne?

Indeß sollte man billig auch das Buchstabiren dem Lautiren so nah als möglich bringen und daher die ganz widernatürlichen Namen Zeha, Eßzeha, Eßzett, Peha u. s. w. die von dem Naturlaute wenig oder gar nichts in sich enthalten, ganz ausmerzen und mit zweckmäßigern vertauschen.

Die in den hiesigen Schulen gebräuchlichen Namen findet man S. 7. dieser Fibel. Man könnte fragen, warum ich in der Namenwahl nicht consequenter verfahren und wie Olivier u. a. jedem Mitlaute blos ein Schwah angehängt habe? — Dieß geschah deswillen nicht, weil ich weder ohne Noth von der Uebereinkunft abweichen, noch den Zweck durch das Mittel zerstören wollte. Letzteres

geschieht aber, wenn die Namen der Buchstaben sich eben so verwandt sind als ihre Laute.

Bey Erwähnung der hiesigen, neben dem Lautiren gebräuchlichen, NominalMethode, bemerke ich noch einiges hierher gehörige im Vorbeygehen:

Die Dehnungs-e und h lassen wir im Buchstabiren sehr flüchtig und als blose Anhängsel aussprechen, *) so daß man das e in die, wie, sie, hier u.s.w. und das h in stehn, mehr, Lohn u. s. w. nur ganz leise andeuten hört;

Doppelt stehende Mitlauter ll, mm, nn, tt, dt, rr, ss, ß u.s.w. werden so schnell ausgesprochen, daß ihr wiederholter Name nicht mehr Zeit fordert, als der einfache.

Mitlauter, die gern in Einer Sylbe auf einander folgen und daher auch größtentheils im Typus zusammen gegossen sind, gießen wir, so zu

---

*) Im Lautiren halten wir es mit dem Dehnungs-e eben so; das Dehnungs-h bezeichnen wir blos durch Dehnung des Vocals, den es verlängern soll, ohne einen Hauchlaut hören zu lassen.

sagen, auch im Namen zusammen wie man am angeführten Orte (Seite 7 dieses Buches) sieht;

Die Vocal Sylben, oder sogenannten Doppellauter, lassen wir in Einem StimmAbsatze folglich nicht buchstabirend, sondern syllabirend — aussprechen. Und nun versteht sich von selbst, daß die Umlaute ä, ö, ü bey uns nicht zweysilbige, sondern einsilbige Namen führen.

Die Sylben längerer Wörter lassen wir endlich nicht mehrmals wiederkauen, sondern erst am Schlusse in das ganze Wort zusammen fassen.

Um die Mindergeübten mit den Geübtern in gleicher Anschauung der Buchstaben zu erhalten, sezzen wir zu jedem der erstern aus der Zahl der Letztern einen Hülfslehrer, der mit dem Griffel fortweiset und halten daher streng darüber, daß nur Eine Fibel, nämlich der hier eingeführte, vor 8 Jahren von mir besorgte ABC-Schüler, von den Kindern mitgebracht werde.

Auf diese Art brauchen wir zum Buchstabiren einer Seite, zumal da es mit Schnelligkeit geschieht, nicht die Hälfte Zeit, die man nach der gewöhnlichen Schlendriansweise damit ver-

schwendet; und da die ganze Schüler Ordnung gleichzeitig und tactmäßig lautirt und buchstabirt: so hat jedes Kind wohl vierzig mal so viel Uebung, als wenn jedes einzeln abgehört würde.

Bey den ersten Anfängern bedienen wir uns übrigens, mit absichtlicher Umgehung aller methodischen Künsteleyen die unser systematisirendes Zeitalter erfunden hat, der Platoischen Maschine, die keiner zahlreichen Schule fehlen sollte.

Ich komme nunmehr auf die beabsichtete GebrauchsArt der vorliegenden Bilder:

Vor allem muß dem Kinde begreiflich gemacht werden, was man eigentlich mit den Lautzeichen, die es kennen lernen soll, bezwecke. Dieß geschieht durch Zerlegung mehrerer Wörter in ihre Elemente, ohne Vorzeigung der Buchstaben und ohne Nennung ihrer Namen. Der Lehrer wählt z. B. das Wort Schloß. Er läßt also zuerst den Zischlaut Sch, dann den Lallaut l, hierauf den Vocal o und endlich den Sauselaut ß hören. Haben die Kinder selbst mehrere Proben dieser Art gemacht: so fährt der Lehrer fort: Für alle diese Laute hat man besondere Zeichen,

die man Buchstaben nennt — und nun erst geht er zu den Bildern und den darunter stehenden Buchstaben über.

Bey Vorlesung und weiterer Anschaulichmachung der jeder Kupfertafel gegenüber gehefteten Erklärung behandelt er die Laute der darunter gesetzten Buchstaben als Hauptsache, spricht dieselben zuerst charakteristisch, wie der im Bilde dargestellte Moment es fordert, dann aber affectlos in ihrer höchsten Reinheit und Vernehmlichkeit vor und läßt sie von den Kindern so lange wiederholen, bis die Aussprache bey ihnen zur Vollkommenheit gelangt ist.

Diese Reinheit befördert man vorzüglich durch Aufmerksammachung auf die erforderlichen Sprachwerkzeuge, nach welchen auch die Folge der Buchstaben, sowohl unter den Bildern als auf dem ersten Blatt der Fibel, geordnet ist. Nur darf man bey Erörterung des Sprachmechanismus nicht so sehr ins Detail gehen, wie einige neuere KunstMethodiker wollen.

Besonders muß darauf gesehen werden, daß nicht etwa gar eine willkührliche Verwechselung der durch das Bild versinnlichten Laute mit ganz

andern dabey denkbaren vorgehe; denn der durch einen Popanz erschreckte Knabe und der einem Pferde nacheilende Bauer auf der ersten Tafel, könnten allenfalls auch einen andern Laut als u und o hören lassen.

Damit jedoch die Aufmerksamkeit des ABC-Lehrlings nicht blos an den Bildern hafte, so muß man ihn gewöhnen, bey Angabe des Lautes jedesmal auf das unter dem Bilde stehende Lautzeichen zu deuten und eben dieses bald unter den mannichfaltig geordneten Alphabeten in der Fibel, bald, umgewandt, einen in der Fibel vorgezeigten Buchstab unter den Bildern aufzusuchen.

Man wird finden, daß die so unterwiesenen Kinder an den Elementen der Tonsprache das freudigste Interesse nehmen und drollig genug die Buchstaben-Laute in die von ihnen nacherzählten KupferErklärungen einschalten.

Ueber die Fibel selbst habe ich nur wenig zu erinnern. — Von der ersten und von der dritten Abtheilung derselben (nämlich von dem Buchstabir- und vom Ziffernbuche) bin ich allein Verfasser. Was in der mittlern Abtheilung (dem

Lesebuche) von mir herrührt, ist mit einem Sternchen bezeichnet, das übrige ist, wie das InhaltsVerzeichniß getreulich angiebt, aus andern Schriften entlehnt.

Die Versalbuchstaben, welche in den meisten Fibeln schon auf dem ersten Blatte vorkommen, wird man bis zu S. 21. verschoben finden. Man muß den Blick der Kinder nicht zerstreuen und die Schwierigkeiten im Anfange nicht häufen. Aus dem Grunde konnte ich auch dem ehrwürdigen Niemeyer nicht folgen, der den deutschen und lateinischen Typus zugleich aufgeführt wissen will.

Gegen die aus lauter einsylbigen Wörtern bestehenden Aufsätze hat Stephani (dem ander nachfolgten) erinnert: daß viele zwey- und dreysylbige Wörter leichter zu lesen seyen, als einsylbige, die aus mehreren in Einen Stimmabsatz zusammen gezogenen Buchstaben bestehn. — Ich habe dagegen einzuwenden: erstlich, daß wenigstens zwey Drittheile der einsylbigen Wörter eben so leicht zu lesen sind, als einzelne Sylben der zusammengesetzten; 2tens, daß die Schwierigkeit, mehrsylbige Wörter in ihre Stimmabsätze zu theilen und wieder in ein Ganzes zu verbinden, für

den Anfänger größer ist, als das Zusammenfassen mehrerer Buchstaben in Eine Sylbe; 3tens, daß der Muth der Kinder sehr wohlthätig unterhalten wird, wenn man ihnen von einer Stufe zur andern die Schwierigkeiten verbirgt, die ihnen noch bevorstehen. Uebrigens wird die Nützlichkeit solcher einsylbigen Lesestücke allen aus der Erfahrung bekannt seyn, die sich der Hundeckerischen oder Salzmannischen Fibel beym Kinderunterrichte bedient haben.

Daß ich den zusammenhängenden Lesestücken keine vollständige Sammlung aller in unsrer Sprache vorkommenden Lautverbindungen in einzelnen Probewörtern vorangehen ließ, geschah absichtlich und nicht aus Unbekanntschaft mit den Forderungen einiger neuern Methodiker. Eine Fibel, wie Pestalozzi's Anweisung zum Buchstabiren und Lesenlernen, dünkt mich, muß die Geduld der Kinder ermüden, weil diese das Lesenlerneu nicht als den Zweck ihrer ersten Anstrengung betrachten, sondern zu frühzeitig schon eine höhere Absicht befriedigt wissen wollen.

Vielleicht vermißt auch Mancher die so gewöhnliche Gradation von einsylbigen zu fünf- und sechs-sylbigen Wörtern. Die zu vielsylbigen ha-

be ich aber absichtlich vermieden. Der Uebergang vom Leichtesten zum Schwersten ist kein Sprung auf dem Schwingbrette eines A B C-Buchs; und wer auch kein sechssylbigiges Wort in seiner Fibel gefunden hat, wird doch, so Gott will, in der Folge den sechzehnsylbigen Herrn Oberappellationsgerichtsregistraturaccessisten noch lesen lernen.

Wenn ferner meine Fibel keine Encyclopädie aller Kinderweisheit ist, so wird man ihr das hoffentlich nicht zum Mangel anrechnen. Aus der Fibel soll das Kind lesen — und zwar bald und mit Vergnügen lesen lernen. Wer zu viel andre Zwecke zugleich erreichen will: erreicht dieselben nur sehr unvollkommen nnd den Hauptzweck zu spät. Indeß habe ich mich doch bestrebt, nur an nützlichen Aufsätzen die Lesekunst der Kinder zu üben und durchaus mit dem Nützlichen das Angenehme zu verbindeu.

Das erste Lesestück der dritten Abtheilung, das Halmenspiel, wünschte ich wohl für etwas mehr, als für Spielerey aufgenommen zu sehen. Die erfahrensten Erzieher, Overberg, Pöhlmann u. a. haben durch ähnliche Versinnlichungs Mittel das Zahlenwesen anschaulich zu machen gesucht. Ihren Ideen haben hab' ich

blos eine gefälligere Form gegeben. Wer das Helldunkel, in welchem die Kinder gewöhnlich Jahre lang in Ansehung des Zählens und Ziffernwesens bleiben, frühzeitig aufhellt, hat nicht nur dem arithmetischen Unterrichte, sondern dem ganzen innern Anschauungs- und Beurtheilungs-Vermögen der Kinder einen großen Vorschub gethan.

Wer indeß diese Versinnlichung für ganz entbehrlich hält, wird doch auf jeden Fall die Darstellung derselben als ein nicht unzweckmäßiges LeseStück uud die beygefügten Holzschnitte als Vorübung im Zeichnen benützen können.

Schlitz bey Fulda im November 1809.

Schlez,
Oberprediger und Großhrzgl. Hess. Inspector das.

Nachschrift.

Zum Besten der Privatlehrer, welche den Anfang der Lautverbindungen mit beweglichen Buchstaben machen wollen, liegt ein halber Bogen aus der Sabonfractur bey, der auf dünne Pappe geleimt, zerschnitten und im Kleinen eben so gebraucht werden kann, wie Plato's Lese-Maschine im Großen. Wer diesen Abdruck schon zum Gebrauche vorgerichtet zu haben wünscht, kann ihn auch in einem Futterale bey dem Verleger, einfach oder doppelt, erhalten.

S.

Inhalt.

I. Buchstabirbuch

Seite.
1. Das Alphabet nach den Sprachwerkzeugen. 3
2. Das Alphabet nach Ähnlichkeit der Form. = 6
3. Das Alphabet mit den gewöhnlichen Namen. = = = = = = = = = = = = = 6

Inhalt.

Seite.

4. Das Alphabet in der gewöhnlichen Folge. = 7

5. Sylben mit einem einzigen Bildungslaute. = 9

6. Einsylbige Wörter mit 3 Bildungslautern. = 10

7. Einsylb. Wörter mit 4 — 5 Bildungslautern. = 11

8. Einsylbige Wörter mit sogenannten Doppellautern. = = = = = = = = = = = = 12

9. Einsylbige Wörter mit Dehnungen und Schärfungen. = = = = = = = = = = = 13

10. Zusammenhängende einsylbige Aufsätze. = = 14

11. Die Versal- oder Anfangsbuchstaben. = = = 21

12. Vorübung im Sylbenabtheilen. = = = = = 22

13. Umwandlungen einiger Nenn- u. Zeitwörter. = 25

14. Nennwörter mit Beywörtern. = = = = = 36

15. Wörter mit Verwandlungen. = = = = = 38

16. Fragen ohne Antworten. = = = = = = 40

17. Die Antiqua oder lateinische Schrift. = = = 45

Inhalt.

II. Lesebuch.

1.) Übungen im Lesen der deutschen Schrift.

Seite

1. Die geschäftigen Kinder. (aus Krugs gereimter Kinderwelt). 55

2. Der kleine Spielfreund. (aus Plato's Vorübungen). 57

3. Die alte Ziege und ihre Böckchen. (Neu erzählt vom Herausgeber.) 58

4. Wilhelms Gespräch über die Eier. (Aus Salzmanns Conr. Kiefers ABC-Buch.) . . 60

5. Das gutherzige Kind. (vom Herausgeber.) . 63

6. Die friedlichen Schwestern. (Aus Funke's Lehrbuch zum Unterricht der Töchter.) . 64

7. Das wohlthätige Kind. (Aus Rochows Kinderfreund.) 65

8. Die Mißgünstige. (Aus Plato's Vorübungen.) 65

9. Wie machte es Peter Grobian? (Vom Herausgeber.) 66

Inhalt.

Seite

10. Lekkermaul. (Vom Herausgeber.) = = = 68

11. Der gewitzigte Näscher. (Vom Herausgeber.) 70

12. So geht's wenn man unreifes Obst ißt! (Vom Herausgeber.) = = = = = = = = = = 71

13. Christoph Schreyer. (Aus Plato's Vorübung.) 73

14. Die weichliche Christine. (Vom Herausgeber) 75

15. Die beherzten Kinder. (Aus Stephani's Fibel.) = = = = = = = = = = = = = 76

16. Habt ihr meinen Schuh nicht gesehn? (Vom Herausgeber.) = = = = = = = = = = 77

17. Was hab' ich gesagt? (Vom Herausgeber.) = 79

18. Der steinerne Wecker. (Vom Herausgeber.) = 81

19. Die kleine Lügnerinn. (Aus Rochows Kinderfreund.) = = = = = = = = = = = = 83

20. Die Ehrlichkeit auf der Probe. (Aus Plato's Vorübungen.) = = = = = = = = = 84

21. Die schwatzhafte Brigitte. (Vom Herausgeber.) = = = = = = = = = = = = 85

22. Spotte des Gebrechlichen nicht! (Vom Herausgeber.) = = = = = = = = = = 86

Inhalt.

Seite

23. Der Thierquäler. (Aus Plato's Vorübungen.) 87

24. Das KanarienVögelchen. (Aus Krummachers Parabeln.) = = = = = = = = = = = 88

25. Das Vogelnest. (Von Weiße.) = = = = 89

26. Das Lämmchen. (Von Ebendemselben.) = 90

27. Morgenlied. = = = = = = = = = = = 91

28. Abendlied. = = = = = = = = = = = 92

29. Tischlieder. = = = = = = = = = = = 93

30. Kindliche Liebe gegen Ältern. = = = = = 94

2.) Übungen im Lesen der lateinischen Schrift.

1. Fremdartige Aussprache einiger Buchstaben. - - - - - - - - - - - - - 95

2. Lautverwandte Wörter. - - - - - - 96

3. Beyspiele von der Nothwendigkeit einer genauen Beobachtung der Abtheilungszeichen. - - - - - - - - - - - - - 103

Seite

4. Beyspiele von der Nothwendigkeit einer richtigen Betonung der Wörter. - - 105

III. Zähl- und Ziffernbuch.

1. Das Halmenspiel. (Vom Herausgeber.) = = 109

2. Ziffernkenntniß. (Vom Herausgeber.) = = 122

3. Das sogenannte Ein mal Eins, Doppelt, nebst den römischen Zahlbuchstaben. = = = = 132

Erklärung

der

sechszehn Kupfer.

Erklärung der 1ten Tafel.

Nro. 1.) U! die abscheuliche Mummerey! Was soll sie denn vorstellen? — Einer von den Knaben, die ihr hier seht, ist einfältig=furchtsam. Die Andern spotten seiner Schwachheit und necken ihn mit dem Popanz. Da kommt eben der muthwilligste von ihnen zur Thüre herein mit einer Teufelslarve, halb so groß als er selbst ist. Er will geradezu auf den Fürchter los, der vor Schrecken den Stuhl über Haufen wirft. Seine Angst les't ihr aus seinen Gebehrden; nicht aber, daß er vor Entsetzen keinen Laut von sich zu geben vermag, als — U! U! U! Das steht hier unter dem Bilde.

Wie heißt also dieser Buchstab? — Suche ihn auch anderswo in dem Buche! — Thaten die Knaben recht, daß sie den Fürchter so ängsteten? — Was hätte daraus entstehn können? — War's aber auch vernünftig von dem Fürchter, daß er bey jeder Gelegenheit in Angst und Schrecken gerieth? u. s. w.

Nro. 2.) Ein kleiner Wagehals hat das vor dem Wirthshause angebundne Pferd eines Bauern erklettert. Das Thier hat den Zaum abgerissen und galopirt mit dem luftigen Reiter davon. Ein Glück, daß es der Bauer im ersten Augenblicke bemerkt! Mit lautem O! O! O! springt er hinter dem Pferde her; das Pferd aber scheint dießmal auf den Buchstab O wenig zu achten; der Knabe gibt daher alle Hoffnung auf und ist eben im Begriffe, sich in die Arme des Bauern zu werfen. Ich seh aber schon im Voraus, er fällt statt dessen auf den harten Boden. Ist das: so wird es ein neues O! O! setzen.

Der Knabe ist kein Fürchter. Das wäre ganz recht; aber er sollte auch kein Wagehals seyn. Wen nennt man einen Fürchter? Wen einen Wagehals? — Wie ruft der Bauer hier? — Suche mir einmal den Buchstab O auch in der Fibel!

U

Nr. 2.

Erklärung der IIten Tafel.

Nro. 3.) Die Magd bringt einen Korb voll Kuchen aus dem Backhause. Die lüsternen Kinder sind ihr bis vor die Hausthüre entgegen gelaufen, klopfen mit beiden Händen auf den Magen und rufen gleichsam im Vorgeschmack aus: a! a! a!

Wohl bekomm's euch! Eßt nur den Kuchen nicht warm, sonst . . . !

Nro. 4.) Dacht' ichs doch! Wahrscheinlich haben die Kinder, weil niemand sie abhielt, den Kuchen so warm, wie er vom Ofen kam, verschlungen und sich den Magen verdorben. Nehmt euch in acht, daß es euch nicht eben so geht! Zum Glücke erräth die Mutter sogleich den Grund ihres Uebelbefindens. Da sitzt sie, in der einen Hand den Löffel, in der andern das Arzneyglas. Die Kinder sollen einnehmen; aber das schmeckt nicht so gut als der Kuchen. Mit verzognem Munde wenden Bruder und Schwester das Gesicht ab. Der Junge ruft nicht mehr vor Begierde a! a! sondern vor Ekel ä ä! und das Mädchen e e! Aber das hilft beiden nichts. Wem der heiße Kuchen geschmeckt hat, dem muß nun auch die Arzney schmecken. —

Sie besteht wohl in einem Brechmittel, von dem die Kinder wahrscheinlich schon einmal genommen haben; denn da neben sehe ich noch einen kleinern Knaben; Er hat ein Waschbecken auf einem Kindertischchen vor sich und stützt sich mit beiden Händen gegen die Wand. Gewiß würgt ihn das Brechmittel schon. Er macht es ö! ö! ö! und hat noch vom Glücke zu sagen, wenn er ohne Krankheit davon kommt.

Welcher von den hier unten stehenden Buchstaben klingt ä? welcher ö? und welcher e? Wodurch unterscheidet sich das ä von dem a hier oben? Wodurch von dem ö?

„Was ist nicht die Enthaltsamkeit für eine schöne Tugend!
Sie ist ein Schmuck für Jedermann, fürs Alter, für die Jugend.“

Nr 3

A

Nr 4.

ä e ö

Erklärung der IIIten Tafel.

Nro. 5.) Ein eitles Mädchen läßt sich Ohrenlöchelchen stechen. Die alte Frau da, mit der Brille sagt ihr zwar: Wozu sollen die Löcher in den Ohren? Hättest du sie mit zur Welt gebracht: so würd' es Jedermann für einen Fehler gehalten haben. Die frisch gestochnen Löchelchen werden dir weh thun bis sie ausgeheilt sind und die Ringelchen darin können sogar gefährlich werden. Wenn du kleine Kinder wartest und es greift eines hinein: so schlitzt es dir die Ohren aus. Ueberdieß merke! wer keine Ohrenlöchelchen hat, braucht auch keine Ohrenringe und erspart sein Geld....

Das hilft aber nichts! Das Mädchen, sonst bey jedem Nadelstich empfindlich, will aus Eitelkeit den zehnmal grössern Schmerz gern dulden. — Je nun, sagt die alte Frau, wenn du willst, so bin ich bereit; aber kreische mir nicht, wenn ich steche; denn es thut weh! — Nein, das will ich auch nicht! sagt das Mädchen. Frisch legt es das Ohr auf das untergehaltne Stückchen Rübe. Die Frau hat den Pfriemen in der Hand und sticht. Das Kind hält Wort. Es kreischt nicht; aber es quickt doch beym Stiche i! i! — Wie sieht der Bubstab aus, der i lautet? Sucht ihn auch im Buche auf! — Lernt an dem Mädchen, wie man den Schmerz überwinden kann.

Nro. 6.) ü! ü! ü! dütet ein armer Hirte auf dem Ochsenhorne. Seht ihr da den Wald? Darin haben sich wahrscheinlich seine Schweine verlaufen. — Nun ja! da kommen schon ein Paar heraus und ihm entgegen. Sie machen's ui! ui! ui! — Wie lautet das Horn? — Wie sieht der Buchstab aus, der diesen Laut anzeigt? — Wie machen's die Schweine? — Ist ü und ui einerley? Wodurch unterscheidet sich das ü vom u? Wenn man zu dem u ein i setzt, wie klingt es? Sucht einmal das u, das ü und das i in der Fibel auf!

Der arme zerlumpte Hirte dauert mich. Er ist ein so nützlicher Mensch, und kann sich von seinem Lohne nicht einmal einen guten Rock kaufen.

Nr. 5.

i . y

Nr. 6.

Susemihl sc.

ů . ui

Erklärung der IVten Tafel.

Nro. 7) Ein Knabe hat des Vaters Tabackspfeife erwischt und spaziert damit im Garten herum. Mit einem vernehmlichen b, b, b, bläßt er blaue Rauchwolken aus dem Munde. Der kleine Geck dünkt sich groß, wenn er's erwachsenen Männern nachmacht; treibt er's aber noch ein Weilchen so fort: so wird es ein ö ö absetzen, wie bey dem Knaben, der Brechwasser genommen hat.

Da unter dem Schatten einer kleinen Laube sitzt sein älterer Bruder und macht sich auch mit einer Pfeife zu schaffen; aber mit einer Querpfeife die sich auch besser für ihn schickt. Die Finger scheint er mir zwar nicht aufs künstlichste zu setzen; aber er hat doch den rechten Ansatz der Lippen. Er macht es p! p! p! — Welcher von beiden Buchstaben klingt weicher? Welchen von beiden Buchstaben sprechen die Tabacksraucher? welchen die Querpfeifer aus? Sucht beide Buchstaben im abc!

Nro. 8.) Einige Jungen spielen mit Schießpulver. Ob sie wohl daran thun, wird sich bald zeigen. Sie haben sogenannte Spey- oder Sprühteufel gemacht. Diese sprühen helle Funken aus. Es lautet f — f — f. v — v — v. (ph)! — Wenn nur der Spaß unter so unvorsichtigen Knaben kein Unglück bringt!

Nun ja! Seht ihr da den Jungen, der mit beiden Händen das Gesicht zuhält, während ein andrer nachsehen will, was ihm fehlt? — Er hat das Gesicht verbrannt, weil er zu nah an die Flamme kam. Doch scheint er mir nicht laut zu heulen, sondern nur leise zu wimmern. Wenn Jemand das laute Weinen unterdrückt und dabey die Lippen schließt, so lautet es wie der Buchstab w.

Welcher lautet f oder v? welcher w? Sucht in der Fibel sie auf!

Nr. 7. Taf. IV.

b. p

Nr. 8.

f (ph) v. w

Erklärung der V^ten^ Tafel.

Nro. 9.) Ein Bär, von seinem Führer an einem Nasenringe durch eine Kette gehalten, brummt seitwärts mit finsterm Angesichte gegen ein kleines Hündchen. M — m — m brummt er. — Was doch der alte Brummer gegen den kleinen Spitz einzuwenden hat? — Je nun, es verdrießt ihn, daß der kleine Belfer mit seinem r — r — r — r ihn anknurrt. Verdenkt ihr das dem gefesselten Helden? — Wie würd' es dem muthwilligen Necker gehn, wenn der Führer den Bären los ließe?

Welcher von beiden hier unten stehenden Buchstaben ist der Brumm- und welcher der Narrlaut? Könnt ihr beide auch im Buche finden?

Nro. 10.) Da sitzt ein fleißiger Jüngling am Tische und schreibt. Sein kleiner Bruder galoppirt indeß auf dem Steckenpferde herum und stört ihn alle Augenblicke. Das verdrießt endlich den Schreiber. Eben hat ihn der Kleine wieder geneckt; der Bruder aber schilt nicht auf den Steckenreiter, sondern sieht blos verdrießlich sich um und macht es n!

Wie macht man's, wenn man in seinen Arbeiten gestört wird? Wie viel Striche hat der Buchstab, der diesen Laut ausdrückt? Hat er eben so viel als der Buchstab m? Wie lautet der Buchstab mit 3, wie der mit 2 Strichen? Wie unterscheidet sich der n-Buchstab vom u? — Sucht doch einmal alle drey auch im Buche auf!

Gefällt euch der kleine Reiter, daß er seinen fleißigen Bruder alle Augenblicke in der Arbeit stört? — Gefällt euch aber des ältern Bruders Sanftmuth?

Nr. 9. Taf. V.

r . m

Nr. 10.

n

Erklärung der VIten Tafel.

Nro. 11.) Ein Knabe hat Schneeballen gemacht. Da liegt ein ganzes Häufchen vor ihm, mit denen er wahrscheinlich seine kleinern Kameraden werfen will. Er mag sich immer in acht nehmen, daß er keinen ins Auge trifft! Doch für jetzt ist ihm die Werflust vergangen. Es friert ihn an die Hände, daher hält er beide vor den Mund und haucht h! h! h! — Immer besser, als wenn er nach dem warmen Ofen liefe; denn da erfriert mancher erst Hände oder Füße, dem der Frost nicht würde geschadet haben, wäre er nicht so plötzlich von der größten Kälte an die Hitze gegangen.

Kennt ihr nun den Hauchbuchstab? Wißt ihr ihn auch anderwärts im Buche zu finden?

Nro. 12.) Eine Gans, welche Junge führt, läuft mit ausgespannten Flügeln und hervorgestreckter Zunge nach einem Knaben, der mit dem Hute gegen sie schlägt. S-ſ-s macht es die Gans; der Knabe aber sucht durch ein lautes sch! sie von sich zu scheuchen.

Wie macht es die Gans? Wie der Junge? — Beide Laute sind Zischlaute; aber sie sind merklich verschieden und haben daher auch zweierley Zeichen. Welches lautet ſ? welches ſch? wo steht ſ — wo steht ſch in der Fibel?

Wozu nützt uns die Gans? thut der Knabe hier recht, daß er das arme Thier, das seine Jungen so treulich beschützt, zu necken sucht? Geschäh ihm nicht recht, wenn er von der Gans einen Biß oder tüchtigen Flügelschlag bekäme?

h

Nr. 12.

ſ (s) ſch

Erklärung der VIIten Tafel.

Nro. 13) Ein Knabe hezt mit ausgestrecktem Zeigefinger einen Hund nach einer Katze. — X! x! x! macht er's. Zum Glücke für die arme Miau geschieht das in einem Baumgarten. Seht, sie hat sich weislich auf einen Baum geflüchtet, wohin der Hund ihr nicht folgen kann. Sie sträubt sich gewaltig auf dem Aste und sieht mit feurigen Blicken auf ihren Verfolger herab. Weh ihm, wenn sie ihm in die Augen herab fährt! — Indeß verdrießt es mich doch herzlich auf den Thierquäler, daß er, als ein vernünftiger Mensch, den vernunftlosen Hund anreizt, die arme nützliche Katze zu verfolgen. —

Wie macht er's, um den Hund anzuhetzen? — Welchem Buchstab sieht der Hetzbuchstab ähnlich? — Worin liegt der Unterschied zwischen r und x? Sucht beide in der Fibel!

Nro. 14.) Ich glaube fast, hier erscheint der tolle Junker noch einmal. Er trifft den Gärtner vor seinen Blumenstöcken an, der eben eine Prise Taback nehmen will, als ob das Schnupfpulver ihm angenehmer düftete als sein ganzer Blumenflor. Der kleine Gerngroß bittet sich auch ein Prischen aus und greift sehr altklug in die Dose. Zieht er wirklich den beißenden Staub in die Nase, so setzt es gewiß ein sechsmaliges z! z! z! — Wie lautet es wenn man nies't? wie sieht der Buchstab aus, der diesen Laut andeutet? Könnt ihr ihn auch im Buche finden?

Will man das Niesen unterdrücken, oder gelingt es von selbst nicht recht: so lautet es wie d · t · — Sucht auch d und t in der Fibel! welches klingt härter? welches weicher?

r

Nr. 14.

(c) z (tz) dt.

Erklärung der VIIIten Tafel.

Nro. 15.) Ein hübscher Junge steht da mit einem Glase in der Hand vor dem Röhrenbrunnen im Hofe. Wahrscheinlich ist er sehr früh aufgestanden, (denn der Hund scheint so eben erst zu erwachen) und hat sich, bey schöner Witterung im Freyen gewaschen. Eben ist der junge Mensch im Begriffe sich auszugurgeln. Er macht es g — g — g. ch — ch — ch. Wißt ihr nun, wie die beiden Gurgelbuchstaben aussehen? — Könnt ihr sie auch in der Fibel finden?

Wenn man durch das Gurgeln den Hals nicht ganz rein bringt, so pflegt man sich zu räuspern. Der Laut, den das Räuspern verursacht, wird durch diesen Buchstab hier (k) angedeutet. Anstatt dieses Buchstabs macht man in einigen Fällen auch diesen (q). — Welcher von diesen hier unten stehenden Buchstaben zeigt nun den Räusperlaut — welche zeigen den Gurgellaut an?

Nro. 16.) Ein armer stummer Knabe weiß keinen andern, als einen Lall-Laut von sich zu geben. L-l-l — macht er's gewöhnlich, wenn er jemand um eine Gabe bitten will. Der Sohn eines reichen Hauses begegnet ihm auf einem Spaziergange. Der arme Stumme spricht ihn nach seiner eigenen Weise um ein Almosen an; aber das unbesonnene Herrchen spottet nur seiner, streckt die Zunge gegen den Unglücklichen aus und lallt ihm nach. — Doch, da kommt eben sein Hofmeister hinter ihm her und sieht es. Er droht ihm schon von fern mit dem Zeigefinger und ruft ihm zu: Pfui, Junker! schämen und scheuen sie sich nicht vor Gott und der Welt, eines Unglücklichen zu spotten? Er hält ihm hierauf noch eine lange Strafpredigt. Der Junker fängt endlich an zu weinen und gibt, zum Beweise seiner Reue, dem armen Stummen sein ganzes Taschengeld.

Wodurch unterscheidet sich der Lall-Laut l von dem Räusperlaut k? wo stehn beide in der Fibel?

g . ch . k ck . q .

Nr. 16.

l .

I.

Buchstabirbuch.

I.
Das Alphabet nach den Sprachwerkzeugen.

A. Grund= oder Selbstlauter.

a	u	o
Taf. II.	Taf. I.	Taf. I.
å	e	ô
	Taf. II.	
i	[y j]	ů
Taf III.		Taf. III.

a å e i (y i) o ô u ů
u o a ô å e ů i

Vocalsylben.

ui oj ai ei ey eu åu au
ju jo ja je

B. Bildungs- oder Mitlauter.

1.) Lungenlauter.

Der Hauchlaut **h** Tafel VI.

2.) Lippenlauter.

Blaselauter **b p** Tafel IV.

f ph v w

Brummlaut **m** Tafel V.

3.) Zahnlauter.

Zischlauter **ſ [s ß] ſch** Tafel VI.

z c x Tafel VII.

4.) Zungenlauter.

Stoßlaut **d t th** Tafel VII.

Lalllaut **l** Tafel VIII.

Nasenlaut **n** Tafel V.

Marrlaut **r** Tafel V.

5.) Gaumenlauter.

Gurgellaut **ch** **g** Tafel VII.

Räusperlaut **k** **q** Tafel VII.

Ruhe- und Tonzeichen.

Ruhezeichen: Beystrich , Strichpunkt ; Doppelpunkt : Punkt . Gedankenstrich —

Ton- und Ruhezeichen: Fragzeichen ? Ausrufszeichen !

Verbindungsstrich = Auslassungszeichen '

Anführungszeichen " Einschlußzeichen [ ] oder ( )

Wie nennt man also folgende Zeichen?

, ; : . — ? !

II.

Das Alphabet nach Aehnlichkeit der Form.

---

j i ü u n m w

v p y h ch b

c e r x t

d o ö a ä q g

l k ſ ſſ f ff ſt ft ſl

s ß z tz.

---

v a. b d. ſ f. c e. y h. p q.

a q. r x. u n.

III.

Das Alphabet mit den gewöhnlichen, zum Theil auch verbesserten, Namen.

1.) Buchstaben, deren Laut zugleich ihr Name ist:

a ä e ö o u ü i (y j)

2.) Buchstaben, welche, um hörbarer zu klingen, zu ihren Namen einen Grundlauter zu Hülfe nehmen:

be pe ve we ge ce xe de te que

(ste · spe pse pfe fle pfle fte)

ef es (es eß) em en el er

ha cha ka tha scha pha za.

IV.

Das Alphabet in der gewöhnlichen Folge.

---

a be ce de e ef ge ha i ka

el em en o pe que er es t

u ve we xe y za.

Unter diesen Buchstaben sind 2 mit einfacher Form, welche aber doch wie 2 Buchstaben lauten:

x klingt wie ks.

z klingt wie ts.

Dagegen gibt es 3 Buchstaben von zusammengesetzter Form, welche einfach klingen:

ph klingt ganz wie f.

ch klingt fast wie g.

sch ist ein ganz eigener Zischlaut.

Endlich kommt auf voriger Seite auch ein Buchstabe vor, welcher zweierley Laut gibt, je nachdem er mit einem Grundlauter zusammen gesetzt wird:

c vor a o und u klingt wie k.

c vor ä ö e i y klingt wie z.

Der Buchstabe

q ist nichts anders als ein k;

wird aber nur vor dem Grundlauter u gebraucht. In diesem Falle spricht man das u wie ein w aus. Folglich klingt

qu gerade so wie kw.

Könnt ihr nun, ohne auf die vorige Seite zu sehen, die Namen folgender Buchstaben nennen?

a b c d e f g h i k l m n

o p q r s ſ t u v w x y z.

V.

Sylben mit einem einzigen Bildungslaute.

ba	ab	bä	äb	be	eb	bö	öb
bo	ob	bu	ub	bü	üb	bi	ib.
po	op	pu	up	pü	üp	py	ip
pa	ap	pä	äp	pe	ep	pö	öp.
fe	ef	fä	äf	fö	öf	fa	af
fi	if	fü	üf	fo	of	fu	uf.
va	vä	vö	ve	vi	vü	vo	vu
wa	wä	wö	we	wi	wü	wo	wu.
me	em	mä	äm	mö	öm	mo	om
mu	um	mü	üm	mi	im	ma	am.
ha	hä	he	hö	hü	hi	ho	hu.
sä	äs	se	es	sö	ös	so	os
su	us	sü	üs	si	is	sa	as.
za	atz	ze	etz	zä	ätz	zö	ötz
zu	utz	zü	ütz	zi	itz	zo	otz.
scha	asch	schä	äsch	sche	esch	schö	ösch
schu	usch	schü	üsch	schi	isch	scho	osch.
xa	ax	xe	ex	xä	äx	xö	öx
xi	ix	xü	üx	xu	ux	xo	ox.
qua	quä	que	quö	quü	qui	quo	quu.
dä	äd	de	ed	dö	öd	do	od
du	ud	da	ad	di	id	dü	üd.
tu	ut	tü	üt	ti	it	to	ot

ta	at	tä	ät	te	et	tö	öt.
na	an	nä	än	ne	en	nö	ön
nü	ün	ni	in	no	on	nu	un.
la	al	le	el	lö	öl	lä	äl
li	il	lü	ül	lo	ol	lu	ul.
ga	ag	gä	äg	ge	eg	gö	ög
gü	üg	gi	ig	go	og	gu	ug.
cha	ach	chä	äch	che	ech	chö	öch
chu	uch	chü	üch	chi	ich	cho	och.
ka	ack	kä	äck	ke	eck	kö	öck
kü	ück	ki	ick	ko	ock	ku	uck.

VI.

Einsylbige Wörter mit drey Bildungslautern.

bi	bil	bild.	ba	ban	band.
wu	wur	wurm.	wa	wan	wand.
pu	pul	pult.	pi	pil	pilz.
fe	fel	feld.	fi	fil	filz.
vo	vol	volk.	vo	vog	vogt.
ma	mach	macht.	ma	mag	magd.
ho	hol	holz.	ha	han	hand.
sa	sal	salz.	sa	san	sand.
schu	schul	schuld.	scha	schan	schand.
zo	zor	zorn.	za	zan	zank.

do	dor	dorf.	da	dan	dank.
thu	thur	thurm.	ko	kop	kopf.
ta	tak	takt.	to	top	topf.
lu	luſ	luſt.	la	lan	land.
ri	rin	ring.	ra	ran	rand.
ne	neſ	neſt.	ba	baſ	baſt.
ga	gan	gans.	ga	gaſ	gaſt.

VII.

Einſylbige Wörter mit 4 oder 5 Bildungslautern.

bla	blan	blank.	bra	bran	brand.
pſa	pſal	pſalm.	pfu	pfun	pfund.
fro	froſ	froſt.	flu	fluch	flucht.
ſto	ſtor	ſtorch.	ſti	ſtif	ſtift.
ſtru	ſtrum	ſtrumpf.	ſpru	ſprun	ſprung.
zwi	zwir	zwirn.	zwö	zwöl	zwölf.
dra	dran	drang.	dru	druck	druckt.
tro	trop	tropf.	tra	tran	trank.
gru	grun	grund.	gla	glan	glanz.
chri	chriſ	chriſt.	ſchri	ſchrif	ſchrift.
kre	kreb	krebs.	kno	knop	knopf.
qua	qual	qualm.	que	quen	quent.

VIII.

Einsylbige Wörter mit sogenannten Doppellautern.

neun nein, treu drey, main mein,
streut streit, leut' leid, reu'n rein,
taub staub, aus maus, auch bauch,
kraut braut, rauch brauch, lauch schlauch,
leim schleim, lein klein, scheit scheut,
eid neid, eis fleiß, reit' reut,
laus flaus, hoj, pfuy, pfau, schlau,
bleich, fein, weiß, braun, grau, blau.

---

rein sey dein kleid, wenn gleich nicht neu.
dein gaul ist faul bey heu und streu.
trau, schau wem, oft täuscht der schein.
man baut aus stein kein haus al lein.
sey und bleib mein freund, kein feind.
heil sey dem freund, der's auch gut meint!

Unterschied des ei und ie.

sei,	sie.	steil,	stiel.
preis,	pries.	dei ne,	die ne.
bei ne,	bie ne.	mei ne,	mie ne.
wei se,	wie se.	rei se,	rie se.

IX.

Einsylbige Wörter mit Dehnungen und Schärfungen.

a.) Dehnung durch Verdoppelung der Grundlauter a e und o.

saat saal maaß aas haar paar,
klee see schnee beet meer heer,
boot loos schooß moos.

b.) Dehnung des i durch Beifügung eines e.

sie die wie nie knie hier bier,
spiel viel schief stiel ziel vier stier.

c.) Dehnung aller Grundlauter durch das h.

nah naht draht uhr ruh kuh sehr,
öhr ohr mohr kohl kühl ihr mehr.

d.) Schärfung durch Verdoppelung der Mitlauter.

lahm lamm, schaaf schaff, schief schiff, kahn, kann.
beet bett, staat stadt, staar starr, wahn wann.
schooß schoß, bahn bann, stiel still, kien kinn.
heer herr, haar harr', ziemt zimmt, zieh'n zinn.
hehl hell, aas aß, wahl wall, stahl stall.
fehl fell, schaal schall, kam kamm, fahl fall.

X.

Zusammenhängende einsylbige Aufsätze.

Nun komm mein kind!
wo ist dein buch?
„da hab' ich es."
so, das ist recht!
lies doch ein blatt.
„ich kann noch nicht."
so lern es nun!
„das will ich auch.
„es scheint zwar schwer;
„doch macht die lust
„was schwer ist leicht."

---

nun sieh, mein kind,
es geht ja schon!
lust baut das land. —
fahr nur so fort,
dann wird es bald
ganz recht und gut.

---

trau nicht;
es sticht!

ich kenn' ein kind,
das stieg gar gern
auf bank und tisch.
man wehrt' ihm ab,
doch half es nichts.

einst nahm es gar
die scheer' und stieg
mit auf den tisch.
da glitt sein fuß —
es fiel und stach
die spitz' ins aug'.

o welch ein schmerz!
da quoll das blut,
da schrie das kind:
o weh! o weh!
und wer es sah
der rang die hand
und schrie mit ihm.
man rief den arzt;
doch half es nichts.

das kind ward blind
und litt viel schmerz,
auch war's nicht mehr
so schön wie sonst.
zwar wollt' es nun
es nicht mehr thun;
doch ach! zu spät.

---

blank und rein soll man seyn.

ich kenn' ein kind,
das macht sein kleid
voll schmuz und reißt
es kurz und klein:
auch ist sein leib
und kopf nicht rein.
was meint ihr wohl?
liebt man das kind?
hat man es gern
am tisch bey sich?
nimmt man es wohl

gern auf den schooß
und in das bett?
einst kam ein freund,
der rief das kind
und küßt ... doch nein!
er küßt es nicht —
was hält ihn ab?
er sieht das kind
um nas' und mund
voll schmuz, und spricht:
geh, wasch dich, kind,
du bist voll schmuz,
ich mag dich nicht!

---

pfuj schand und spott!
hübsch blank und rein
will ich stets seyn!

---

zank nicht beym spiel,
sonst flieht man dich.

ich kenn' ein kind
— es heist wie du —

das zankt und schmäht
und weint und schlägt,
so oft ein kind,
das mit ihm spielt,
nicht ganz und gar
nach ihm sich fügt.

einst kam auch fritz
zu ihm aufs spiel.
kaum war er da:
so ging der streit
und trotz auch an.
doch fritz gab nach,
da ging es gut.
nur ach! das kind
war gar zu bös.
fritz wurd' es auch
zu letzt und sprach:

hör, weißt du was?
spiel mit dir selbst,
weil doch kein mensch
es recht dir macht.

er nahm den huth
und ging — da schrie
das kind vor zorn.
sprich, that ihm fritz
nicht recht? — o ja!

---

nicht was dir schmeckt, nein, was dir nützt!

ich kenn' ein kind,
das war einst krank
und schrie vor schmerz.
man rief den arzt;
der gab ein glas
voll trank und sprach:
nimm dieß hübsch ein,
so wird dir's wohl.
das kind sprach ja!
doch ach! der trank
war gar nicht gut.
„weg weg mit ihm,
„ich mag ihn nicht!"
so schrie das kind

und stieß den trank
wild von sich weg.
man redt ihm zu,
man fleht und droht;
doch half es nichts.
„ach kind, ach kind!
„wie wird dir's gehn?"
und nun wie ging's?
es währt nicht lang,
da nahm das kind
den trank zwar ein,
doch ach! zu spät —
es starb und liegt
nun in dem grab.

---

sey's noch so gut —
wenn's mir nicht taugt,
so will ichs nicht!
doch nützt es mir,
dann acht' ich nicht
wie schlimm es schmeckt.

XI.

Die Anfangsbuchstaben, welche bisher absichtlich übergangen worden sind.

---

a A. b B. c C. d D. e E.
f F. g G. h H. i J. k K.
l L. m M. n N. o O. p P.
q Q. r R. s S. t T. u U.
v V. w W. x X. y Y. z Z.

Anstatt Ä, Ö und Ü findet man gewöhnlich:

Ae Oe Ue.

Arm, Band, Carl, Dorf, Eis, Frost, Gans, Hund, Jagd, Kalb, Lamm, Most,

Nuß, Ohr, Pferd, Quirl, Rad, Saal, Tag, Uhr, Vieh, Wald, Yacht, Zahl.

XII.

Vorübung im Sylbenabtheilen.

Die gewöhnlichsten Endsylben.

a.) Die Nennwörter.

(ling)	Jüng ling	Lieb ling
	Fremd ling	Hänf ling
(ung)	War n ung	Wal l ung
	Wal d ung	Stal l ung
(ath)	Zie r ath	Hei m ath
	Mo n ath	Hei r ath
(heit)	Narr heit	Bos heit
	Träg heit	Faul heit
(keit)	Ar tig keit	Wil lig keit
	Freund lich keit	Bil lig keit
(niß)	Kennt niß	Bild niß
	Fäul niß	Wild niß

(lein)	Männ lein	Weib lein
	Söhn lein	Kind lein
(chen)	Püpp chen	Münd chen
	Kätz chen	Hünd chen.
(sal)	Drang sal	Trüb sal
	Lab sal	Schick sal.
(schaft)	Wag schaft	Freund schaft
	Dorf schaft	Feind schaft
(thum)	Wachs thum	Reich thum
	Irr thum	Biß thum
(inn)	Freun d inn	Wir th inn
	Kö ch inn	Grä f inn
(ig)	Pfen n ig	Ho n ig
	Fit t ig	Kö n ig
(ey)	Fär be r ey	Schä fe r ey
	Bet te l ey	Schel me r ey.

b.) Zeitwörter.

(chen)	hor chen	la chen
	schnar chen	wa chen.

(zen)	schluch zen jauch zen	åch zen kråch zen
(schen)	lau schen for schen	wa schen na schen
(fen)	stop fen hůp fen	hel fen bel fen
(men)	mal men neh men	schá men grá men
(nen)	seh nen wåh nen	deh nen leh nen
(eln)	sam m eln stam m eln	lå ch eln få ch eln
(seln)	rie seln drech seln	win seln pin seln
(ern)	lå ch ern schå k ern	wei g ern stei g ern.

c.) Umstandswörter.

(ig)	flei ß ig zor n ig	bil l ig wil l ig

(lich)	schreck lich	freund lich
	schick lich	feind lich
(isch)	bü b isch	tük k isch
	kin d isch	nek k isch
(haft)	bos haft	wasch haft
	schreck haft	nasch haft
(bar)	nutz bar	trag bar
	sicht bar	acht bar
(sam)	sorg sam	acht sam
	fried sam	wach sam
(sig u. zig)	drey sig	vier zig
	funf zig	sech zig

XIII.
Umwandlungen einiger Nenn- und Zeitwörter.

(wer?) Der Va ter und die Mut ter lie ben uns. Aus

(wessen?) des Va ters und der Mut ter Hand em pfan gen wir viel Gu- tes

(wem?) Dem Va ter und der Mut ter
ver dan ken wir Nah rung und
Klei dung. Hät ten wir

(wen? was?) den Va ter und die Mut ter
nicht mehr; wer gäb' uns das
al les was wir jetzt

(von wem?) von dem Va ter und von der Mut ter
er hal ten?

(wer?) Die Vå ter und Mút ter
lie ben ih re Kin der. Aus

(wessen?) der Vå ter und Mút ter
Hån den er hal ten sie nicht nur
Nah rung und Klei dung;

(wem?) den Vå tern und Mút tern
ver dan ken sie ih re gan ze Er-
zie hung. Wenn Kin der

(wen? was?) die Vå ter und Mút ter
früh zei tig ver lie ren: so wer-
den sie von frem den Per so-
nen sel ten so lieb reich er zo-
gen als

(von wem?) von den Vå tern und Mút tern.

Der Herr
des Gar tens
gibt
dem Kin de
den A pfel
von dem Bau me.

Die Früch te
der Bäu me
schmek ken
den Kin dern,
drum labt man
die Kin der gern
mit den Früch ten.

Der Hahn, die Häh ne.
Das Huhn, die Hüh ner.
Der Ha se, die Ha sen.

Der Korb, die Kör be.
Das Nest, die Nes ter.
Der Gar ten, die Gär ten.

Seyn.

„Ich bin dir gar zu gut, lie ber Va ter, und
„du bist mir und Karln auch gut.
„Er ist mein Bru der und
„wir sind Ge schwi ster.“
Ihr seyd das auch, und wür det noch zwey Ge schwi ster ha ben; a ber
sie sind früh zei tig ge stor ben.

Ich war sehr be trübt ü ber ih ren Tod.

Du warst da mals noch nicht da; aber Karl. — Doch

er war erst drey Jah re alt und fühl te den Ver lust we nig. Wir Ael tern a ber

wir wa ren de sto tie fer be trübt.

Ihr wa ret in deß un ser Er satz und wir trö ste ten uns mit euch; denn

sie wa ren doch nicht mehr zu rück zu ru fen, und wir wer den sie wie der fin den im Him mel.

Ich bin ge we sen und bin nicht mehr! wird viel leicht bald auf mei nem Grab maa le stehn.

Du bist ge we sen und bist lei der nicht mehr! wer det ihr um mich kla gen.

Er ist ge we sen und ist nicht mehr! wird es hei sen; a ber er lebt in sei nen Kin dern fort.

Wir sind ge we sen was wir seyn sol len, wenn wir thun was recht und gut ist, und

ihr seyd ge we sen was ich wün sche, wenn
ihr Gott fürch tet, die Sün de mei-
det und Gu tes thut. Dann wird
man von mir und eu rer Mut ter sa-
gen
sie sind glück li che Ael tern
ge we sen.

Ich wer de dann hier schon wie im Him mel
seyn. Du, lie bes Kind,
du wirst mei nes Le bens Trost
seyn nebst dei nem Bru der, wenn
er wird seyn wie ich wün sche.
„O ja! o ja! wir bei de
„wir wer den seyn wie du wün schest. Hier
„hast du mei ne Hand dar auf!"
Nun Topp! ich hoff' es
ihr wer det seyn und blei ben wie ich wün-
sche. O wie froh macht mich die Hoff-
nung:
sie wer den einst mein Stolz und mein Glück
seyn!

Werden.

Ich wer de nun bald sie ben Jah re alt, lie- ber Va ter, sag te Hein rich.

Du wirst mir da doch er lau ben, daß ich ein Paar Spiel freun de auf den Ge burts- tag bit ten darf?

Er wird ge ra de auf ei nen Sonn tag fal- len, da ha ben wir kei ne Schu le. — Herz lich gern! ver setz te der Va ter; a ber Mut ter und ich

wir wer den an dem Ta ge nicht zu Hau se seyn und ihr —

ihr wer det euch, wenn ihr al lein bey sam- men seyd, nicht gut auf füh ren. Ich weiß es schon, wie die Kin der es ma- chen,

sie wer den gern un ar tig, wenn nie mand die Auf sicht führt.

Ich wur de da her oft schon ü ber mich selbst un wil lig, wenn ich euch zu frey en Spiel raum ließ. Du Hein rich

Du wurdest ge wöhn lich aus ge las sen, nek- test den Bru der Gust und

er wur de so gleich em pfind lich. — Was ge-
schah a ber da?

„Wir wur den bei de von dir ge straft.“
Auf je den Fall, sag te der Va ter,
straf tet ihr euch selbst; denn

ihr wur det bei de ver drieß lich und eu re
Freu den wa ren ge stört; denn

sie wur den durch Streit in Lei den ver wan-
delt.

Ich bin a ber doch nicht im mer em pfind lich
ge wor den, wenn du auch nicht da
warst, und

du bist auch nicht im mer bö se ü ber uns
ge wor den, wenn du nach Hau se
kamst, sag te Gust.

Er ist nie mals ü ber uns bö se
ge wor den — soll tet ihr von euch
rüh men kön nen, sprach der Va ter!

Wir sind in deß ge wiß bes ser
ge wor den — du sollst se hen, lieb
Vä ter chen! sag ten bei de Kna ben.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Die Zeit wird's leh ren ob
ihr seyd besser ge wor den — ver setz te der
Va ter, und ob Ma ma euch das Zeug=
niß ge ben wird:
sie sind wirk lich bes ser ge wor den!

Je nun wenn ich's auch jetzt noch nicht
bin: so sollst du doch sehn
ich wer de von nun an ver stän di ger
wer den und nicht mehr so em pfind=
lich seyn. Und auch du, lie ber Hein=
rich,
du wirst ü ber dei ne Neck lust Herr
wer den, dann kom men wir ge wiß
gut aus, sag te Gust.
Er wird hof fent lich ein mal nach sich ti ger,
und Hein rich wird ar ti ger ge gen ihn
wer den — sprach die Mut ter . .
Wir wer den zu ver läß ig so
wer den, wie wir ver spro chen ha=
ben, und ihr, lie be Ael tern,
ihr wer det uns dann noch ein mal so gut
wer den, als bis her, rie fen die
Kna ben aus.

Ja wohl! fiel Schwe ster Lott chen ein:
sie wer den euch und uns al len noch so gut **wer den**, wenn wir hübsch fried lich sind.

Haben.

Ich ha be hier noch ei nen Pfir sich gefun- den. Wem geb' ich ihn?

Du hast, so viel ich weiß, noch kei nen be- kom men, lie ber Ot to, sag te der Va- ter im Gar ten. O ja!

er hat auch schon be kom men, sagte Fritz.

Wir ha ben al le be kom men rief Lot te.

Ihr habt al so al le schon? sprach der Va- ter; je nun, so soll das klei ne Jett- chen den üb ri gen Pfir sich ha ben.

Nein, lie ber Va ter, sag te das gut her zi ge Jett chen. Da auf sen vor der Gar ten thü re stehn des Nach- bars Kin der,

sie ha ben ge wiß noch kei nen Pfir sich ver- sucht. Gib ih nen doch den Pfir sich!

Ich hat te auch schon dar an ge dacht, ant- wor te te der Va ter; aber was ist ein ein zi ger Pfir sich un ter so vie le?

Du hat test ja ge stern noch ei ni ge Bir nen an dem klei nen Bau me dort, den ich dir ge schenkt habe. —

Er hat te frei lich ge stern noch et li che Bir- nen; a ber ich und die Ge schwi ster ha ben sie heu te her ab ge nascht;

wir hat ten al le gar zu gro ßen Ap pe tit dar nach — sag te Jett chen.

Ihr hat tet ein Recht zu den Bir nen, und

sie hat ten oh ne dieß fast zu lan ge ge han- gen sag te der Va ter; a ber seht, so geht es bey euch Nä schern. Wenn ihr et was ge ben sollt und wollt, dann heißt es ge wöhn lich:

Ich ha be ge habt,
du hast ge habt,
er hat ge habt,
wir ha ben ge habt,
ihr habt ge habt,
sie ha ben ge habt;

} aber nun ha- ben wir al le nichts mehr. —

Bey mir sieht es bes ser aus;
Ich wer de oh ne Zwei fel noch et li che Ae pfel
ha ben. Geh doch, Ot to,
du wirst sie auf mei ner Ko mo de ge se hen
ha ben. Ho le sie ge schwind. Un-
ser Nach bar ist arm,
er wird sei nen Kin dern noch kei ne ge kauft
ha ben; wir a ber
wir wer den bald rei fes Obst die Fül le
ha ben, und ihr
ihr wer det nun so lan ge Ge duld
ha ben müs sen, bis es gar reif ist.
Ot to brach te die Ae pfel und ver-
theil te sie un ter des Nach bars Kin-
der. Ge wiß, sag te Jett chen,
sie wer den an den Ae pfeln bes ser satt
ha ben, als an dem ein zi gen Pfir-
sich. Aber weißt du, lieb Vä ter chen,
was ich mit die sem jetzt thu e? Den
bring ich der lie ben Mut ter.

XIV.

Nennwörter mit Beywörtern.

Das schö ne, das häß li che Kind.
Die ro then, die blas sen Wan gen.
Das blon de, das schwar ze Haar.
Die blau en, die brau nen Au gen.
Die brau ne, die weis se Haut.
Das spit ze, das stum pfe Näs chen.
Die weis sen, die schwar zen Zäh ne.
Das run de, das spit ze Kinn.
Der vol le, der mag re Arm.
Der schma le, der brei te Fuß.
Das rei ne, das schmu zi ge Kleid.
Der wol le ne, der sei de ne Strumpf.
Der gel be, der schwar ze Schuh.
Der lan ge, der kur ze Rock.
Der schlau e, der dum me Kna be.
Der flei ßi ge, der trä ge Schü ler.
Das folg sa me, das un ge hor sa me Kind.
Der zor ni ge, der sanft mü thi ge Mensch.

Der schwar ze Schnee? Der weis se Mohr?
Der sau re Ho nig? Das sü ße Salz?
Das beug sa me Glas? Das un beug sa me Wachs?
Das durch sich ti ge Brett? Der un durch sich ti ge Flohr?
Das leich te Blei? Die schwe re Fe der?

Das kal te Feu er? Das war me Eis?
Das al te Kind? Der jun ge Greis?

Der Hahn kräht, die Hen ne gackst,
Die Brut hen ne gluckt, das Hühn chen piept,
Der Pfau kreischt, der Trut hahn kul lert,
Die Wach tel schlägt, der Tau ber ruckst,
Die Gans schnat tert, die Aen te quäckt,
Der Storch klap pert, der Ku kuck ruft,
Die Schwal be zwit schert, die Ler che singt.

Der Bär brummt, der Och se brüllt,
Der Hund bellt, die Kat ze mi aut,
Der Hund knurrt, die Kat ze schnurrt,
Der Wolf heult, der Esel schreyt,
Das Pferd wiehrt, das Schwein grunzt,
Das Schaaf blökt, die Zie ge mek kert,
Der Frosch quackt, die Schlan ge zischt,
Das Heim chen zirpt, die Bie ne summt.

Die Schnek ke kriecht, der Haa se läuft,
Der Bock springt, die Ot ter schleicht,
Der Vo gel fliegt, der Fisch schwimmt,
Der Floh hüpft, das Kind tanzt,
Die Bie ne sticht, der Krebs kneipt,
Der Stier stößt, das Roß schlägt,
Der Eber haut, der Hirsch spießt,
Der Hund beißt, die Kat ze kratzt.

XV.

Wörter mit Verwandlungen.

1.) Durch Vorsetzung verschiedner Bildungslaute.

B. Br. H. L. R. Schl. Str. . auch.
B. bl. d. F. H. l. n. Sp. . . aß.
f. G. h. L. M. Pr. Qu. R. . . ast.
M. Qu. sch. S. . . . . aal.
Fl. b. M. R. . . . . ohr.
h. l. sch. schn. t. . . . . obst.
br. H. Kn. r. schl. Sp. z. . . . echt.
F. kn. Kr. l. sch. Schn. . . . al le.
F. g. n. R. st. schw. Zw. . . ei gen.
bl. L. r. schl. w. Z. . . . . . ei chen.
b. h. gl. pr. sp. w. r. . . . . ei sen.
B. F. h. K. M. S. th. W. . ei le.
B. h. K. S. . . . . eu le.
Fl. h. n. T. w. . . . . a sche.
m. pr. str. z. . . . . ah le.
B. l. w. . . . . oh ne.
b. H. m. z. . . . . ah nen.
B. d. k. L. m. r. Schw. sch. w. ei ne.

k. L. m. w. z. . . . . eh re.
b. br. gr. h. k. Kl. sch. schl. tr. au e.
F. Fr. G. L. M. Schl. Dr. . ei er.
f. n. sch. th. . . . . eu ern.
br. d. kr. l. m. s. tr. w. . . . . ach te.
Fl. H. Kn. R. schl. Sp. . . . . ech te.
g. r. sch. W. . . . . af fen.
fr. m. pr. . . . . es sen.
F. H. K. Qu. Schn. Schw. Z. el le.
H. J. K. Kl. . . . . am mer.
bl. L. s. sp. w. . . . . en de.
d. R. Schr. schw. w. z. . . . . an ke.
g. kl. schw. . . . . ir ren.
g. h. K. Sch. st. w. . . . . . er be.
g. h. L. n. R. schw. w. . . . . e ben.
Kn. L. Pfl. . . . . a ster.

2.) Durch Sylbenversetzung.

Bau holz, Holz bau.
Baum schlag, Schlag baum.
Fla schen bier, Bier fla schen.
Haus ar beit, Ar beits haus.
Haus rath, Rath haus.
Wein glas, Glas Wein.
Kirch dorf, Dorf kir che.
Vo gel haus, Haus vo gel.
Schwein mast, Mast schwein.
Quel len salz, Salz quel le.
La ger bů cher, Bů cher la ger.
Holz a pfel, A pfel holz.
Kna ben schu le, Schul kna ben.
Bett fe dern, Fe der bet ten.
Stein pfla ster, Pfla ster stein.
Baum stamm, Stamm baum.

XVI.

Fragen ohne Antworten.

Wie hei sen die vier Jahrs zei ten? — In wel cher Jah res zeit kann man Schlit ten

fah ren? — In wel cher blü hen die Bäu me? — In wel cher wird das Korn reif? — In wel cher schafft man das Kraut vom Fel de? — Wie viel hat das Jahr Mo na te? — Und wie hei sen sie? — Wie viel hat das Jahr Wo chen? — Wie viel Ta ge? — Aus wie viel Ta gen be steht die Wo che? — Und wie hei sen die sie ben Wo chen ta ge? — Wie viel hat der Tag Stun den? Und die Stun de Mi nu ten? — Wie viel Stük ke hält das Schock? — Und wie viel Kreu zer der Gul den?

Wel ches Thier ist des Men schen Nacht wäch ter? — Wel ches Thier macht, daß er des Nachts weich liegt? — Wel che Thie re ge ben ihm Wol le zu Strüm pfen und Klei dern? — und wel ches spinnt so gar Sei de für ihn? — Von wel chen Thie ren kom men Schu he und Stie feln? — Wel che Thie re ge ben uns Milch, But ter und Kä se? — Welche Thie re sam meln uns Ho nig und Wachs? — Wel che schlach ten wir zum Es sen? — Wel che nüt zen uns durch ih re Ey er? — Wel che hel fen uns zu un sern Ar bei ten? — und wel che ma-

chen uns Mu sik zur Ar beit? — Wel ches
Thier bellt? — mi aut? — grunzt? —
brüllt? — brummt? — mek kert? — quackt?
— — Wie heist das größ te vier füs si ge
Thier? — Wie der größ te Vo gel? — Wie
der größ te Fisch? — Wel ches Ge schöpf ist
Herr ü ber al le Thie re? — Wel ches hat al-
lein Ver nunft und Spra che? — Was re-
den wir für ei ne Spra che? — Wie heist
das Land, in wel chem fast Je der mann die-
se Spra che re det? — Gibt es nicht auch
Thie re, wel che ein zel ne Wör ter aus spre-
chen ler nen? — Ver stehn sie a ber auch was
sie spre chen? — Wel ches Thier spricht von
Na tur den Buch sta ben r, — und wel ches
den Buch sta ben ſ aus? — Welcher Vo gel
spricht sei nen ei ge nen Na men aus? —
Wel che Thie re se hen den Men schen am
ähn lich sten? — Wel che Thie re ge hen oh ne
Fü ße? — Und wel che gehn auf mehr als
vier Fü ßen? — Wie nennt man die Thie re,
wel che Schnä bel, Fe dern und Flü gel ha-
ben? — Auf wie viel Fü ßen gehn die se? —
Ist die Speck maus auch ein Vo gel? —
Wor in sind Schmet ter lin ge und Vö gel
ver schie den?

Wel ches Licht leuch tet am hell sten, am wei te sten und wohl feil sten? — Wel ches Ge tränk ist am we nig sten ge ach tet und doch am un ent behr lich sten? — Was wird aus dem Was ser bey star ker Käl te? — und aus dem Eis in der Wär me? — Wie nennt man das Was ser, auf dem man schlit tert? und den Staub re gen, auf dem man Schlit ten fährt? Und die har ten Was ser tro pfen, wel- che Früch te und Fen ster zer schmet tern?

Wel che Men schen ver die nen ihr Brod auf Aek kern und Wie sen? — Wel che im Wal de? — Wel che un ter der Er de? — Wel che auf dem Was ser? — Wel che auf den Land stra ßen? — Wel che ver die nen durch Ge hen ihr Brod? — Wel che müs sen mit Hän den und Fü ßen zu gleich ar bei ten? — Wel che müs sen des Nachts wa chen, da- mit die an dern si cher schla fen? — Wel che ver gie ßen fast täg lich Blut? — Wel che Hand wer ker ver ar bei ten das Ei sen? — das Ku pfer? — das Zinn? — das Holz? — die Wol le? — den Flachs? — das

Le der? — den Thon? — den Kalk und die Stei ne? — Kön nen auch Kin der schon ar bei ten? und was?

Ar beit macht uns fro he Ta ge;
Träg heit wird uns bald zur Pla ge.
Hast du Ar beit — frisch dar an!
Fleiß und Kunst liebt je der mann.

XVII.

Die Antiqua oder lateinische Schrift.

a a. æ oder ä ä. e e. i i. y y.

o o. œ oder ö ö. u u. ue oder ü ü.

b b. c c. d d. f f. g g. h h. k k.

l l. m m. n n. p p. q q. r r.

ſ ſ [ſs ß s s] t t. v v. w w.

x x. y y. z z.

O bi ge schrift sieht der uns-ri gen so ähn lich, daſs man oh-ne al le an wei sung sie le sen kann, wenn man der deut schen oder frac tur schrift kun dig ist; die an fangs buch sta ben a ber

wei chen von den uns ri gen mehr ab:

A 𝔄. B 𝔅. C ℭ. D 𝔇. E 𝔈. F 𝔉.
G 𝔊. H ℌ. I und J ℑ. K 𝔎. L 𝔏.
M 𝔐. N 𝔑. O 𝔒. P 𝔓. Q 𝔔.
R ℜ. S 𝔖. T 𝔗. U 𝔘. V 𝔙.
W 𝔚. X 𝔛. Y 𝔜. Z ℨ.

Arm. Band. Carl. Dorf. Eis. Frost.
Gans. Hund. Jagd. Kalb. Lamm. Most.
Nuſs. Ohr. Pferd. Quirl. Rad. Saal.
Tag. Uhr. Vieh. Wald. Yacht. Zahl.

Der Mensch schläſt im Bet te,
der Lö we in der Höh le,
der Dachs im Bau e,

die Maus im Lo che,
der Hirsch im La ger,
das Pferd im Stal le,
das Eich horn auf Bäu men,
der Ad ler im Hor ste,
die Schwal be im Ne ste,
die Wach tel im Ge trei de,
die Tau be im Schla ge,
der Ca na ri en vo gel im Kä fig,
die Eu le auf dem Thur me,
die Aen te (En te) im Schil fe,
der Frosch im Sum pfe,
der Fisch im Was ser,
die Spin ne im Ge we be,
die Bie ne im Stok ke; —
Wer schläft auf dem Ko pfe?
die — L.

Der Zim mer mann, der Mau rer, der Schrei ner, der Gla ser, der Schlos- ser, der Zie gel bren ner und der Tö- pfer hel fen zu sam men und bau en ein Haus. Was macht dar an der

Zim mer mann? was der Mau rer? was der Tisch ler? was der Gla ser? was der Schlos ser? was der Zie gel- bren ner? was der Häf ner? Was für Ma te ri a li en ver ar bei tet der Zim- mer mann? — der Mau rer? — der Schrei ner? — der Gla ser? — der Schlos ser? — der Tö pfer und der Zie gel bren ner?

Was für Mö bels braucht man im Hau se?

Ti sche, Co mo den, Schreib ti- sche, Nacht ti sche, Schrän ke (Weiſs- zeug - Schrän ke, Klei der - Bü cher- und Kü chen - Schrän ke) Bett stel len mit Bet ten, So fa's, Stüh le, Spie gel, Vor hän ge, Tisch zeug, Schüs seln, Plat ten, Tel ler, Löf fel, Mes ser, Ga beln, Thee - und Kaf fe - Tas sen mit Kan nen, Zuk ker - Do sen, Kaf- fe - Löf fel chen und Zuk ker zan ge.

Glä ser, Bu tell jen (Bouteillen) Krü-
ge. u. s. w.

In der Kü che fin det man: Tö-
pfe, Tie geln, Cas se ro len, Bra ten-
wen der, Brat pfan nen, Pfan nen, Sei-
her- o der Durch schlä ge, Ble che und
For men zu Back werk, Mör ser, Kaf-
fe bren ner, Kaf fe müh len, Trich ter,
Ro ste, Drey fü fse, ei ne Feu er schau-
fel, den Feu er-Ha ken und die Feu-
er kluft (Zan ge); ei nen Bla se balg, ei-
ne Born stan de, klei ne Bot ti che, Ei-
mer, höl zer ne und ble cher ne Löf fel
und der glei chen mehr.

Wor aus ist das Tisch tuch ge-
webt? Wor aus sind eu re Efs löf fel
ge macht? Sind al le Löf fel von Sil-
ber? Wo von mehr? Sind al le Tel-
ler von Por cel lan? Wo von mehr?
— Was trägt man zu erst auf den
Tisch: die Sup pe oder den Bra ten?

Was ifst man ge wöhn lich zum Bra ten? Und was soll man zu je dem Flei sche es sen?

Das Brod wächst auf dem Ak ker; a ber da ist es noch kein Brod, son dern Korn o der Rog gen. Es wächst auf dün nen Hal men in Aeh ren. (Wo zu braucht man das Stroh?) Das Korn wird mit dem Dresch fle gel aus ge dro schen, mit der Schau fel ge wur felt und mit dem Sie be gar ge rei nigt. Auf der Müh le zer malmt der Mül ler das Korn zwi schen zwey Stei nen, wel che durch Was ser, o der durch Wind, o der durch Thie re in Be we gung ge setzt wer den. Man hat da her Was ser müh len, Wind müh len und Rofs müh len. Die äus se re Hül se des Kor nes gibt — was? der Kern gibt

— was? — Wo zu braucht man die Kley e?

Der Bäk ker ver mengt das Mehl mit Was ser, und macht dar aus einen Taig, den er rund o der länglich formt. (Was muſs aus ser dem Was ser noch mehr in das Mehl, wenn das Brod lok ker und schmackhaſt wer den soll?) Er bäckt dar auf das Brod im Bäk ker - O fen, der wohl ge heizt seyn muſs.

Was ist ge sün der und kräf tiger: schwar zes oder weis ses (Roggen - oder Wei zen -) Brod? — Welches es sen die Kin der lie ber? — Was be geh ren sie ge wöhn lich zum Rog gen bro de? — Ist es gut, wenn man ih nen die Lek ke rey ge stattet? War um nicht?

Wor aus ma chen wir die But-ter? Wie heiſst das Thier, von wel-chem die Milch kommt? Gibt die gan-ze Milch But ter, o der nur ein Theil der sel ben? Was kann man aus der ü bri gen Milch ma chen? Wo zu nützt uns das Rind vieh sonst noch?

Ich geb' euch für ge rin ges Fut ter
Milch, Kä se, Ku chen, Fleisch und But ter
Und o ben drein noch eu re Schuh;
Jetzt ra thet mich, ich bin die — K. —

II.

Lesebuch.

I.

Leseübungen in deutscher Schrift.

(Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke sind von dem Herausgeber.)

1. Die geschäftigen Kinder.

Bey uns zu Hau se hat je des zu thun;
Von Früh bis A bend kann sel ten es ruhn.
Das Haus ist groß, der Leu te sind viel;
Doch eins hilft dem an dern, da geht's wie ein Spiel.
Der Va ter hat hel fen de Die ner zur Hand,
Die ar bei ten im mer recht schnell und ge wandt.
Die Mut ter be sor get die Wirth schaft im Haus,
Sie theilt Al les ein, gibt Al les her aus;
Uns Kin der im Hau se groß und klein,
Ver pflegt und er zieht sie ganz al lein.
Der Magd und Kö chinn er theilt sie Be scheid;
Und ist be schäf tigt zu je der Zeit.

Drum machen denn auch wir Kinder es so,
Bey Spiel und Arbeit sind immer wir froh.
Der Bruder steht dem Vater oft bey,
Und ist geschickt zu mancherley.
Die ält're Schwester strickt und näht,
Und hilft der Mutter früh und spät.
Wir Kleinen sind freilich noch jung und schwach;
Drum machen wir blos an Puppen es nach,
Die ziehen wir aus, die ziehen wir an,
Und waschen und plätten und putzen daran.
Wir kochen auch Suppe zum Tractement
(Doch ohne Feuer, daß keines sich brennt)
In unserer kleinen Küche am Herd.
Der lustige Bruder besteigt dann das Pferd,
Und reitet und springt durch Stuben und Saal,
Und trommelt und singt und — fällt auch einmal.
Doch da man im Leben nicht immer spielt,
So arbeiten wir, wenn Mutter befiehlt;
Bald gibt sie uns Fleckchen, wir zupfen sie fein,
Bald lesen wir Linsen und Erbsen rein.
Eins wickelt Zwirn, das andre hält,
Ein drittes zählt der Mutter Geld;
Dann läßt sie uns lesen und liest selbst vor,
Und alles horcht mit ganzem Ohr.
Die Langeweile kennen wir nicht,
Da Arbeit und Spiel uns niemals gebricht.
Wir sind immer thätig und können uns freu'n;
Drum lob' ich's, bey Mutter zu Hause zu seyn.

2. Der kleine Spielfreund.

Ein kleiner Knabe wurde einst aus einer vom Dorfe entlegenen Mühle in die Schule geschickt. Das Wetter war sehr schön; die Vögel sangen in den Büschen, und der kleine Knabe wäre lieber im Felde herum gelaufen, als in die Schule gegangen.

Er fragte also das Mädchen, das ihn in die Schule begleitete, ob es nicht mit ihm spielen wolle? Dieses antwortete aber: ich habe andere Sachen zu thun, als mit dir zu spielen, liebes Kind. Wenn ich dich werde bis zur Schule begleitet haben, so muß ich gleich Wolle für meine Mutter zum Spinnen holen, daß sie Geld verdienen und uns Kindern Brod kaufen kann.

Einen Augenblick darauf sahe er eine Biene von einer Blume zur andern fliegen. Ei, ich hätte große Lust, mit der Biene zu spielen! sagte der Knabe. Die Biene hat andere Sachen zu thun, antwortete das Mädchen, als mit dir zu spielen; sie sammelt Honig und Wachs; — und sogleich flog die fleißige Biene nach ihrem Korbe zurück.

Hierauf kam ein Hund vorbey gelaufen. Der kleine Knabe wollte gern mit ihm spielen; ein Jäger aber, der in der Nähe war, fing an zu pfeifen, und sogleich lief der Hund, folgte seinem Herrn über die Felder nach, und suchte das Wild auf.

Der Knabe ging weiter und sahe in einer grünen Hekke einen kleinen Vogel, der munter hin und her hüpfte. Hier ist einer, der ganz allein spielt, sagte er; es wird ihm lieb seyn, wenn ich mit ihm spiele. Gewiß nicht! sagte das Mädchen. Dieser

Vogel hat ganz andere Sachen zu thun, als zu spielen. Er muß überall Stroh, Moos und Wolle zusammen suchen, um sein Nestchen zu bauen. Und in der That flog auch der Vogel sogleich mit einem Strohhalme im Schnäbelchen davon, und setzte sich auf einen großen Baum, wo er sein Nest zwischen den Zweigen zu bauen angefangen hatte.

Endlich begegnete der kleine Knabe einem Pferde an einer Wiese. Er wollte hinzugehen und mit ihm spielen; es kam aber ein Akkermann, führte das Pferd fort und sagte zu dem Knaben: Mein Pferd hat ganz andere Sachen zu thun, als mit dir zu spielen. Es muß mir helfen meinen Akker pflügen, sonst würde kein Korn wachsen, und wir würden kein Brod bekommen.

Hierauf fing der kleine Knabe an nachzudenken, und sagte zu seiner Führerinn: Alles was ich so eben gesehen habe, hat andere Sachen zu thun, als zu spielen: ich muß wohl auch etwas Besseres zu thun haben, als immer zu spielen. Ich will lieber geraden Wegs in die Schule gehen und recht fleißig lernen. — Er that es auch und lernte mit Vergnügen sehr viel nützliche Sachen.

* 3. Die alte Ziege und ihre Böckchen, oder wie gut es ist, wenn man den Aeltern folgt.

Eine alte Ziege hatte zwey junge Böckchen. Kinderchen, sagte sie einmal zu diesen, ich weiß eine Hecke mit köstlichen Hollunderblättern; aber sie ist weit, weit von

hier, und ihr könnt nicht mitgehen; doch sollt ihr deßwillen nicht zu kurz kommen: — Jedem von euch bringe ich zwey frische Zweige mit, wenn ihr brav seyd. Aber springt mir ja nicht aussen herum und macht euch die Thüre nicht auf, wenn etwas Unbekanntes herein will! Der Wolf schleicht seit etlichen Tagen wieder in der Gegend herum, und so ein paar fette Dingerchen, wie ihr seyd, wären ein wahrer Leckerbissen für ihn. — Wir wollen gewiß schön im Stalle bleiben und die Thüre nicht aufmachen, bis du wieder kommst, lieb Mütterchen, sprachen die Böckchen und riegelten von innen zu, als die Mutter hinaus war.

Kaum aber war sie fort, da kam schon etwas vor die Stallthüre und rief mit verstellter Stimme: Määäă! — „I, die Mutter, die Mutter kommt schon wieder!" jubelte eines von den Böckchen und wollte sogleich die Thüre öffnen. — Halte! sagte das andere: Das war die freundliche Stimme unsrer lieben Mutter nicht! Zugleich sah es durch ein kleines Loch der Thüre und bemerkte, daß es der Wolf war. Beyde erschraken sehr. „Wir machen nicht auf," riefen sie, „Mutter hat es verboten!" — Das ist wohl wahr, sagte der Wolf: aber Mutter schickt mich her, ich soll euch etwas bringen. — Ei, versetzten die Böckchen, Mutter schickt keinen Wolf, und was der bringt, das wollen wir nicht. — Da wurde der Wolf zornig, fieng an fürchterlich zu heulen und sprang mit beyden Vorderfüssen gegen die Thüre. Das hörte der Jäger, welcher nahe dabey wohnte, lief mit der Flinte heraus und Pauz! da lag der Wolf. Der Jäger faßte ihn beym Schwanze und zog ihn fort; aber eine Lache Bluts blieb vor dem Stalle zurück.

Einige Zeit darauf kam Mutter Ziege nach Hause. Sie hatte den Mund voll frischer Hollunderzweige und freute sich im Voraus darüber, wie ihre Böckchen die Blätter würden herab kläubeln. Wie sehr erschrak sie aber, als sie schon von ferne das Blut vor der Stallthüre sah! Ach meine Kinderchen, meine armen Kinderchen! hob sie an zu schreyen und ließ den Hollunder fallen. — Mä ä ä äh, Mä ä ä äh! riefen die Böckchen dagegen: kommst du Mütterchen? kommst du? — und zugleich machten sie den Stall auf. Die alte Ziege trat taumelnd vor Schrecken und Freude herein. Kinder, Kinder, sagte sie, wo kommt das Blut vor dem Stalle her? Ich glaubte der Wolf habe euch erwürgt. — Die Böckchen erzählten nun alles was vorgegangen war und leckten der Mutter schmeichelnd den Mund. — Seht nun, liebe Kinder, sagte zuletzt die Mutter, wie gut es ist, wenn man den Ältern folgt. Wärt ihr nicht im Stalle geblieben, oder hättet ihr ihn unvorsichtig geöffnet: so wärt ihr nun beide verlohren. Doch, vor Schrecken hab' ich ja die schönen Hollunderzweige fallen lassen, die ich euch mitbringen wollte! — Sie ging, holte sie herein und theilte sie mit den Worten aus: eßt nun und laßt es euch wohl schmecken nach der Gefahr, der ihr durch Gehorsam entgangen seyd.

4. Wilhelms Gespräch mit seiner Schwester über die Eyer.

Christel! was hast du in deiner Schürze? so fragte Wilhelm seine Schwester, als er sie über den Hof gehen sah. Eyer! sagte die Schwester.

Wilhelm. Was willst du mit den Eyern thun?

Schwester. Ich will sie unter eine Henne legen.

Wilhelm. Und warum denn unter eine Henne legen.

Schwester. Daß junge Hühner aus den Eyern kommen.

Wilhelm. Aus den Eyern? sind denn junge Hühner in den Eyern? Gestern aß ich ein Ey, und ich habe keine junge Henne drin gesehn.

Schwester. Das glaube ich wohl. Die Henne muß erst einige Zeit auf den Eyern sitzen und sie wärmen. Von der Wärme wachsen nun die jungen Hühner und kriechen dann aus den Eyern.

Wilhelm. Christel, du machst mir gewiß einen Spaß! Morgen will ich doch zur Henne gehn und sehn, ob junge Hühner da sind.

Schwester. Nein, nein! Freund Wilhelm! dieß laß nur bleiben; morgen sind noch keine jungen Hühner da. Drey Wochen muß erst die Henne auf den Eyern sitzen. Wann diese drey Wochen vorbey sind, dann komm wieder, da will ich dir die jungen Hühner zeigen.

Nun fragte Wilhelm alle Tage: sind noch keine jungen Hühner da?

Geduld, Freund Wilhelm! sagte Christel immer. Wenn die Küchelchen da sind, dann will ich dich schon rufen.

Endlich war der Tag da, nach dem sich Wilhelm schon lange sehnte. Christel rief ihn und sagte: Wilhelm! wollen wir zur Gluckhenne gehn?

Ja! ja! sprach Wilhelm, gewiß sind Küchelchen da Ich sehe es dir an der Nase an; du lächelst immer. Bist eine liebe, gute Schwester!

Da sie zum Neste kamen, tausend! was sah da Wilhelm! das ganze Nest lebte von Küchelchen.

Christel nahm sie in die Schürze, und Wilhelm folgte ihr hüpfend nach. Als sie in die Stube kamen, setzte Christel die Küchelchen auf die Erde, streute ihnen Hirsen und Krummen von Brod hin. Das hackten sie weg, und Wilhelm freute sich gar herzlich, nahm auch ein Küchelchen und drückte es an seine Wangen.

Nun trug Christel die Küchelchen in den Hof zu der alten Henne. Diese lockte sie sogleich, und die Küchelchen folgten ihr. Wenn die alte Henne rief: Gluck! Gluck! so liefen die Jungen alle herbey. Dieß gefiel dem Wilhelm.

Jetzt rief Wilhelms Mutter zum Fenster heraus: Wilhelm, komm herein! und Wilhelm sprach: ja! ja! aber er kam nicht.

Die Mutter rief noch einmal: Wilhelm, kommst du denn bald?

Und Wilhelm sprach: ja, ich komme gleich! Aber er gieng wieder nicht.

Da sagte Christel: gefällt es dir denn, daß die Küchelchen kommen, sobald ihre Mutter sie ruft? Ey freilich! sprach Wilhelm.

Und mir gefiel es auch, wenn Wilhelm käme, sobald ihn seine Mutter ruft, sagte Christel.

Da schämte sich Wilhelm, daß er nicht so folgsam war, wie die Küchelchen, sagte kein Wort und lief hin zu seiner Mutter.

Stets will ich alle meine Pflichten
Nach meiner Aeltern Wunsch verrichten,

Gehorsam thun, das was ich soll;
Dann darf ich mich vor Niemand schämen,
Nicht Strafe fürchten, mich nicht grämen;
Mein Herz ist reiner Freuden voll.

* 5. Das gutherzige Kind.

Ach nimm mich doch auch mit, liebes Rickchen! sagte Jettchen, ein fünfjähriges Kind, zu seiner ältern Schwester, als diese eine ihrer Freundinnen besuchen wollte. — „Du kannst zur Tante gehn! da gibt's kleine Kinder, wie du bist," sagte Ricke ganz trotzig. „Heute kann ich dich nicht brauchen!"

Weil du so ungefällig gegen deine Schwester handelst, sprach die Mutter zu Rickchen, so sollst du nun auch nicht ausgehen dürfen; denn wer andern keine Freude gönnt, verdient selbst keine! —

Da weinte Ricke laut auf; noch bitterlicher aber weinte Jettchen. Ach, liebe Mutter, sprach das gutherzige Kind, laß doch Rickchen spielen gehen; ich will ja gern zu Hause bleiben!

Gut! sagte der Vater mit ernstlich scheinender Miene, Rickchen soll auf deine Fürbitte hingehen dürfen, wenn du den ganzen Nachmittag bey mir zu Hause bleibst. —

Ach herzlich gern! antwortete Jettchen, wenn nur Schwester Ricke fort darf . . . .

Da traten dem Vater und der Mutter Freudenthränen ins Auge. — Lieber Vater, sagte die Mutter, welche des Vaters Absicht verstand, darf ich nicht für Jettchen bitten, daß du es heute doch zur Tante gehn läß'st? Ich

hab' es den Kindern derselben gestern versprochen. — — Der Vater willigte freudig ein. Rickchen schämte sich seiner Unartigkeit, bat um Verzeihung, und beide Kinder durften hingehn; das ältere um des jüngern, und das jüngere um seiner selbst willen.

Aber welches von beiden war der Freude am würdigsten?

6. Die friedlichen Schwestern.

Luise und Julie saßen in der Laube vor dem Hause und wanden einen Kranz zum Geburtstage ihres Vaters; da aber noch Blumen fehlten, so ging Luise in den Garten, um noch einige zu pflücken. In der Eile vergaß sie beym Herausgehen die Gartenthüre wieder zu zumachen. Die Folgen dieser Nachlässigkeit waren für die arme Julie sehr traurig.

Als sie eine Stunde nachher in den Garten kam, fand sie auf ihrem kleinen Beete, das sie selbst umgegraben und bestellt hatte, eine Menge geschäftiger Hühner versammelt, welche sehr emsig die Erbsen, die erst seit kurzem gelegt waren, aus dem lockern Erdreiche hervor kratzten und begierig verschluckten. Alle ihre süßen Hoffnungen einer reichen Ärnte waren nun auf einmal verschwunden. Traurig stand sie einige Augenblicke da und konnte sich kaum der Thränen enthalten. Jetzt kam Luise. Julie zeigte nicht den geringsten Unwillen gegen sie, sondern klagte ihr nur ihre Noth in den rührendsten Ausdrücken und bat sie, in Zukunft bedachtsamer zu seyn.

Luise wurde durch die Sanftmuth ihrer Schwester im Innersten ihrer Seele bewegt, ging sogleich aus und kaufte für ihr Taschengeld die beßten Zuckererbsen, die sie bekommen konnte, stand am folgenden Morgen sehr früh auf, bestellte das Beet ihrer Schwester von neuem, und faßte während der Arbeit den festen Vorsatz, die Zufriedenheit einer so guten, sanftmüthigen Schwester nie wieder zu stören.

7. Das wohlthätige Kind.

Ein alter Bettler sagte zur Zeit einer großen Theurung, da man aus den wenigsten Häusern den Armen Brod reichte, zu dem Kinde eines Taglöhners, das ein großes Stück Brod in der Hand hatte: Ach mich hungert gar zu sehr, liebes Kind! gib mir doch die Hälfte von deinem Brode! — Das Kind gab es ihm ganz, ob es gleich selbst Hunger hatte, und freute sich, als der arme Bettler das Brod aufaß. Da sagte der Bettler: Nun hast du einen armen Hungrigen gesättiget. Gott segne dich dafür, gutes Kind! — Und als das Kind groß wurde, ging es ihm wohl.

Denn Gott belohnt, durch weise Fügungen, oft schon auf Erden Wohlthätigkeit und Menschenliebe.

8. Der Mißgünstige.

Eines Abends saßen Lottchen und Eduard bey einander am Tische und hatten beyde Braten, Birnen und andere Sachen vollauf gehabt. Eduard war so satt, daß er

nichts mehr essen konnte; Lottchen aber war größer und älter. Auf Eduards Teller lagen noch ein paar geschmorte Birnen. Diese bat sich Lottchen ganz sachte und bescheiden von ihm aus, daß es niemand hörte. Eduard aber biß die Zähne zusammen, riß den Teller zu sich, und schrie überlaut: nein, ich will nicht, du sollst sie nicht haben! — Alle, die am Tische saßen, sahen auf und wußten nicht, was vorgegangen war. Das artige bescheidene Lottchen wurde roth im Gesichte; Eduard aber hielt beyde Hände über den Teller. Die Mutter fragte, was vorgefallen sey, und dachte erst, Lottchen hätte ihrem Bruder etwas zu Leide gethan; diese aber erzählte die Sache, wie sie war. Da mußte Eduard sogleich vom Tische weg; vorher aber erst zusehen, daß Lottchen seine beyden Birnen und noch ein Stück Kuchen bekam. Hernach mußte er hinaus auf den Hof, und eine ganze Stunde an der Hütte eines sehr neidischen Hundes zubringen, welcher auch knurrte und ihn da nicht leiden wollte.

Warum mußte Eduard wohl an der Hundehütte stehen? —

* 9. Wie machte es Peter Grobian?

„Du sollst mir was erzählen!" sagte Peter zu seinem Vater. — Aufzuwarten! versetzte dieser und fing an:

Es war einmal ein Knabe, so groß wie du, der redete gerade so schlecht und so grob wie — die gemeinsten Gassenjungen, ungeachtet Vater und Mutter schön und wohl gesittet sprachen und ihm täglich ein gutes Beyspiel gaben. Kam Besuch ins Haus: so war es den Ältern

ganz bange auf die Erscheinung ihres wohlgezogenen Junkers; denn wenn er zur Thüre herein kam: so grüßte er keinen Menschen, oder that vielmehr, als ob gar niemand da wäre; dagegen funkelten seine Augen nach dem Tische, um zu sehen was den Gästen aufgesetzt war. Dann zupfte er der Mutter am Rocke und deutete nach diesem oder jenem, wornach ihn gelüstete, und nicht selten gab ihm die Mutter heimlich etwas um ihn nur vom Halse zu bringen. That sie das nicht: so rekelte er sich so lange an sie an, bis einer der Gäste sich über ihn erbarmte und ihm etwas vom Teller gab. Das nahm er denn ohne allen Dank hin und lief damit auf und davon. Wollte ihn Jemand, aus Schmeicheley gegen die Ältern, küssen: so riß er sich bengelhaft los, oder kehrte ihm das Ohr hin. Saß er am Tische: so kiepte er entweder mit dem Stuhle, daß man fürchten mußte, er stürze sammt dem Stuhle rücklings zu Boden; oder er legte sich mit beyden Armen über den Tisch. Redeten Vater oder Mutter mit den Gästen: so fiel ihm bald dieß bald das ein, was er sie zu fragen hatte; oder er fing mit der kleinen Schwester eine Neckerey an, daß es ein Geschrey gab. . .

Peter hatte nicht Lust, noch mehr von dem Junker zu hören. Schweig doch, sagte er, ich mag's nicht wissen!

Je nun, sagte der Vater: so sollst du doch wissen wie der Junge hieß: Er hieß — Peter Grobian! Hierauf nahm er ihn am Arme, sperrte ihn in eine abgelegene Kammer und ließ ihn ein paar Stunden darin.

Dann kam er wieder und fragte ihn: wie machte es Peter Grobian? — Peter schwieg. Der Vater verschloß die Thüre aufs neue. Nach einer Stunde kam er wieder: „Wie machte es Peter Grobian?"

Peter schwieg abermals still und schnitt ein häßliches Gesicht. Der Vater that wie vorhin und verschloß noch einmal die Kammer. Nach länger als einer Stunde kam der Vater zum drittenmale. „Wie machte es Peter Grobian?“ — Da fing Peter an jämmerlich zu heulen; denn er wußte vor Hunger und langer Weile nicht mehr zu bleiben. Schluchzend fing er endlich an die Beschreibung Peter Grobians zu wiederholen; das that ihm aber so wehe, daß er von Stund an sich bemühte, höflicher zu werden. Wenigstens wurde er es, so bald ihn sein Vater fragte: „Wie machte es Peter Grobian?“

* 10. Lekkermaul.

Lekkermaul wurde in der frühesten Kindheit verwöhnt. Wenn seine Mutter wußte, daß er die für den Mittag oder Abend bestimmte Speise nicht gern aß: so kochte sie ihm etwas besonders. Der Vater gab ihm alle Morgen einen Kreuzer zu Milchbrod und eine alte Tante machte ihm Kaffe dazu. Kurz, Ältern und Tante, ob sie gleich nur Bauernleute waren, trieben es mit dem lieben Söhnchen eben so, wie es leider! manche vornehmere Leute mit ihren Kindern zu treiben pflegen. Das ging aber nicht in die Länge so fort. Die Ältern verarmten, und Lekkermaul mußte sich als Knecht verdingen. Da that es ihm denn gewaltig leid, daß die Hausfrau auf seinen schnippigen Gaumen keine Rücksicht nahm. Oft brummte er in den Bart hinein, wenn ihm etwas nicht schmeckte; zuweilen tadelte er, zum großen Verdrusse der Herrschaft, das

Essen ihr ins Angesicht, oder gab seinen Unwillen auf eine andre boshafte Weise zu verstehn. Als er einmal bey seinem Brodherrn Erbsen bekam, tauchte er den Löffel verkehrt ein, und fuhr damit in den Mund. Du hast ja den Löffel umgewandt, sagte der Hausherr. — So hab' ich all mein Lebtage die Erbsen gegessen! erwiederte Lekkermaul, kaufte sich Kaffe und Milchbrod und verzehrte es Angesichts seiner Hausherrschaft.

Indeß heyrathete Lekkermaul und bekam mehrere Kinder. Da lernte er nicht nur Kaffe und Milchbrod entbehren, sondern auch — Erbsen essen.

Einmal kam er zu dem Brodherrn, den er mit den Erbsen so verspottet hatte, und verlangte zur Zeit einer großen Theurung eine Metze — Erbsen von ihm. Der Mann erinnerte sich, wie natürlich, bey der Forderung sogleich des alten Vorfalls; sagte aber nichts, sondern ging mit Lekkermaul auf den Boden und faßte die Erbsen mit umgestürzter Schaufel eben so ein, wie einst Lekkermaul die Erbsensuppe. Herr Nachbar, sagte Lekkermaul, Er hat ja die Schaufel umgekehrt. — So hab' ich all mein Lebtage die Erbsen eingefaßt! antwortete dieser. — Indeß bereuete er doch auf der Stelle den bittern Spott, füllte die Metze hoch auf und machte dem armen Lekkermaul ein Geschenk damit. — Ach Gott! sagte Lekkermaul, diese Demüthigung habe ich hier verdient! Wie oft war mir ehmals gutes Essen zu schlecht! Nun muß ich froh seyn, zu bekommen, was ich sonst mit Verachtung stehen ließ.

* 11. Der gewitzigte Näscher.

Ein kleiner Knabe war so lüstern, daß er nichts eß- oder trinkbares konnte stehn sehen, ohne wenigstens ein kleines Krümchen oder Tröpfchen davon zu versuchen. Sah er einen Kuchen: so zwackte er mit den Nägeln ein wenig vom Rande, noch eh er angeschnitten war, und wo ein Tropfen Wein im Glase blieb, da nippte er ihn aus. Oft wurd' er darüber von der Mutter auf die Finger geklopft; aber er ließ die Unart doch nicht, wenigstens nicht, wenn er allein und von niemand bemerkt war.

Einmal aber bekam ihm diese Lüsternheit gewaltig übel. Vater, Mutter und Großmutter waren im Garten am Hause. Der kleine Näscher durchsuchte indeß ein Eckschränkchen im Wohnzimmer, wo gewöhnlich etwas für seinen Gaumen war. Zu seiner nicht geringen Freude fand er diesmal etwas ganz neues: ein enghalsiges Glas mit einem violetten Wasser. Er machte den Stöpsel heraus und nippte. Das Wasser schmeckte süßlich und der kleine Lekker that einen Schluck.

Nach einer halben Stunde wurde ihm übel. Er lief auf die Treppe vor dem Hause und fing an den Buchstaben Ö so laut auszusprechen, daß Vater, Mutter und Großmutter herbey liefen. Der Junge war leichenblaß und ein Erbrechen folgte aufs andre. Die Ältern erschraken heftig und fürchteten, daß der Knabe, der vor einer halben Stunde noch frisch und gesund gewesen war, etwas giftiges genossen habe; die Großmutter aber errieth sogleich den wahren Grund. Vor ein paar Stunden hätte sie Brechwasser aus der Apotheke erhalten, das sie selbst, wegen Unpäßlichkeit, einnehmen wollte. Sie hatte es in das Schränkchen gestellt und lief nun, um nachzusehen, ob es

noch unversehrt sey. Hier fand sie denn, daß ein Eßlöffel voll daran fehlte — und eilte hinaus zu den bestürzten Ältern. Aha, Näscher! sagte sie zu ihrem Enkel, hast du dich einmal für deine Lekkerey selbst bestraft? Das kleine Gläschen in dem Eckschränkchen hat mir gesagt, woher dein Erbrechen kommt. Noch ein Paar Schlucke mehr, und — du mußtest sterben. Danke Gott, wie ich es auch gethan habe, daß du von dem Brechwasser nur so wenig genommen hast, und laß dir's zur Witzigung dienen! — Der Vater gab ihm hierauf noch einen derben Verweiß und sagte zuletzt: das Brechwasser müsse dir künftig vor Augen stehn, so oft du in Versuchung geräthst, wieder zu naschen!

Wirklich half auch dieser Zufall mehr, als alle älterlichen Warnungen und Strafen. Dem Knaben fiel von nun an, so oft ihn seine Naschlust anwandelte, das Brechwasser ein, und Ältern und Großmutter freuten sich seiner Besserung.

* 12. So geht's wenn man unreifes Obst ißt!

Wie magst du doch die einzelnen halbreifen Beeren schon herabnaschen, die dir den Mund zusammen ziehen und den Magen verderben? sagte die Mutter zu Christian, als sie ihn an einem Johannisbeer-Strauche stehn und die einzelnen röthlichen Beeren herauspflücken sah. Unsre Hühner, die sonst so lüstern darnach sind, mögen sie noch nicht, und du knackst sie schon zusammen? Gewiß! wenn man so etwas aus der Apotheke dir holen ließe, du würdest dich schütteln vor Widerwillen.

Umsonst! so bald die Mutter den Rücken gewendet hatte, war Christian wieder an seinen lieben Johannisbeeren. Nachdem er mit ihnen fertig war, kam er zu seinem Freunde Wilhelm. Du kommst heute gerade recht, sagte dieser. Ich will eben die ersten Johannisbeeren von meinen Stöcken pflücken. Beide gingen in den Garten und Christian gab sich selbst einen Klaps auf den lüsternen Mund, als er schmeckte, wie gut Wilhelms Beeren waren. Künftig aber, sagte er, will ich die meinigen gewiß auch so süß werden lassen. War ich nicht ein Thor! Alle Zähne standen mir davon auf.

Einige Wochen später, fand er in seinem Garten abgefallne Äpfel. Sogleich biß er in den ersten beßten. Der Vater sah es und rief: Warte, warte, Christian! Die Schweine werden dich verklagen, daß du ihnen ihr Tafelobst wegfrißst. Willst du denn von dem unreifen Obste absichtlich krank werden?

Christian warf den angebißnen Apfel ins Gras; aber er glaubte dem Vater nicht. Ewalds Kinder, dachte er bey sich, essen ja auch solches Obst und werden nicht krank. Der Vater und die Mutter haben doch immer vergebliche Sorgen! — Da der Vater weg war, las er sich ein halb Dutzend der größten Äpfel, die da lagen, auf und versteckte sie unter seinem Bette, um sie vor dem Einschlafen zu sich zu nehmen.

Des Abends kam der Arzt des Städtchens. Wissen Sie schon, sagte er zu Christians Ältern, welchen Jammer unser Freund Ewald in voriger Nacht mit seinen

beyden Kindern hatte? Die Kleinen waren gestern Nachmittag in den Garten gerathen und hatten sich da mit halbreifen Pflaumen überladen. Am Abendtische war aller Appetit weg, und mit feuerrothen Gesichtern klagten sie über Kopfweh. Gegen Mitternacht wurden sie so tödtlich krank, daß man mich aus dem Bette rufen ließ. Glücklicherweise errieth ich sogleich die wahre Ursache ihrer Krankheit; die Kinder gestanden ein, was sie gethan hatten, und auf den Gebrauch der dienlichsten Mittel wurde es so weit mit ihnen besser, daß sie jetzt ausser Gefahr zu seyn scheinen; aber lange werden sie brauchen, bis ihre ganz verdorbenen Mägen wieder in Ordnung kommen.

Christian spitzte bey dieser Erzählung gewaltig die Ohren; schlich vom Tische weg; langte seine Äpfel unter dem Bette hervor und trug sie sämmtlich zu dem Schweinfutter. Ich will, sagte er bey sich selbst, lieber durch fremden als durch eignen Schaden klug werden!

13. Christoph Schreyer.

Christoph Schreyer hatte einen garstigen Fehler an sich, der Jedermanns Spott ihm zuzog. Man sahe ihn um der geringsten Kleinigkeit willen weinen.

Ward ihm seine Lection ein wenig schwer, so sagte er, daß es ihm ganz unmöglich sey, sie zu erlernen; und alsdann ließ er sein Buch voller Unmuth aus den Händen fallen, und fing an laut zu heulen.

Vermißte er irgend ein Spielzeug, so suchte er es nicht, sondern weinte blos, daß er es verloren hatte.

Bey dem kleinsten Streiche, den ihm einer von seinen Spielgesellen machte, erhob er ein solches Zetergeschrey, daß Alle, die ihn hörten, hätten glauben sollen, man hätte ihm Arme und Beine entzwey geschlagen.

Sein Vater sagte eines Tages zu ihm: ich schäme mich, daß du mein Sohn bist, denn Jedermann spottet über dich. Wo ist ein dreyjähriges Kind, das man so schreyen hört, wie dich? — Ich bin sicher, daß der kleine Säugling dort bey weitem nicht so oft weint, wie du achtjähriger Knabe. Wenn du so fortfährst, so bleibst du in deinem ganzen Leben ein einfältiger Mensch.

Wenn du dein Buch, um eines schweren Worts willen, zu Boden wirfst, wie willst du denn in deinem Leben lesen lernen? — Könntest du nicht dein Spielzeug in der Zeit wieder finden, welche du mit kindischem Heulen verlierst? — Was gewinnst du denn dadurch? Glaubst du, es wird sich selbst suchen und dir entgegen kommen?

Wenn du um einen kleinen muthwilligen Schlag, den du bekommen hast, gleich ein Geschrey erhebst, wo wird je ein Kind noch mit dir spielen wollen?

Der kleine Christoph wurde so durch die Vorstellungen seines Vaters gerührt, daß er seit diesem Tage anfing, von seinem Fehler abzulassen. Er fühlte nun aber auch, daß er froher und vergnügter als sonst war. Die Aufgaben in der Schule wurden ihm leichter; Sein Spielzeug ging nicht mehr verloren; und seine kleinen Freunde hielten ihn bey ihren Ergötzlichkeiten für ihren besten Spielkameraden.

* 14. Die weichliche Christine.

„Warum, liebe Mutter, hat denn Bäschen Christine fast lauter so krumm und lahm gewachsene Zähne?“ fragte Wilhelmine.

Das will ich dir sagen, antwortete die Mutter. Da Christine so alt war wie du, war sie ein gar weichliches Kind. Stieß sie sich, zum Beyspiele, einen Splitter in den Finger: so schrie sie, als wenn ihr ein Jagdspieß durch den Leib gegangen wäre; wollte man ihr den Splitter heraus ziehen: so schrie sie noch viel ärger, und litt, ehe sie dieß zugab, lieber Tage langen Schmerz, bis der Splitter allmählig heraus eiterte.

Du kannst dir nun denken, wie sie sich beym Zähnewechsel gebehrdete, wenn Vater oder Mutter einen alten Zahn heraus nehmen und dem jungen Platz machen wollten. Da verfiel Christine bey der ersten Berührung, wohl gar schon vor derselben, in ein so fürchterliches Geschrey, daß die allzu zärtlichen Ältern froh waren, wenn es ihnen nur gelang, das liebe Kind wieder zum Schweigen zu bringen. Auf diese Art behielt sie gewöhnlich den alten Zahn so lang im Munde, bis der neue krumm und lahm, vor, oder hinter, oder neben demselben heraus gewachsen war, und so bekam sie allmählig ein paar Reihen Zähne, von denen keiner auf den andern paßt. Ihr ganzes Ansehen ist geschändet und hundert Thaler würde sie jetzt darum geben, wenn ihre Ältern sie gezwungen hätten, das zu leiden, was ihrer Weichlichkeit so schrecklich vorkam.

15. Die beherzten Kinder.

Eine Magd wurde des Nachts in den Keller geschickt, um Milch zu holen. Aber bald kam sie mit blassem Angesichte und kläglichem Geschrey zurück: „ein Gespenst, ein Gespenst!“ — Wo denn? fragte der Hausvater. „Ach im Keller“ stotterte die Magd. Karl, Christian und Dorchen, die Kinder im Hause, fingen an zu lachen, weil sie wußten, daß es keine Gespenster gibt.

Kinder, sagte der Hausvater, geht einmal mit der Magd und laßt euch das Gespenst von ihr zeigen. Die Kinder sprangen sogleich mit dem Lichte voran, und die Magd folgte ihnen furchtsam nach. Als sie in dem Keller angekommen waren, fragten die Kinder, wo denn das Gespenst sey? Da deutete die Magd in den Winkel hin, und sagte ängstlich: „ach dort, sehet, dort stehts! ganz weiß vom Kopfe bis auf die Füße.“ — Die Kinder lachten von neuem. Unerschrocken gingen sie auf die weiße Gestalt zu und untersuchten dieselbe. Aber siehe, es war eine Hammelskeule, welche die Mutter an den Fleischnagel gehängt und mit einem weißen Tuche umschlagen hatte, um das Fleisch vor Fliegen zu bewahren. Jetzt schämte sich die Magd, und die Kinder dankten ihren Ältern dafür, daß sie ihnen von Jugend auf alle Furcht vor Gespenstern, Hexen, Poltergeistern u. d. gl. lächerlich gemacht hatten.

* 16. Habt ihr meinen Schuh nicht gesehn?

Lustig ihr Kinder! rief an einem schönen Frühlingstage die Mutter. Vater und ich besuchen den Onkel zu Namlos und ihr sollt mit uns gehn. Da jauchzten die Kinder und sprangen nach ihren Kleidern. Carl und Luise kehrten im Augenblicke mit ihrem Anzuge zurück. Caroline kam aber ganz traurig nachgeschlichen mit ihrem Kleide über dem Arme. Ach Mutter, sagte sie, mir ist am vergangnen Sonntage ein Unglück wiederfahren! Sieh nur, lieb Mütterchen! — Hier wieß sie, mit Thränen im Auge, auf einen großen Riß, den sie in ihr neues Kleid gerissen hatte.

Ach du Würgengel! sagte die darüber erschrockne Mutter. Hilft denn keine Vorstellung und keine Strafe bey dir? Verwüstest du denn alle deine Kleider, eh sie eine Wäsche erleben? Doch — dießmal bestrafst du dich selbst. In dem zerrißnen Kleide kannst du nicht mit, und zum Flicken ist keine Zeit mehr. — Da weinte Caroline laut auf: „Ach Mutter! bitte! bitte! laß mich doch mein weisses Kleidchen anziehen?" — Das hast du ja gleich das erste mal so beschmuzt, daß man es ohne Schande nicht mehr sehen lassen darf — versetzte die Mutter. — O beßte, beßte Mutter, riefen Carl und Luise, nähe doch den Riß mit langen Stichen geschwinde zusammen. Caroline wird es nicht mehr thun.

Die Mutter ließ sich endlich erbitten und heftete in aller Eile den Riß wieder zusammen, während die zwey andern Kinder sich fertig machten. Komm nun, du häßliche Verwüsterinn! rief sie jetzt Carolinen zu, und wollte das Kleidchen ihr anthun. — Da kam Caroline mit

zerstörtem Gesichte und hatte nur Einen Schuh an den Füßen. Warum, fragte die Mutter, hast du denn seit der ganzen Zeit nur Einen Schuh angethan? — Ach Mutter, ach Mutter! heulte Caroline, ich kann den andern nicht finden. Da sprangen Carl und Luise und suchten unter allen Bettstellen und Schränken; aber da war nichts, das dem fehlenden Schuhe ähnlich sah. Hilf doch suchen, lieb Mütterchen! seufzte Caroline. — Suchen? versetzte die Mutter. Des Suchens nach deinen Waaren bin ich endlich müde. — Darf ich denn nicht meine saffianenen Schuhe anthun? fragte Caroline bittlich. Warum nicht gar saffianene Schuhe, wenn man über Land geht, und zumal bey noch nicht ganz ausgetrocknetem Wege? antwortete die Mutter.

Da hob der Jammer von neuem an. „Habt ihr meinen Schuh nicht gesehn? lief Caroline durchs ganze Haus. Alles half suchen. — Umsonst!

Plötzlich kam der Vater. „Seyd ihr alle fertig?" Ja hieß es; Caroline sucht nur noch ihren Schuh.

Ei nun, sagte der Vater, da bin ich doch neugierig, ob sie ihn wird gefunden haben, wenn wir zurück kommen! Er nahm Hut und Stock und ging.

Die Kinder hängten sich an seinen Rock und baten um kurze Geduld. Ganz recht! sagte der Vater, wir wollen ihr den ganzen Nachmittag Zeit lassen — und hiermit ging er. Die Familie folgte ihm. Nur Caroline mußte zurück bleiben. Mit Jammergeschrey suchte sie das Haus durch. Nach ein paar Stunden fand sie endlich den vermißten Schuh; aber zu spät, um noch von demselben für dießmal Gebrauch machen zu können.

Hübsch ordentlich, hüb'sch ordentlich
muß man als Kind schon seyn;
der Liederliche schmeichelt sich
bey keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
nichts auf sich selber hält,
zeigt einen niedern, trägen Geist,
der Jedermann mißfällt.

Was eine Nessel ist, brennt bald.
O die Erfahrung sprichts:
wer jung nichts tauget, der ist alt
gewiß ein Taugenichts!

Hübsch ordentlich; hübsch ordentlich
muß man als Kind schon seyn:
so wird man oft sich über sich
und seine Sachen freu'n.

* 17. Was hab' ich gesagt?

„Wer nicht genau beobachtet sieht nicht recht;
Wer nicht ernstlich aufmerkt hört nicht recht;
Wer nicht gründlich nachdenkt begreift nicht recht;
Wer nicht fleißig daran denkt merkt nicht recht!"

sagte Vater Roderich zu seinem Sohne. Weißst du nun, warum es mit deinem Lernen nicht fort will?

Du kennst nun zwar alle Lautzeichen (oder Buchstaben) aber du beobachtest sie nicht genau, daher gilt dir m und n, f und ſ, e und c gewöhnlich einerley. Zwey, drey Buchstaben zu viel oder zu wenig, verschlägt dir nichts. Du siehst also nicht recht, weil du nicht genau beobachtest.

Verbeßre ich deine Fehler: so merkst du nicht auf mich, sondern eilst nur weiter fort, und so erfährst du selten recht, worin dein Fehler bestanden hat, oder warum es ein Fehler war. Du hörst also nicht recht, weil du nicht ernstlich aufmerkst.

Ob das, was du liesest, Menschenverstand habe oder nicht, ist dein geringster Kummer. Bey dem Falschlesen kommt oft der lächerlichste Unsinn heraus; da du aber nicht darüber nachdenkst: so bemerkst du das gar nicht; und frage ich am Ende: nun, Albert, was hast du denn gelesen? so bringst du höchstens ein Paar unzusammenhängende Trümmer zum Vorschein. Du begreifst also nicht, weil du nicht nachdenkst.

Erzähle ich dir endlich das Gelesene recht deutlich und zwinge dich dabey zum Aufmerken: so hast du es doch in acht Tagen ganz wieder vergessen. Warum? du läßst alles zu einem Ohr' ein und zum andern wieder hinaus. Du merkst nichts, weil du, wenn eine Viertelstunde vorüber ist, nicht mehr daran denkst.

Die Strafpredigt hatte unserm unaufmerksamen Albert zu lange gewährt. Der Vater sah es ihm an und sagte: So wollt' ich doch wetten, du hast gar nicht recht gehört, oder weißst doch in dem Augenblicke schon nicht mehr, was ich dir gesagt habe!

O ja, sprach Albert, das weiß ich gar wohl.

Nun, was hab' ich denn gesagt? fragte der Vater.

Du hast gesagt — stotterte Albert — du hast ... du hast gesagt .... ich ... ich ... ich wisse nicht was du gesagt hast.

Hatte der Vater recht?
Hat Albert gut geantwortet?
Was würdet ihr an seiner Stelle geantwortet haben?

* 18. Der steinerne Wecker.

Schämst du dich nicht? Sieh doch wie munter und vergnügt deine Geschwister aus dem Bette springen, wenn ich sie wecke, und wie sie sich den Schlaf mit frischem Wasser aus den Augen waschen, während du dich noch immer im Bette vergräbst. Wie viel schöne Morgen hast du schon verschlafen! Du weißt bis diese Stunde noch nicht, wie die Sonne aufgeht und wie erquickend ein heiterer Frühlingsmorgen für Menschen und Thier ist. — Du lebst so gern und bringst doch die Hälfte deines Lebens todt — nämlich schlafend — zu. Weckt man dich nicht drey bis viermal: so kommst du nicht aus den Federn; denn du gähnst nur ein paarmal, reibst die Augen, knurrst und schläfst dann wieder ein. Stehst du endlich auf: so brauchst du eine Glock-Stunde zu deinem Anzuge und noch zwey Stunden, bis dir die Schlaftrunkenheit vergeht. Darüber lernst du nichts und bist und bleibst eine Schlafmütze — sagte der Vater zu seinem Sohne Leopold.

Während dieser Predigt kroch Leopold aus dem Bette und der Vater erzählte ihm zum Frühstücke: Vor einiger Zeit las ich den Lebenslauf eines berühmten Dich-

ters, Namens Hölty. Der band sich, als Knabe, beym Schlafengehn einen Bindfaden um den Arm, woran ein Stein befestigt war. Den Stein legte er auf einen Stuhl vors Bette, damit, wenn er sich gegen Morgen umwendete, der Stein herabfallen und ihn durch den Ruck am Arme zum Lernen aufwecken möchte.

Wenn das bey unserm Leopold helfen sollte, sagte die Mutter: so müßte er einen Stein aus unserer Krautbütte dazu nehmen, der ihn gleich aus dem Bette heraus risse.

Da fletschte Leopold das Maul und die Geschwister lachten.

Am nächsten Morgen war der Langschläfer wieder nicht munter zu bringen. Da liefen die Geschwister und holten einen Stein, so schwer sie ihn schleppen konnten, legten ihn auf den Stuhl am Bette, banden einen Bindfaden daran und knüpften diesen ganz leise um Leopolds Arm. Nach einer Stunde erwachte er endlich und wollte sich nach seiner Weise noch ein paarmal umdrehen, aber da zupfte ihn etwas am Arme. Er sah sich betroffen um, und das erste was ihm ins Auge fiel war — der Stein auf dem Stuhle.

Anstatt diesen im Stillen abzuknüpfen und aufzustehn, hob er ein fürchterliches Geheul an. Die ganze Familie lief zusammen, und selbst der ernsthafte Vater mußte von ganzer Seele lachen, als er den Langschläfer an einen Stein gebunden, so da liegen und wie ein kleines Kind heulen sah.

Den Spott und die Schande, sagte der Vater, hast du verdient, und ob ich gleich sonst die Neckereyen unter

Geschwistern nicht liebe: so will ich doch nicht abwehren, wenn sie dich künftig wieder eben so anlegen wie dießmal.

Von der Zeit an setzte sich Leopold flugs auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen, wenn er nur ganz leise geweckt wurde; und oft erwachte er früher als seine Geschwister von selbst, weil ihm das Angebinde im Traume vorkam. Dadurch entwöhnte er sich allmählig des langen Schlafens und dankte es in der Folge seinen Geschwistern mit Hand und Mund, daß sie ihn durch ihre schalkhafte Neckerey gebessert hatten.

Der Schläfer ist halb todt,
Erfüllet keine Pflicht;
Das selige Gebot,
Der Welt zu nützen, übt er nicht!

19. Die kleine Lügnerin.

Liese ward von ihrer Mutter in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaume etliche Kirschen für ihren kranken Bruder zu holen. In diesem Jahre waren die Kirschen selten, und man hob sie nur für die Kranken auf. Die Mutter hatte es daher Liesen ausdrücklich verboten, davon zu naschen. Als Liese wieder kam, fragte die Mutter, ob sie sich des Naschens enthalten hätte? und Liese versicherte, sie hätte keine Kirschen gegessen. Als sie aber den Mund aufthat, waren von den gegessenen Kirschen Mund und Zunge gefärbt, und die Mutter strafte sie wegen ihrer Lügen.

Lügen werden gewöhnlich entdeckt; und wer gelogen hat, wird bestraft. Ein junger Lügner, ein alter Dieb!

Gott hat einen Abscheu an falschen Leuten und läßt es den Lügnern nicht wohl gehen.

20. Die Ehrlichkeit auf der Probe.

Ein armer Landmann trug einen Korb voll Äpfel die Gasse hinab auf den Markt. Da der Korb zu voll war, so fielen einige heraus, ohne daß es der Bauer gewahr wurde. Ein kleiner Knabe von acht Jahren, der einige Schritte hinter ihm her ging, lief hinzu, hob sie auf, und brachte sie dem Eigenthümer wieder. Ich danke dir, lieber Kleiner, sagte dieser zu ihm. Aber warum hast du sie denn nicht behalten? — Weil dieß nicht recht gewesen seyn würde, antwortete der kleine Knabe. Diese Äpfel sind Sein; und ich soll ja Niemanden sein Eigenthum wegnehmen. — Du hast deine Pflicht gethan, sagte der Bauer, daß du mir sie wieder zurück gegeben hast. Weil du aber so ehrlich gewesen bist, so will ich dir sechs schöne Äpfel schenken. Der kleine Knabe nahm sie, dankte dafür, und lief geschwind nach Hause, um sie mit seiner Schwester zu theilen; so wie jedes Kind thun soll, das sich beliebt machen will.

Nachdem dieser gute kleine Knabe fort war, so fielen wieder vier Äpfel aus des Bauers Korbe, weil er zu voll war. Ein anderer Knabe sahe dieß, lief hinzu und las sie auf. Er war nicht so ehrlich wie der Erste; denn anstatt, wie Jener, sie dem Bauer zurück zu geben, fing er an sie gierig anzubeissen. Indem er sie so verschlang, kehrte sich der Bauer um, und ertappte ihn über seiner

Näscherey. Wer hat dir die Äpfel gegeben? fragte er ihn. Ich habe sie gefunden, sagte der Knabe trotzig. Sie gehörten aber mir zu, erwiederte der Bauer. Du hast sie gesehen aus meinem Korbe fallen, und du hättest mir sie, wenn du ein guter Knabe wärest, wieder zurückgeben sollen. Da du dich indeß wie ein Dieb betragen hast, so will ich dich auch dafür züchtigen. Sogleich setzte er seinen Korb hin und peitschte den kleinen Äpfeldieb tüchtig durch. Der Vater dieses kleinen unartigen Knaben hörte ihn schreyen und lief herbey. Da er aber die Ursache seiner Züchtigung erfahren hatte, dankte er dem Bauer, bezahlte ihm die Äpfel, die sein naschhafter Sohn auf eine so unerlaubte Weise behalten hatte, und führte ihn nach Hause, um ihn wegen seiner diebischen Aufführung noch strenger zu strafen.

* 21. Die geschwätzige Brigitte.

Brigitte machte sich ein Geschäft daraus, alles was in ihrem älterlichen Hause vorging auszuplaudern, und zwar nicht genau so wie es war, sondern mit allerley Zusätzen und Abänderungen. Dabey meynte sie es zwar so böse nicht; aber ihren Ältern machte sie doch manchen Verdruß. Lange wußte man nicht, von wem das kam, und hegte allerley Verdacht. Endlich aber entdeckte sich's, daß die leibliche Tochter des Hauses die gefährliche Schwätzerinn war.

Der Vater rief sie also zu sich und sagte: Liebe Brigitte, wir haben in unserm Hause kein böses Geheimniß. Gott darf und soll alles wissen, was deine Ältern

reden und thun; aber wir haben Gründe, warum nicht auch alle Menschen wissen sollen, was unter uns vorgeht und gesprochen wird. Da du indeß zu nichts schweigen kannst, und überdieß alles verunstaltest, was du weiter trägst: so müssen wir dich auch wie eine gefährliche Schwätzerinn behandeln, so weh es auch uns und dir thun mag.

Von dem Augenblicke an schwiegen Vater und Mutter oft mitten im Gespräche still, wenn Brigitte ins Zimmer trat, oder setzten doch das Gespräch in lauter räthselhaften Worten fort. Das kränkte Brigitten tief in der Seele; noch mehr aber, wenn der Vater zuweilen zu ihr sagte: Geh doch so lange in deine Schlafstube, bis Mutter und ich etwas mit einander verabredet oder gesprochen haben, das nicht unter die Leute kommen soll.

Da ging Brigitte in ihr Zimmerchen und weinte bitterlich. Sie fiel auf ihre Kniee und gelobte Gott, künftig vorsichtiger zu seyn und nicht ohne Überlegung alles auszuplaudern; aber es währte lange, bis ihre Ältern wieder Zutrauen zu ihr faßten und sie bey vertrauten Gesprächen zugegen seyn ließen.

* 22. Spotte des Gebrechlichen nicht!

Ludewig verspottete einst auf öffentlichem Markte einen Hinkenden, indem er hinter ihm herschlich und dessen Gang nachahmte. Aus Furcht, von dem Hinkenden bemerkt und gezüchtiget zu werden, sah er aber mehr auf diesen, als auf den Weg, fiel auf einen Stein und beschädigte sich an der Seite. Die Zuschauer, welche den

Fall für unbedeutend hielten, lachten den boshaften Spötter aus, indeß ihn der Hinkende (der von dem Allen, was hinter ihm vorgegangen war, nichts wußte) mit großer Besorgniß aufhob. Ludewig schämte sich und verbarg seinen Schmerz, so gut er konnte. Nach mehreren Wochen verlor sich zwar der Schmerz allmählig; aber — welch ein Schrecken für ihn und seine Ältern! — Von der Zeit an zeigte sich ein Höcker an der beschädigten Seite. Man gebrauchte den Wundarzt; aber vergeblich! Ludewig wurde in etlichen Jahren so ausgewachsen, daß er keiner schweren Arbeit vorstehen konnte. Aus Mitleiden trug ihm die Gemeine das Amt eines Tagwächters auf. So oft er nun umherziehende Bettler aus dem Dorfe jagte, mußte er von ihnen die boshaftesten Spottreden über seine Gebrechlichkeit hören. Ach Gott! sagte er dann oft bey sich selbst, das habe ich in meiner Jugend an einem unglücklichen Hinkenden verschuldet! —

Bucklich, hinkend, taub und blind —
Kann ich das zu Fehlern machen;
Oder bey Gebrechen lachen
Die nicht Schuld, nein, Unglück sind?

23. Der Thierquäler.

Der muthwillige Schadenfroh fand ein großes Vergnügen daran, daß er den Fliegen Beine und Flügel ausriß, und ihnen Schmerzen verursachte; und wenn man diese seine Handelsart tadelte, so sagte er: das Geschmeiße nützt ja zu nichts. — Und so fuhr er immer fort diese armen Thierchen zu martern. Dieß bekam ihm aber am

Ende sehr übel: Einst sahe er eine Hornisse für eine sehr große Fliege an, fing sie und wollte ihr auch die Füße ausreissen. Aber diese versetzte ihm einen so heftigen Stich in die Hand, daß er dabey alle Besinnung verlor. Drey Tage lang lag er in Fiberhitze, und konnte nicht aus dem Bette. Von der Zeit an hatte er keine so schändliche Lust mehr, Thiere zu quälen.

24. Das Canarienvögelchen.

Ein kleines Mädchen, Namens Caroline, hatte ein allerliebstes Canarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, und war sehr schön, gelb mit schwarzem Häubchen. Caroline aber gab ihm zu essen Saamen und kühlendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker und täglich frisches, klares Wasser. Aber plötzlich begann das Vögelchen zu trauern, und eines Morgens, als Caroline ihm Wasser bringen wollte, lag es todt in dem Käfig. Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thierchen und weinte sehr. Die Mutter des Mädchens aber ging hin und kaufte ein andres, das noch schöner von Farbe war und eben so schön sang, als jenes, und that es in den Käfig. Allein das Mädchen weinte noch lauter, als es das neue Vögelchen sah. Da wunderte sich die Mutter sehr und sprach: Mein liebes Kind, warum weinest du und bist so sehr betrübt? Deine Thränen werden das gestorbene Vögelchen nicht in das Leben zurückrufen, und hier hast du ja ein andres, das nicht schlechter ist, als jenes. — Da sprach das Kind: ach, liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thierchen

gehandelt und nicht alles an ihm gethan, was ich sollte und konnte. —

Liebe Lina antwortete die Mutter, du hast seiner ja so sorgfältig gepflegt! Ach nein, erwiederte das Kind. Ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabst, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen. So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen. Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens; denn sie erkannte wohl und verehrte die Stimme der heiligen Natur in dem Herzen des Kindes. — Ach sagte sie, wie mag dem undankbaren Kinde zu Muthe seyn am Grabe seiner Ältern!

25. Das Vogelnest.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
(Nun ist mir's endlich doch gelungen)
Das ganze Nest und mit vier Jungen! —
Ja sträubt Euch nur, ich halt' Euch fest!

Doch wie schreyt nicht der Ältern Paar!
Soll oder soll ich sie nicht nehmen?
Nein, nein, deß müßt' ich mich ja schämen;
Ich handelte wie ein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
Lag ich im Grase dort gestrecket,
Zur Freude und zur Lust erwecket,
Und dieß wär' nun der ganze Dank?

Ich riß ihr kleines Häuschen ab,
Das sie nach Gastrecht mir vertrauet,
Von Moos und Stroh sich selbst erbauet,
Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab?

Wenn eine räuberische Hand
Mich meinen Ältern nun entrisse,
Was flößen da für Thränengüsse!
Wie jammervoll wär' unser Stand!
Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh,
Hier habt ihr Eure Kinder wieder:
Vervielfacht singt Ihr Eure Lieder
Mir dann am nächsten Frühjahr zu.

26. Das Lämmchen.

Wie nah, du armes Lämmchen du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh;
Doch ach! was drohet dir!
Den, der dir jetzt das Futter gibt,
Hältst du für einen Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!
Die rothe Schleife, welche sich
Jetzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.
Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt —
O! wüßtest du, daß morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!
Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
Der kurzen Lebensfrist!
Was hülf' es dir, ach! wüßtest du
Was dir beschieden ist!

27. Morgenlied.

Ich bin vom süßem Schlummer
Gesund und froh erwacht;
Es weckte mich kein Kummer,
Kein Schmerz in dieser Nacht.
Sanft ruhten meine Glieder
Auf weichem Lager hier;
Jetzt scheint so freundlich wieder
Die liebe Sonne mir.

Und meine Ältern leben,
Sie eilen froh herbey
Und segnen mich und geben
Mir neue Lieb' und Treu.
Soll das mein Herz nicht rühren?
O Gott! Ich danke dir.
Wie viel konnt' ich verlieren! —
Und wer erhielt es mir?

Ich will mit schwachem Munde
Dir, Herr, ein Loblied weih'n
Und in der Morgenstunde
Mich deiner Güte freu'n;
Wenn ich dich gleich nicht sehe,
Doch siehst und hörst du mich.
O Gott, zu dem ich flehe,
Wohl mir! dein Kind bin ich!

Lenk alle meine Triebe,
Allgütiger, zu dir;
Gib Demuth, Sanftmuth, Liebe,
Treu und Gehorsam mir,

Daß ich in frühster Jugend
Mich deinem Willen weih',
Und reine fromme Tugend
Mein beßtes Kleinod sey.

28. Abendlied eines guten Kindes.

Auch dieses Tages Stunden
Sind wieder froh verschwunden,
Die Sonne scheint nicht mehr.
Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sterne prangen
Am Himmel hoch und funkeln sehr.

O wie so viele Freuden
Und nur so wenig Leiden
Fühlt guter Kinder Herz!
So sagen all die Lieben,
Die mich im Guten üben,
Und so sagt auch mein eignes Herz.

Ich bin so frohen Muthes;
That ich vielleicht viel Gutes?
Hört' ich und lernt' ich viel?
Ließ ich's nicht blos beym Hören?
Folgt' ich auch guten Lehren?
War ich auch gut bey Scherz und Spiel?

Wohl mir! Ich fühl's im Herzen,
Bey Fleiß, bey Spiel und Scherzen

Fehlt' ich aus Vorsatz nicht!
Wie würd' ich sonst mich grämen,
Wie würd ich jetzt mich schämen
Vor meiner Ältern Angesicht!

Doch nun kann ich mich freuen!
Nichts hab' ich zu bereuen;
Nichts ist, was mich betrübt.
Ich lege froh mich nieder,
Erwache fröhlich wieder
Und bin gewiß, daß Gott mich liebt.

29. Tischlieder.

a.) Vor Tisch.

Gott, dessen Güte immer währet,
Du gibst uns liebreich, was uns nähret.
Laß deine Gaben mir gedeihn;
Laß dankbar mich und mäßig seyn!

b.) Nach Tisch.

Gott! mit väterlicher Güte
Gabst du wieder Speis' und Trank;
Hilf mir, daß ich lebenslang
Mich vor Undank hüte!

30. Ausdruck kindlicher Liebe gegen die Aeltern.

Tief hast du, o mein Herr und Gott,
Mir in das Herz geschrieben:
Den Ältern sollst du bis zum Tod
Gehorchen und sie lieben!
O, dieser süßen theuren Pflicht
Vergesse meine Seele nicht!

Von meiner ersten Kindheit an
Erzeigten sie mir Gutes,
Mehr als ich je vergelten kann,
Erzeigten sie mir Gutes!
Und noch sind sie für mich, ihr Kind,
So liebevoll, so gut gesinnt.

So lang ich lebe, will ich sie
Auch wieder herzlich lieben,
Gern ihnen folgen und sie nie
Erzürnen, nie betrüben.
Erwachsen einst, wie jetzt noch klein,
Will ich der Ältern Freude seyn!

II.

Übungen
im
Lesen der lateinischen Schrift.

1.) *Fremdartige Aussprache einiger Buchstaben.*

C vor a, o, u und vor allen Consonanten klingt wie k.

Carl, Carolin, Ducate, Camerad, College, Commissarius, Conrector, Confusion, Accord, Franco, Vicarius, Cur, curios, Sacrament, Acten, Doctor, Präfect, Recrut, Tinctur etc.

C vor ä, e, i, y und ö klingt wie z.

Cäsar, Cäcilie, Cälibat, Ceder, Centner, Vice-Pathe, Citrone, Cirkel, Cyriax, Cypresse, Cichorien, Cicero, Narcissen, Cither, Cider, Accent, et cetera.

Auch t vor i, wenn noch ein Vocal folgt, klingt (ein paar Ausnahmen abgerechnet) *wie z.*

Titius, Tertius, Patient, Quotient, Motion, Devotion, Interpunction, Vocation, Nation.

Ph klingt wie F.

Alphabet, Ortographie, Elephant, Joseph, Pharao, Philister, Pharisäer, Philipper, Epheser, Philemon, Rudolph, Stephan, Theophilus, Sophie, Triumph, Symphonie, Phantasie, Epheu, Paragraph.

2.) *Lautverwandte Wörter, die sich durch die Aussprache leicht unterscheiden lassen.*

Vom Thurme abblasen; vom Bösen ablassen.
Obst abblatten; Heu abladen.
Eine Verordnung ablesen; von der Wache ablösen.
Das Äffchen ist possierlich. Das Öfchen macht warm.
Die Korn-Ähre. Ruhm und Ehre. Nadel-Öhre.
Mit Amen schliesst man die Gebete. Die Ammen warten der Kinder.
Die Anlagen des Gartens sind zum Anlachen schön.
Ich habe ein Anliegen. Du wirst mich doch nicht anlügen?
Die Vögel sieht man auffliegen; die Kranken aufliegen.
Die Ähren kann man auflesen; die Knoten auflösen.
Pferde muss man ausreiten; das Unkraut ausreuten.
Das gesunde Aussehen; Das Aussäen des Getreides.

Baar Geld für ein Paar Schuhe.
Brod backen. Ballen packen.
Sich im Flusse baden. Tauf-Pathen.
Die Bären sind Thiere, die Beeren sind Früchte.
Der Bast paßt besser zum Blumen-Anbinden, als
Zwirn.
Der Mann ist betagt und spricht mit Bedacht.
Der Arzt befühlt den Puls. Der Herr befiehlt dem
Diener.
Er beugte die Kniee in der Beichte.
Beide Brüder haben im Kriege Beute gemacht.
Mit dem Beile schlug er mir eine Beule.
Ich bin bereit zu vergeben, wenn er seinen Feh-
ler bereut.
In Betten schläft man; auf Beeten baut man Pflanzen.
In Böten fährt man auf dem Wasser.
Er hat die Zahlung berichtigt, ob er gleich als ein
übler Zahler berüchtigt ist.
Ich will das Land besehen, ob man es besäen darf.
Hüte dich vor dem Bösen wie vor dem Staup-Besen!
Man soll das Feld bestellen, nicht bestehlen.
Die Biene sammelt Honig. Auf der Bühne führt
man Schauspiele auf.
Ich will dich bitten, auf die Waare zu bieten.
Für die guten Bissen muss mancher Lecker büssen.
Die Seifen-Blase. Die blasse Farbe.
Die Hunde blecken die Zähne. Die Schaafe blöken.
Prüfe doch diese Briefe, ob sie richtig sind.
Die Ochsen brüllen. Die Alten brauchen Brillen.
Die Butter streicht man aufs Brod; den Puder
streut man in die Haare.

Ich dachte heute, eh es noch tagte, daran.
Die Dünste steigen empor, und erzeigen uns im
Regen viele Dienste.
Den Knecht dingt man. Den Acker düngt man.
Die Dinte diente mir anstatt der Farbe.
Die dicke Magd steckt voll böser Tücke.
Die Thiere gehn durch die Stall-Thüre.
Höre du! Thu mir doch den Gefallen!
Eile mit dem Gewehr und schiesse die Eule.
Aus dem Euter der Kuh kommt Milch; Aus dem
Geschwür kommt Eiter.
Die Änte schwamm bis ans Ende des Teichs.
Lass dich erbitten, mein Erbieten anzunehmen.
Auf alle Fälle fehle ich die Scheibe nicht.
Es fällt mir erst ein, dass mir das Feld zu so viel
Frucht fehlt.
Nimm die Feder und schreibe Väter und Mütter.
Mein Vetter ist ein fetter Mann.
Wer mit dem Rappiere ficht, fügt seinem Gegner
kein Leid zu.
In vielen Gegenden werden mehr Füllen erzogen,
als hier.
Ich flehe um Gnade: beisst mich nicht ihr Flöhe!
Der Korbmacher flicht; der Vogel fliegt.
Man forschte im Forste nach Wilddieben.
Der Fuhrmann fragt nach Fracht.
Im Freyen kann man sich freuen.
Ich habe für diesen Ball vier Pfennige gegeben.
Der vierte Wagen, führte Heu.
In den Hecken der Gärten wachsen Gerten.
Der Weber braucht einen ganzen Karn voll Garn.

Gebet Gott die Ehre beym Gebet!

Das zarte Gefühl des Kindes gefiel dem Vater.

Bey dem Gelage, war das Gelache zu laut.

Die geliebte Braut legt ein Gelübde ab.

Vor Gericht wird das Böse selbst gerügt, nicht das böse Gerücht.

Das Kind wird gewiegt. Der Krämer verkauft nach dem Gewicht.

Ich habe ihm einen gewissen Weg gewiesen.

Das Gitter am Vogelhause. Die Güter auf dem Wagen.

Ich kenne dich und gönne dir dein Glück.

Die Fisch-Gräte; die Schild-Kröte.

Ich harre auf die Mutter, welche mir die Haare kämmen soll.

Der Held hält das Schwert in der Hand.

Der Cantor singt sich heiser. Der Maurer baut Häuser.

Man hängt das Kleid an den Haken; das Krautland muſs man hacken.

Die Hasen hassen das Fett.

Der Hehler hilft dem Stehler. Heller gibt man dem Bettler.

Vom Heulen heilen die Wunden nicht.

Die Hirten sperren die Schafe in Hürden.

Setzt die Hüte im Freien auf, und nicht in der Hütte.

Menschen können sich in ihren Urtheilen leicht irren.

Auf der Jagd jagt man das Wild.

Der Kärrner fährt Körner auf seinem Karrn.

Die Kehle ist am Halse. Der Maurer braucht eine Kelle.

Der Winzer füllt den Keller. Der Köler brennt Kolen.

Wir kennen dein Anliegen; können dir aber leider! nicht helfen.

Man schlägt mit der Keule auf die Keile.

Der Kien wächst im Walde. Das Kinn ist ein Theil des Gesichts. Der Held ist kühn.

Das kleine Kind auf dem Kissen ist zum küssen schön.

Die Nüsse krachen. Der Rock hat einen Kragen.

Im Kriege braucht man Flinten; Im Wirthshause Krüge.

Die Kinder lagen auf dem Rasen und fingen an zu lachen.

Das Licht ist leichter als der Leuchter.

Den blinden Leuten gibt man Jemand zum Leiten.

Das Licht leuchtet; der Gefallene liegt; der Lügner lügt.

Fritz riſs ein Loch ins Kleid und log die Mutter an.

Die Magd macht es der Frau nicht recht.

In der Käs-Matten wachsen Maden.

Die Mäuſe sind vierfüssige Thiere. Die Meiſe ist ein Vogel.

Ich bin des Hauses müde, in dem ich zur Miethe wohne.

Die Minze ist ein Kraut. Die Münze ist Metall.

Ihr müßt dem Fuhrmann zeigen, wohin der Miſt soll.

Auch Kleider nach der Mode friſst die Motte.

Die Ratten nagen. Der Fischer braucht einen Nachen.

Die Nachteule bringt mehr Vortheile als Nachtheile.
Die lange Nase. Das nasse Kleid.
Der Ofen steht offen und die Hitze verfliegt.
Wie steht es in Preußen mit den Preisen der Früchte?
Wir quälen uns, um Quellen zu finden.
Die Haifische ragen über das Wasser hervor und öffnen den Rachen.
Der Rechen war heute nicht zu brauchen; denn es gab Regen.
Der Fuhrmann hilft sich mit renken; der Bösewicht mit Ränken.
Die Raupen rauben den Bäumen die Blätter.
Die Sterbenden röcheln; die Lebenden sollen handeln nach Regeln.
Fische fängt man in Reusen. Die Handwerker reisen.
Ich rieth ihm, als er fort ritt, vorsichtig zu seyn.
Die Rochen (eine Fischart) haben Rogen.
Ich sage von der Sache was ich weiss.
Sachte! sagte mein Vater, damit du nicht fällst.
Der Schreiner schneidet mit Sägen; der Pfarrer spricht den Segen.
Ich ging durch alle Säle; aber da war keine Seele zu sehn.
Man umschlang die Säule mit einem Seile.
Schaffe die Schafe aus der Wiese!
Ganze Schaaren von Hühnern scharren in dem Garten.
Den Apfel schälen. An der Klingel schellen.
Er zog den Degen aus der Scheide, da scheute ich mich.

Ach, das war nur Schein; den Fechter hattest du nicht zu scheu'n.

Ich schieße zehn Schüsse nach der Scheibe.

Schlagt den Feind in der Schlacht, nicht den friedlichen Bürger!

Ich bin ganz schlaff vor Schlaf.

Dein Schwager ist ein schwacher Mann.

Ich sehne mich, meine Söhne wieder zu sehn.

Die Töpfe sieden. Wind von Süden. Gute Sitten.

Die Sichel schneidet. Das Siegel verschliefst den Brief.

In der Stadt wird mehr Staat gemacht, als auf dem Lande.

Der Dieb stiehlt; die Amme stillt.

Die Frauen sticken. Die Schächter hauen das Fleisch zu Stücken.

Der Zänker lebt in Streit. Der Sämann streut Saamen aus.

Die Glocken tönen. Das Leder läfst sich dehnen.

Mit Thränen trennen wir uns.

Was für eine Tracht tragt ihr?

An einem trüben Tage, trieben die Wolken von West nach Ost.

Die Trift trieft von Thau.

Geld verdienen; Bier verdünnen.

Den Apfel verzehren. Das Gesicht verzerren.

Wer Menschenblut vergießt, vergißt der Menschlichkeit.

Die Wache bewacht; die Wage wägt das Geld.

Die Welt wählt nicht immer das Befste.

Der Streit währt nicht mehr lang: Wehrt euch!

Ich wiche nicht von der Wiege des Kindes, wenn
es krank würde.
Das Wachs ist beugsam. Wag's wenn du Herz
hast!
Ich wende mich gegen alle Wände des Zimmers.
Auf welche Weise soll der arme Waise versorgt
werden?
Es ist widrig, dem Wüthrich zuzuhören.
Wisse, dafs die Wiese mein gehört!
Der zähe Schleim. Die grofse Zehe am Fufse.
Das ist ein böses Zeichen, dafs die Zeugen nicht
übereinstimmen.
Die Ziege macht Streif-Züge durch den Wald.
Die Ziegel des Dach's; die Zügel des Pferdes.
Zeig mir das Zeug!

3.) *Beyspiele von der Nothwendigkeit einer genauen Beobachtung der Abtheilungs-zeichen.*

Ein lustiger Schuhmacher in einer grofsen Stadt, wo alle Tage etwas neues zu sehen war, schrieb auf eine schwarze Tafel:

Hier wohnt ein Mann der wie bekannt
Zehn Finger hat an jeder Hand
Fünf und zwanzig an Händen und Füfsen
Wer zweifelt wird ihn sehen müssen

und stellte die Tafel vor sein Fenster.

Nicht lange, so kamen schon Kinder, um das Wundergeschöpf zu sehen. Wo ist denn der Mann, fragten sie, der zehn Finger an jeder Hand hat? — „Den möcht' ich selbst sehn;“ versetzte der Schuster. — I, da aussen steht ja auf einer Tafel, daſs ein solcher *hier* zu sehen sey, sagten die Kinder.

Wenn ihr *den* Mann meynt, sprach der Schuhmacher lächelnd: so steht er hier vor euch. Der bin *ich!* Aber ihr müſst erst recht abtheilen lernen, wenn ihr mich für keinen Lügner halten wollt. Er nahm die Tafel herein und machte die Beystriche folgendermassen:

Hier wohnt ein Mann, der, wie bekannt,
Zehn Finger hat — an jeder Hand
Fünf, und zwanzig an Händen und Füſsen —

Zweifelt ihr nun noch an der Wahrheit? fragte er. — Die Kinder lachten, und seit der Zeit ist das Reimchen ein *Interpunctions-Räthsel* unter ihnen geworden.

Wer die Abtheilungszeichen nicht richtig setzt, oder die richtig gesetzten beym Lesen nicht beobachtet, der veranlaſst oder begeht demnach oft einen groſsen Miſsverstand. Hier noch ein Paar Proben!

Ich habe deinen Brief nicht; aber das Geld erhalten.

Ich habe deinen Brief; nicht aber das Geld erhalten.

Zur Arbeit, nicht zum Müssiggang, sind wir, o Gott, auf Erden.

Zur Arbeit nicht; zum Müssiggang sind wir, o Gott, auf Erden.

Auf jeden Fall versteht man den, der über Stock und Stein weglies't und keine Abtheilungen beobachtet, nur halb, oder doch nicht ohne grofse Mühe. Lernt also im Lesen richtig absetzen; legt aber auch den Ton auf die Wörter, welche den Nachdruck fordern, denn das trägt gar viel zur Verständlichkeit bey, wie folgende Beyspiele lehren:

4.) *Beyspiele von der Nothwendigkeit einer richtigen Betonung der Wörter.*

Ich bin gestern in Fulda gewesen.
Wer ist gestern in Fulda gewesen?
Ich bin gestern in Fulda gewesen.
Wann bist du in Fulda gewesen?
Ich bin *gestern* in Fulda gewesen.
Wo bist du gestern gewesen?
Ich bin gestern in *Fulda* gewesen.

Reiten Sie heute in die Stadt?
  Nein, ich will *gehen*.
Reiten *Sie* in die Stadt?
  Nein, ich schicke meinen Reitknecht.
Reiten Sie *heute* in die Stadt?
  Nein, erst morgen.
Reiten Sie heute in die *Stadt*?
  Nein, nur aufs Feld.

III.

Zähl- und Ziffernbuch.

Größtentheils zugleich Lesebuch.

I.

Das Halmenspiel, eine Vorübung im Zählen.

Du könntest wohl auch einmal mit uns spielen! sagte die kleine Emma schmeichelnd zu ihrem Vater. Gust weiß immer nicht, was er mit mir spielen soll, weil ich noch so klein bin.

Nun gut, sagte der Vater, wenn Gust keinen Rath weiß: so weiß ich einen! — und hiermit ging er die Thüre hinaus. Die Kinder glaubten, daß er etwas zum Spielen hole; schienen aber in dieser Erwartung sich sehr geirrt zu haben; denn nach ein Paar Minuten kam der Vater blos mit etlichen Strohhalmen zurück. Ich dachte, lieber Vater, sprach Emma, du würdest etwas zum Zeitvertreibe mitbringen. — Das bring' ich ja auch! versetzte der Vater. Meinst du denn, man muß jeden

Zeitvertreib um theures Geld kaufen? Da hätten ja die Kinder armer Leute gar keinen. Hiermit fing er an die Halmen in lauter fingerslange Stückchen, eines gerade so lang wie das andere, zu schneiden. — Was wirst du denn mit den Hälmchen da machen, lieber Vater? fragten die Kinder. Der Vater antwortete blos, was er so oft zu antworten pflegte: Geduld! schnitt seine Hälmchen fort und zählte endlich zwey hundert und zehn zusammen. Aus diesen Hälmchen, sagte er dann, will ich euch ein Dörfchen hier auf den Tisch bauen; aber gib mir ja acht, Emma, daß kein Balken verloren geht; sonst fehlt es am letzten Hause, das gerade das schönste werden soll. Es gehören zum Dörfchen netto zwey hundert und zehn.

O weh! sagte Gust, Schade um das Dörfchen, wenn es nicht eher fertig werden soll, als bis Emma zwey hundert und zehn gezählt hat! Sie kann's noch nicht weiter, als bis zwanzig. — Auch gut! versetzte der Vater, so zählt Emma jedes Haus besonders und du kannst zuletzt alles zusammen zählen. Bey diesen Worten legte er ein Hälmchen quer auf den Tisch und fragte dann seine Emma: wie viel sind das Hälmchen? Ei, sagte Emma, das ist ja nur ein einziges. Und in welcher Richtung liegt es? fragte er hierauf Gusten. „Waagrecht," antwortete dieser.

Nun legte der Vater ein anders Hälmchen eben so hin und noch eines von oben herab, daß es eine Figur machte wie ein großes lateinisches L (L).

Vater. Wie viel sind das, liebe Emma?

Emma. Zwey.

Vater. Welches habe ich zuerst angelegt?

Emma. Dieses hier!

Vater. Wenn man etwas zählen will in der Ordnung wie es auf einander folgt, wie zählt man da?

Gust. Erstes, zweytes, drittes, viertes, fünftes ....

Vater. Ich lege nun einige Hälmchen neben einander: IIIIIIIIII. Emma, zähle einmal, wie viel sind es?

Emma zählt: Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn — Zehn Hälmchen!

Vater. Bey diesem Hälmchen da sagtest du fünf, und bey diesem zehn. Dieses einzige kann doch keine fünf, und dieses keine zehn ausmachen!

Emma besann sich ein Weilchen und sagte dann: I, wenn ich da fünf sage, und da zehn, so meyne ich die vorigen auch mit.

Vater. Brav! Du hast also schon begriffen, was ich dir erst begreiflich machen wollte. — Wenn man diese einzelnen Hälmchen in der Ordnung fortzählen wollte, so müßte man eigentlich sagen: erstes, zweytes, drittes, viertes, fünftes, sechstes, siebentes, achtes, neuntes, zehntes, zusammen also zehn Hälmchen; statt dessen sagt man, der Kürze willen, eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, und meynt also bey jedem die vorhergehenden mit.

Der Vater strich nun die zehn neben einander gelegten Hälmchen wieder zusammen und kehrte zu dem lateinischen L zurück. Das Hälmchen hier unten, sagte er, liegt also wie das vorige, waagrecht: wie liegt aber dieses da? lieber Gust.

Gust. Senkrecht.

Vater. Und was für einen Winkel machen beyde? (*)

Gust. Einen rechten Winkel, wie die Winkelmaaße.

Jetzt legte der Vater wieder einen Halm waagrecht und setzte dann aus zwey andern Halmen ein Dächelchen darauf △. Emma zählte die Halmen und Gust sagte: das ist ein Drey-Eck. „Hast recht, es hat auch drey Ecken," sagte Emma.

Was für ein Drey-Eck ist es aber? fragte der Vater. Ein spitzwinkliches, gleichseitiges Drey-Eck, versetzte Gust.

Nun legte der Vater aus vier andern Hälmchen eine Figur zusammen, die sah so aus □.

Emma zählte wieder die Halmen und sagte: das ist gewiß ein Vier-Eck. — Was für ein Vier-Eck? fragte der Vater Gusten. Ein gleichseitiges, rechtwinkliches Vier-Eck, oder ein Quadrat, sagte Gust.

Nunmehr legte der Vater noch ein solches Vier-Eck zusammen, nahm aber das oberste Hälmchen wieder weg und setzte statt dessen ein Dächelchen von zwey Hälmchen darauf.

Aha! rief Emma, nun kommen schon die Häuschen anspazirt.

(*) Durch diese und ein Paar andre Fragen aus dem Gebiete der Meßkunst wollte ich blos andeuten, auf welche Art dieses Spiel auch für Anfänger in der Geometrie benutzt werden könnte. Absichtlich habe ich nichts ausführlicheres darüber gesagt, weil es für Kinder, wie man sie bey einer Fibel voraussetzen muß, nicht paßt.

Vater. Warum meynst du denn das?

Emma. Das Ding sieht ja gerade so aus wie ein Hausgiebel.

Vater. Richtig! Wie viel Halmen sind nun bey diesem Hausgiebel?

Emma. Eins, zwey, drey, vier — fünf!

Gust. Weißt du auch wie viel Ecken es hat?

Emma zählt: Auch fünf.

Gust. Darum heißt man es auch ein Fünf-Eck. Siehst du, Emma hier sind zwey rechte, zwey stumpfe und ein spitzer Winkel.

Vater. Das versteht Emma noch nicht. Wenn Emil wieder zu dir kommt, will ich das Spiel mit euch beiden spielen und zusehen, ob ihr mir alle Figuren, die ich daraus machen werde, nennen und alle Fragen beantworten könnt. Dießmal vergiß nicht, daß wir mit der kleinen Emma spielen!

Emma. Ja wohl, Vater! Ich warte mit Schmerzen auf die Häuserchen.

Gust. Und doch kommt noch keins! Jetzt kommt erst ein Sechs-Eck, das sieht aus wie die Fensterscheiben bey unserm Nachbar Hans. Wenn ich einen Zirkel da hätte, wollt' ich dir gleich zeigen, wie man die Sechs-Ecke macht.

Der Vater aber machte keine Fensterscheibe, sondern noch so ein Fünf-Eck, wie vorhin; doch legte er oben unter das Dächelchen, in die Queere ein sechstes Strohhälmchen. Emma zählte daß es sechs waren und Gust bemerkte: das ist ein Quadrat, auf welchem oben ein Drey-Eck sitzt.

Der Vater fuhr indeß fort zu bauen und zu Emmas großer Freude entstand aus sieben Hälmchen schon eine Figur, die man für ein ganzes Haus ansehen konnte. — (Wenn ihr wissen wollt wie die Figur aussah, so sehet nur auf folgende Seite, da steht das ganze Dörfchen nach der Ordnung, wie es der Vater gebaut und Gust abgezeichnet hat.) Der Vater fuhr im Bauen fort; mit jeder Figur wurde das Haus vollständiger, und da die sechszehnte Figur kam, sah sie schon aus wie ein kleines Schlößchen. Bey der achtzehnten entstand ein hohes Gartenhäuschen mit einer Gartenmauer; bey der neunzehnten eine Kirche mit einem Thurme, und Nummer zwanzig beschloß wieder mit einem zierlichen Stroh-Schlößchen.

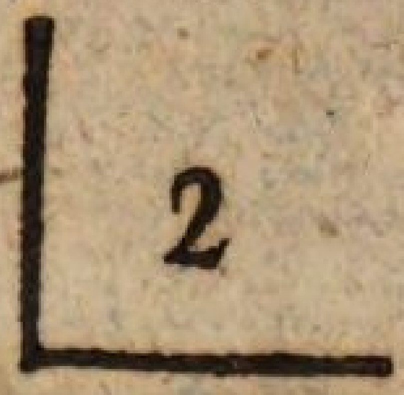
Emma zählte bey jeder Figur sorgfältig die Halmen und Gust machte seine Anmerkungen, zu denen ihm der Vater Veranlassung gegeben hatte.

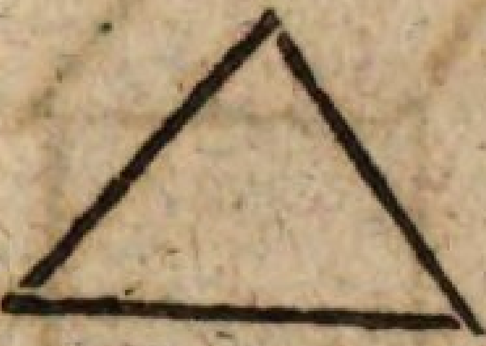
Indeß war der ganze Tisch voll. Gust mußte zuletzt alle Hälmchen zusammen zählen, und die Kinder sahen, daß er Wort gehalten und aus zweyhundert und zehn Hälmchen ein ganzes Dörfchen gebaut hatte.

Laßt die Dinger nun stehn, sagte der Vater. Morgen soll Emma das ganze Dorf abbrechen und dann wollen wir sehen, was wir mit den Balken weiter anfangen.

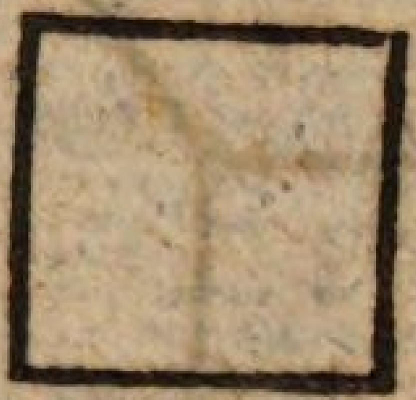
1

2





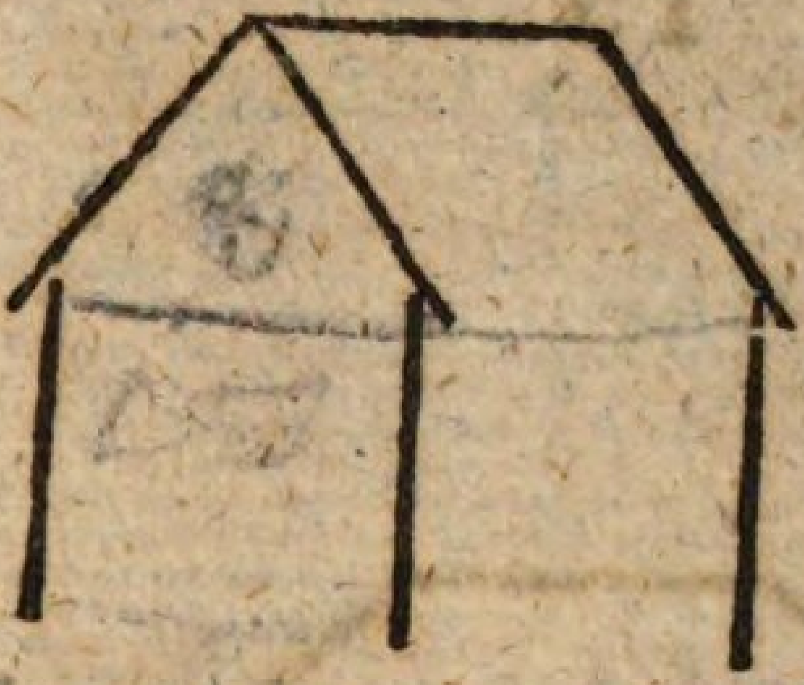
3



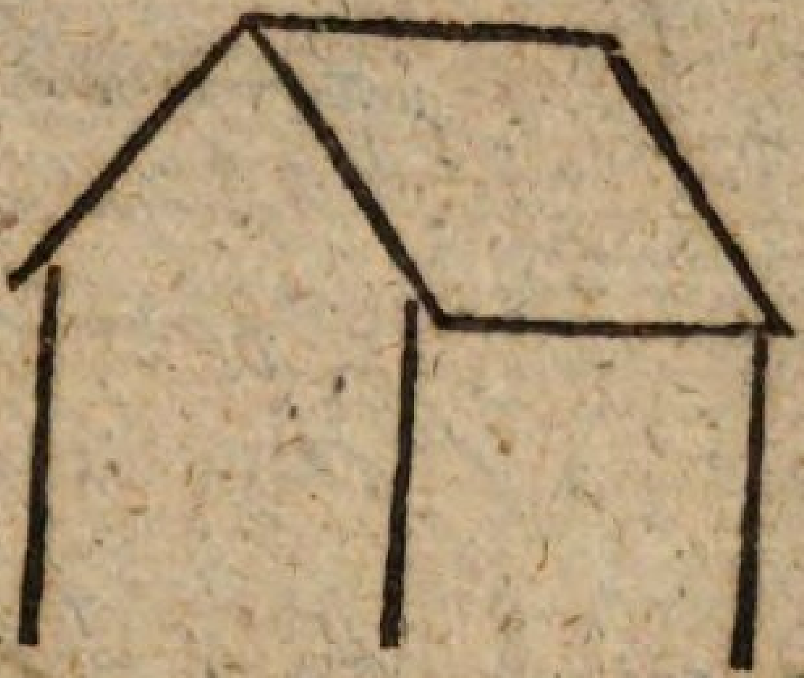
4

5

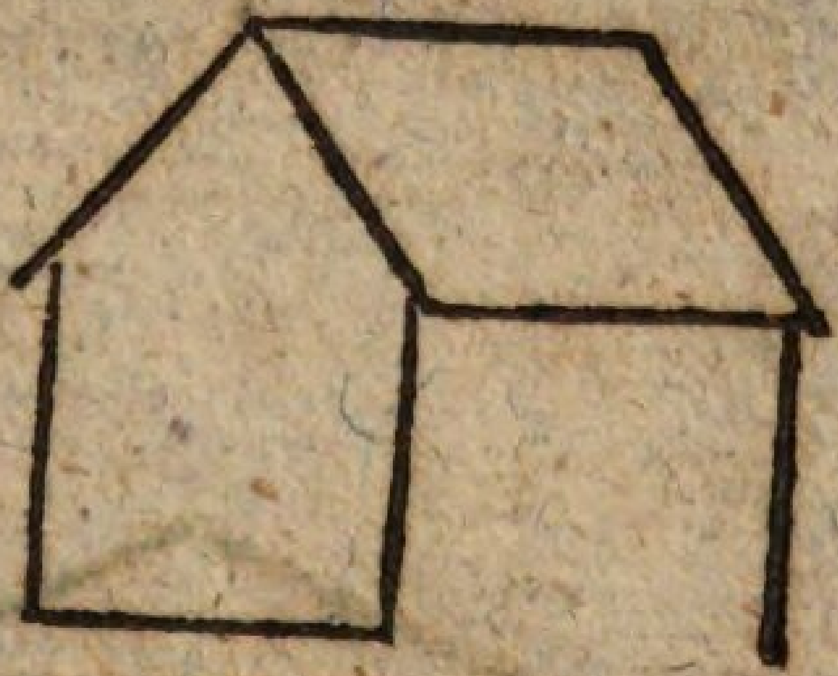
6



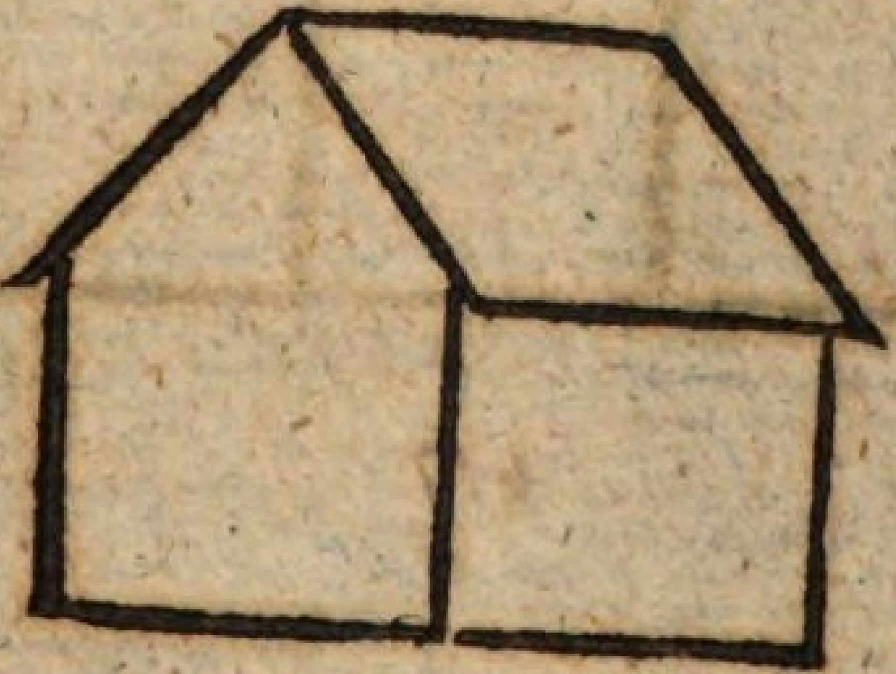
7



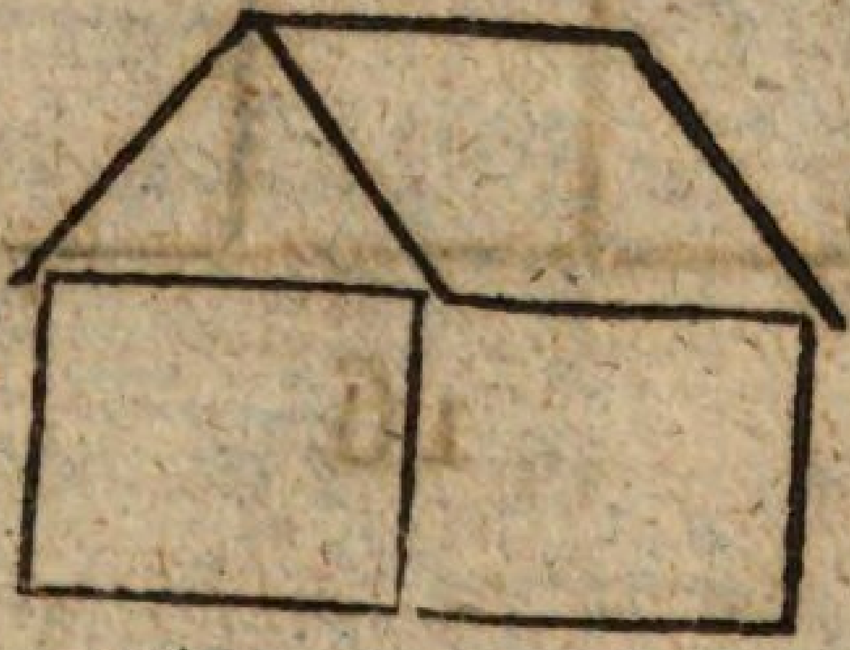
8



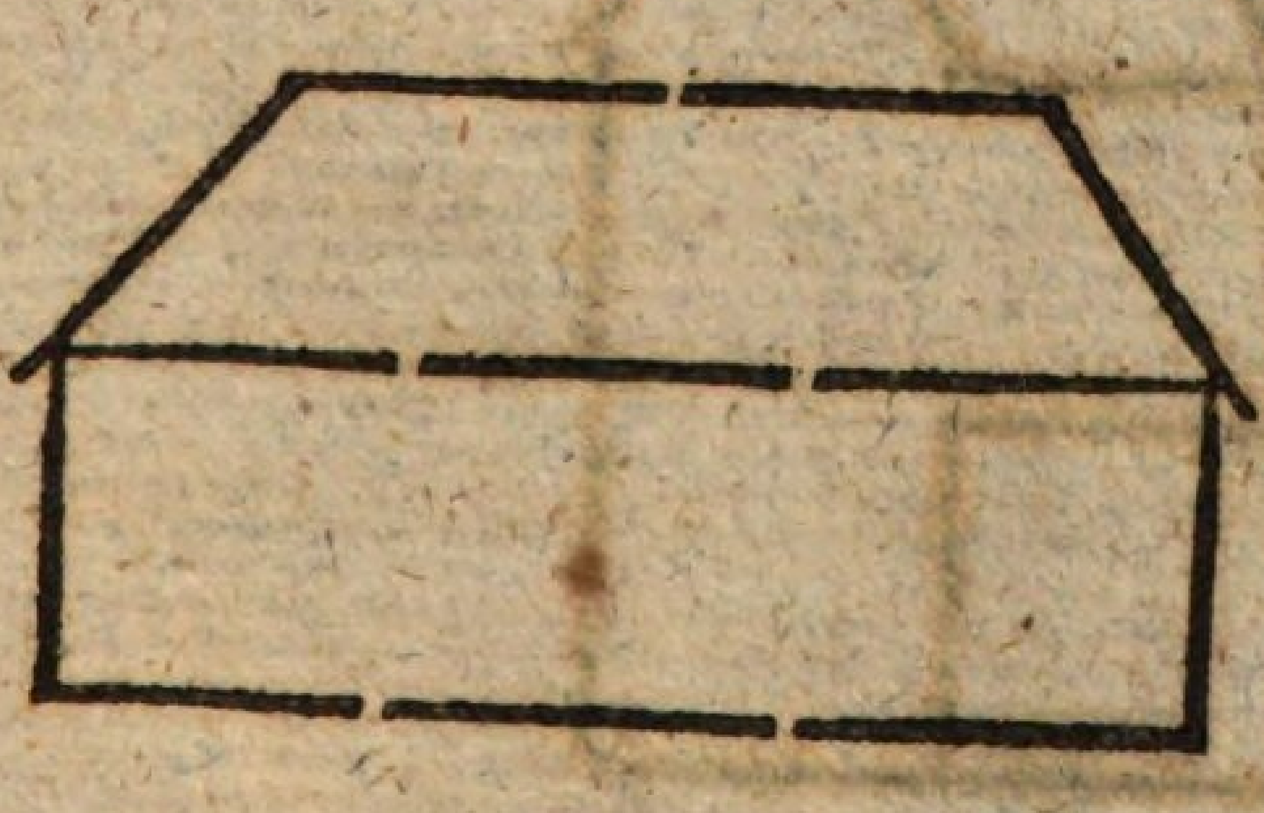
9



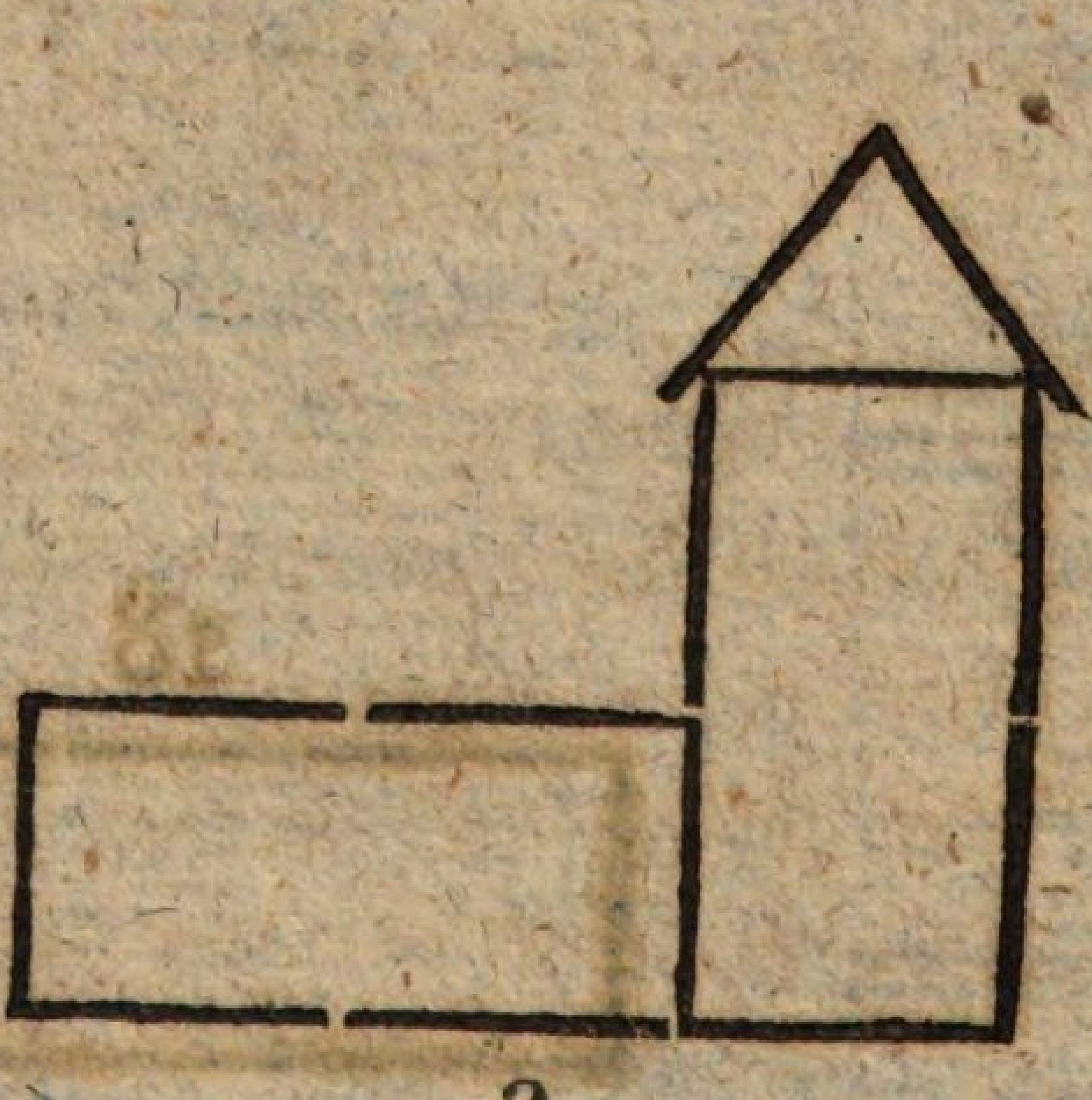
10



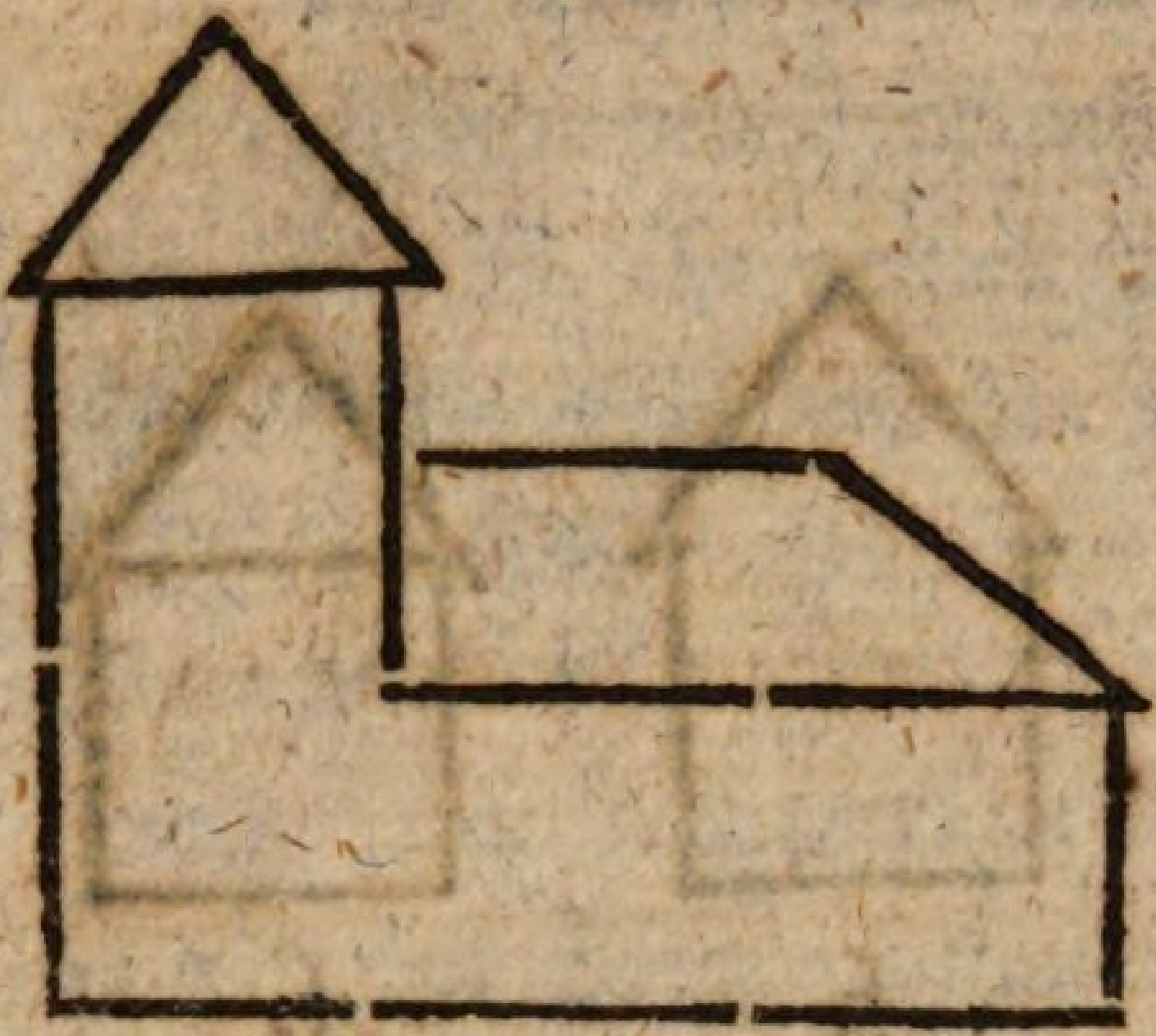
11



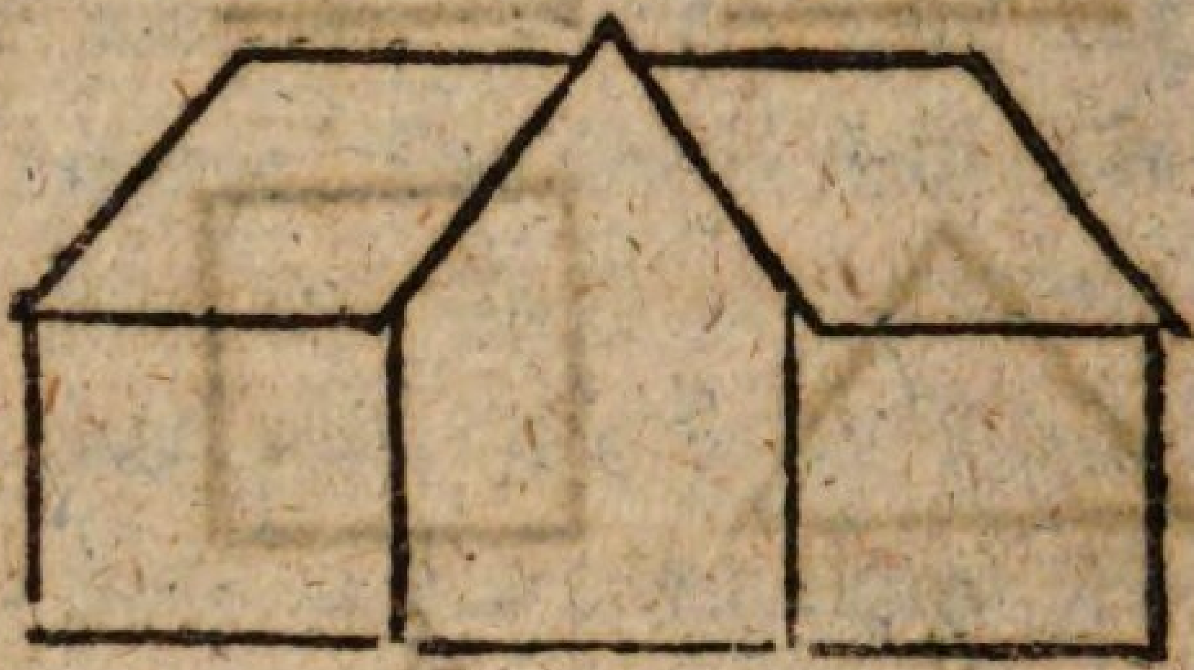
12



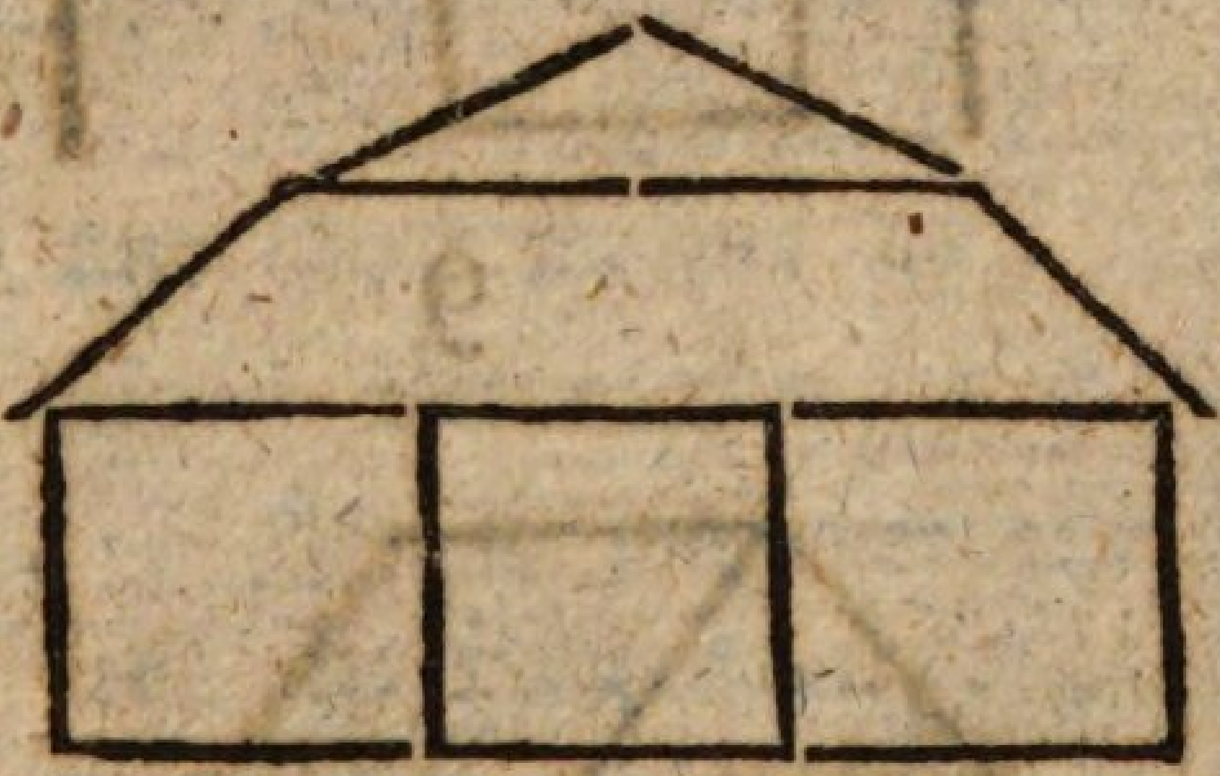
13



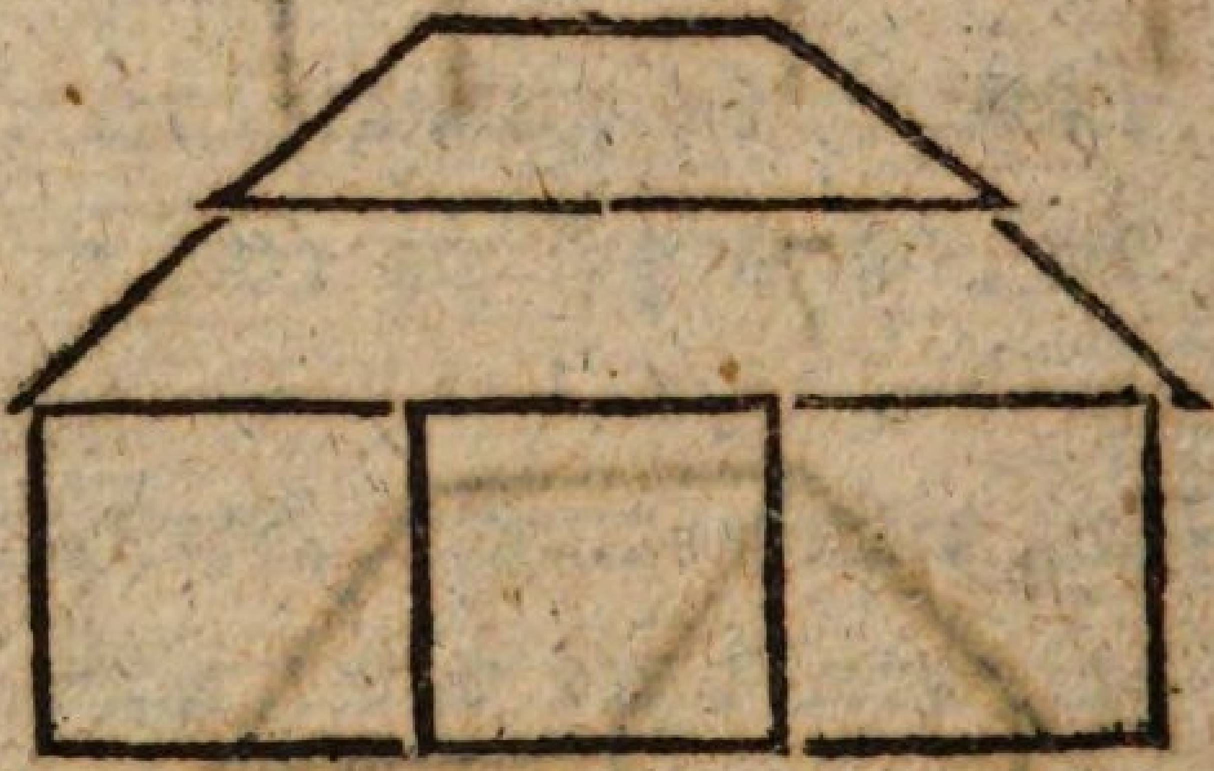
14



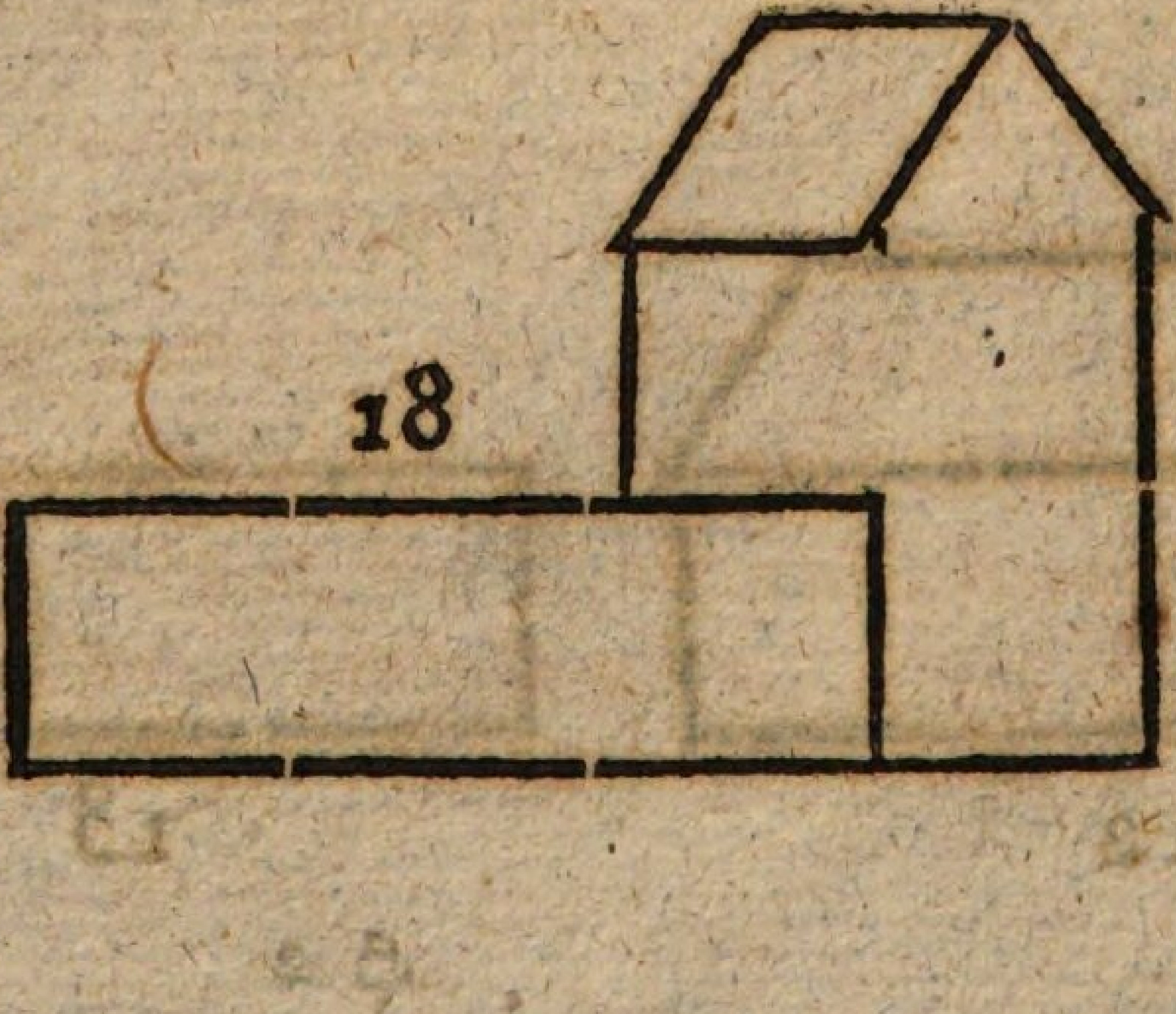
15



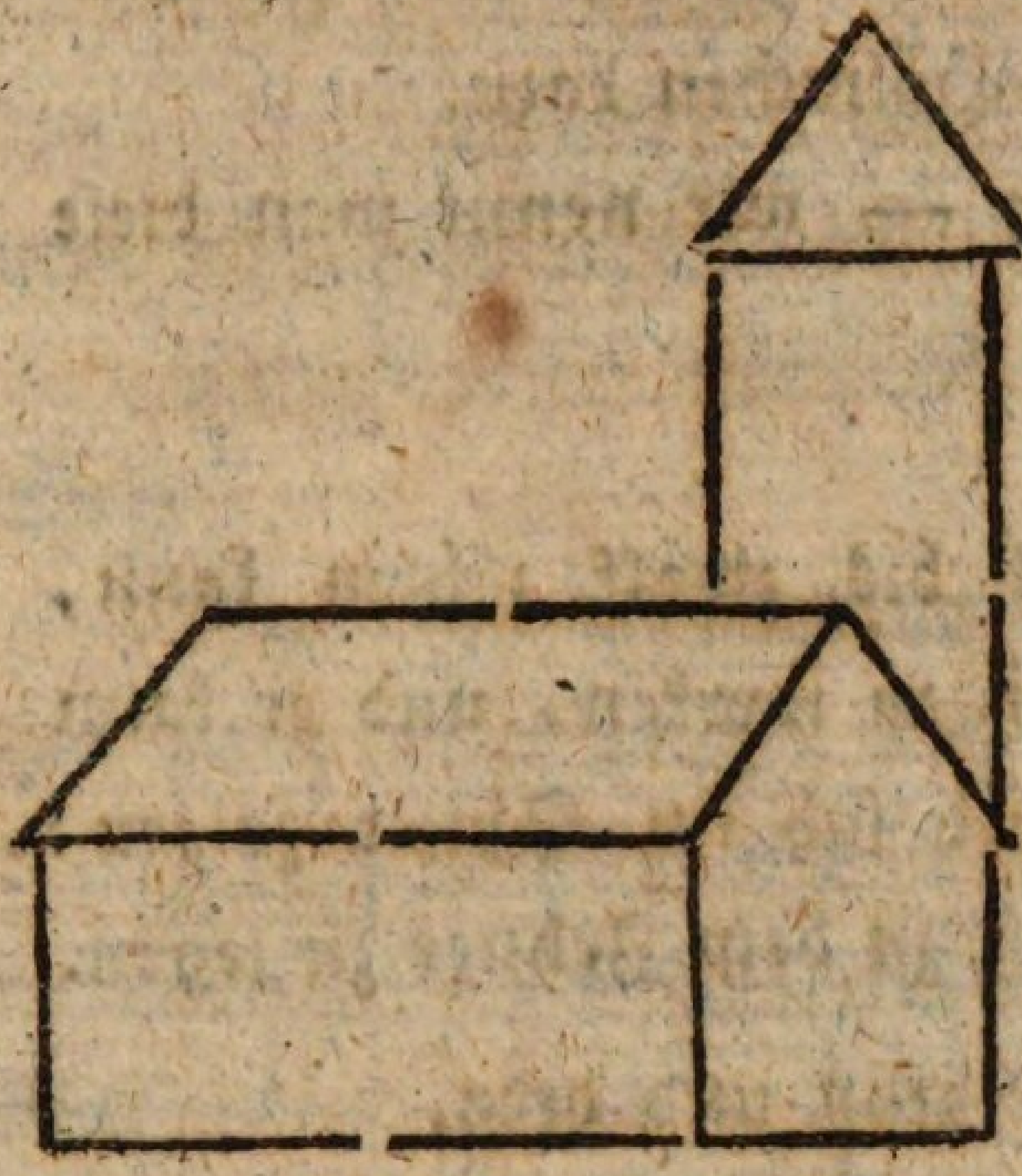
16



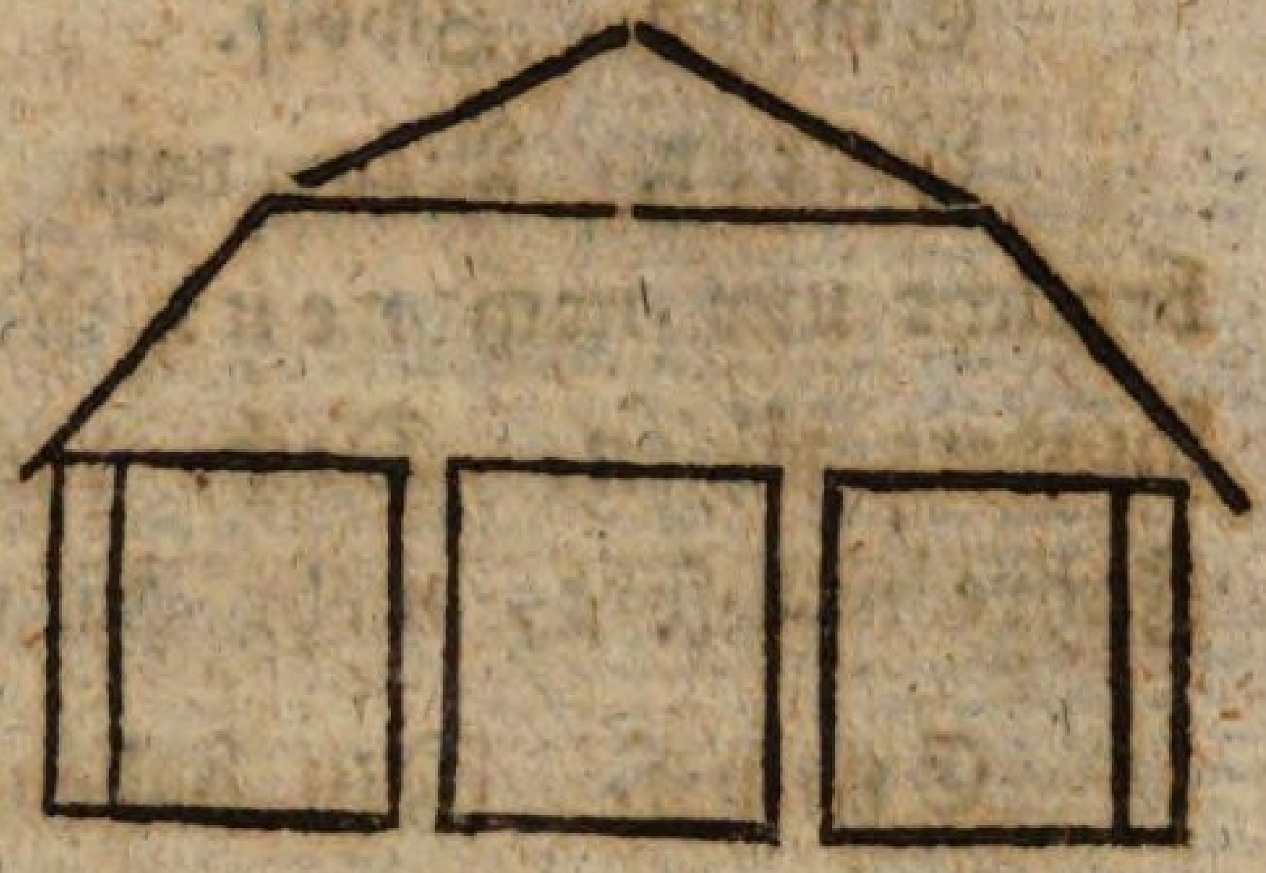
17



18



19



20

Fortsetzung.

Wir haben gestern ein Dörfchen aufgebaut, sagte am folgenden Tage der Vater. Wenn wir recht wie Kinder spielen wollen, so müssen wir es auch wieder einreissen. Du, Emma, mache den Anfang! Vor Allem aber zähle mir zehn Hälmchen weg, welche dann Bruder Gust mit einem Fädchen zusammen binden soll. Emma gebrauchte dazu die vier ersten Figuren.

Hier hätten wir also ein Bündelchen von zehn Halmen, welches wir deswillen einen Zehner nennen wollen, sagte der Vater. Und nun, Emma, lege neben diesen Zehner noch neun Einer, das heißt neun einzelne Hälmchen; aber eines hübsch nach dem andern und neben das andere! Emma legte eines hin. — Wir haben also zehn und eins, sprach der Vater. Wie nennt man zehn

und eins mit Einem Namen? ... Elf, versetzte Emma. — Sie legte ein zweytes Hälmchen dazu.

Vater. Zehn und zwey — wie nennt man diese mit Einem Namen?

Emma. Zwölf.

Vater. Wer von eins bis zwölf zählen kann, braucht nur noch neun Namen zu merken, und er kann hundert zählen. Doch, das wird sich im Spiele zeigen! Fahre nur fort, mehr Hälmchen zu dem Zehner zu legen.

Emma. Nun haben wir zehn und drey.

Vater. Merke! Von nun, bis wir auf Hundert kommen, spricht man immer die kleinere Zahl, oder die Einer, die hier neben einander liegen, vor dem Zehner aus. Man sagt nämlich nicht: zehn-drey; sondern dreyzehn. Hast du es begriffen, liebe Emma?

Emma. Ja, lieber Vater, das weiß ich auch schon.

Vater. Es wird sich nun zeigen. Lege weiter fort!

Emma. Sieh, Vater, das sind nun zehn und vier, und da sagt man: vierzehn.

Vater. Richtig! wir zählen also fort.

Emma legt ein Hälmchen ums andre hinzu und zählt dabey: fünfzehn, sechszehn, siebenzehn, achtzehn, neunzehn. — Indem sie endlich auch das zehnte Hälmchen hinzufügt, spricht sie in der Unbedachtsamkeit: zehn zehn.

Halt! rief der Vater, wir müssen erst die zehn Hälmchen wieder zusammen binden.

Gust that es und band dann, auf des Vaters Befehl, den neuen Zehner zu dem alten.

Wir haben nun, sprach der Vater zwey Zehner zusammen gebunden. Diese bekommen wieder Einen Namen und heißen nicht zehn und zehn, sondern . . . .

Zwanzig! fielen Gust und Emma zugleich ins Wort.

Vater. Also zwanzig! Der Name Zwanzig ist aus zwey oder zween entstanden, gleichsam zweenzig. Die Endsylbe zig oder sig, aber, welche noch oft vorkommen wird, bedeutet allemal so viel als zehen. Zum Beyspiele; dreysig (dreymal zehn) vierzig (viermal zehn) fünfzig oder funfzig (fünfmal zehen) sechszig oder sechzig (sechsmal zehen) siebenzig (siebenmal zehen) achtzig (achtmal zehen) neunzig (neunmal zehen.) Doch wir kehren zurück und zählen bey zwanzig fort. Es kommen nun Zahlen, die dir noch unbekannt sind, liebe Emma! Das Bündelchen hier, das August machte, ist also ein Zweyzehner, oder Zwanziger. Lege nun ein Hälmchen neben diesen hin! Wie pflegt man nun zwanzig und eins zu nennen?

Emma. Einszwanzig.

Vater. Nicht so ganz! Merke! von nun an setzest du immer das Wörtchen und dazwischen und sagst also, anstatt eins zwanzig, ein und zwanzig!

Emma zählte nun ohne Anstand fort: zwey und zwanzig, drey und zwanzig, vier und zwanzig, fünf und zwanzig, sechs und zwanzig, sieben und zwanzig, acht und zwanzig, neun und zwanzig. — Als sie zu den neun einzelnen Hälmchen auch das zehnte legte, sprach der Vater: Da hätten wir wieder einen Zehner. Auch diesen binde zusammen, lieber August.

Gust that es; der Vater aber löste das um die zwey Zehner geschlungne Fädchen auf und band auch den dritten Zehner hinein. Drey Zehner, oder drey mal zehn — welches etwas ganz anders ist als dreyzehn — nennt man nun . . .

Dreißig! fiel Emma ins Wort.

Das Zählen ging nun rasch von Statten. Neun Zehnerbündelchen lagen auf dem Tische; das zehnte war angefangen und schon hieß es: neun und neunzig! Der Vater legte stillschweigend das zehnte Hälmchen hinzu, machte das letzte Zehnerbündelchen voll und fragte dann: wie heißt man nun diese zehn Zehner mit Einem Namen?

Flugs antwortete Emma: Zehnzig! und Gust hob an aus vollem Halse zu lachen.

Warum lachst du? fragte der Vater. Hat Emma nicht gut geantwortet? Konnte sie anders vermuthen, als daß zehn Zehner eben so gut zehnzig heißen müßten, als acht Zehner achtzig, und neun Zehner neunzig?

Indeß, fuhr er fort, hast du doch geirrt, liebe Emma. Zehn Zehner nennt man mit Einem Namen nicht Zehnzig, sondern Hundert.

Wer nun aber über Hundert hinaus fortzählen will, muß merken, daß man von da an die kleinere Zahl der größern nicht mehr vor- sondern nachsetzt. Man sagt zum Exempel nicht: eins und hundert, zwey und hundert, drey und hundert, zehn und hundert, zwanzig und hundert, vier und zwanzig und hundert &c. sondern: hundert und eins, hundert und zwey, hundert und drey, hundert und zehn, hundert und zwanzig, hundert und vier und zwanzig und so weiter.

Eben so setzt man das Hundert nicht vor das Tausend, sondern das Tausend vor das Hundert. Man sagt zum Beispiele in unsrer Jahrzahl nicht: acht hundert und Tausend, sondern: Tausend und acht hundert. — Doch, du wirst des vielen Zählens müde, liebe Emma. Kommt, Kinder, laßt uns in den Garten gehn! Die Kirschen warten ungezählt auf uns.

II.

Ziffernkenntniß.

Von nun an fand Emma großen Geschmack am Zahlenwesen. Der Vater führte sie unvermerkt zu allen Rechnungsarten an und bediente sich dabey noch immer der Strohhälmchen, durch welche er die erste Begierde nach Zahlenkenntniß in dem Kinde erweckt hatte. So wurde Emma, noch ehe sie eine Ziffer kannte, zur Kopfrechnerinn.

Endlich schien es dem Vater Zeit, sie auch mit unsern gewöhnlichen Zahlzeichen bekannt zu machen. In deiner Fibel, sagte er, hast du bisher viele Zahlen-Namen gelesen; diese waren aber mit den gewöhnlichen Lautzeichen ausgedrückt. Nun kann man aber die Zahlen, weit kürzer und bequemer, mit eigenen Zahlzeichen schreiben. Diese sind noch weit einfacher als die Namen der Zahlen. — Du weißst, daß man im Deutschsprechen nur zwey und zwanzig Namen braucht, um bis tausendmal Tausend zu zählen. Zum Schreiben aller möglichen Zahlen braucht man nicht einmal halb

so viel Zeichen; denn mit folgenden neun Ziffern und einer Null ist alles gethan:

1,	2,	3,	4,	5,
Eins,	zwey,	drey,	vier,	fünf,
6,	7,	8,	9,	0.
sechs,	sieben,	acht,	neun und Null.	

Emma. Je, Vater, was soll denn das Ringelchen seyn, das du Null nennst? Ich kenne doch keine Zahl, die so heißt.

Vater. Die Null ist auch keine Zahl, sondern nur eine Stellvertreterinn der Zahlen, wie du hören sollst, so bald du die neun sogenannten Ziffern recht gemerkt hast.

Emma brauchte nicht lange, so hatte sie die neun Ziffern im Kopfe. Der Vater fuhr also fort: Es versteht sich von selbst, daß wir mit neun Ziffern nicht mehr als neun schreiben und also nicht einmal die Zahl der Finger an beyden Händen ausdrücken könnten, wenn nicht die menschliche Erfindungskunst darauf verfallen wäre, jeder Ziffer, je nachdem sie auf dem ersten, zweyten, dritten, vierten oder weitern Platze steht, eine andre Bedeutung zu geben.

Ich will es durch eine kleine Spielerey deutlich machen. Stelle dich hierher, Emma; und du, Gust, stelle dich neben sie, und ich stelle mich neben dich. Wir ständen also, wie Soldaten, in Reihe und Glied! — Auf dem Platze, wo ich stehe, zählen wir nun die Person hundertfach; auf dem wo Gust steht, zehnfach, und da wo du stehst, einfach.

Emma. Gust soll also für zehn Jungen, und ich nur für ein einziges Mädchen gelten? Die Jungen sind doch überall Herr!

Vater. Das Blättchen wird sich bald wenden. Jetzt aber zählen wir:

Hundert Männer, zehn Knaben, Ein Mädchen.

Nun, Emma, trittst du an Gust's Stelle und Gust tritt an die deinige. Wie zählen wir jetzt?

Emma. Hundert Männer, zehn Mädchen, Ein Knabe.

Vater. Weiter gewechselt! Du, Emma, nimmst den obersten Platz, August nimmt den zweyten, und ich nehme den dritten ein. Wie zählt man jetzt?

Emma. Juhe! hundert Mädchen, zehn Knaben und Ein Mann.

Vater. Noch einmal gewechselt! Gust tritt an die oberste, ich trete an die zweyte und du, stolzes Ding, kommst wieder an die letzte Stelle. Wie zählt man nun?

Emma. O weh; Hundert Knaben, zehn Männer und ein einziges Mädchen.

Vater. Hast du nunmehr begriffen, wie eine und eben dieselbe Ziffer bald das einfache, bald das zehnfache, bald das hundertfache andeuten kann?

Emma. Ja, lieber Vater!

Vater. Gut! so wollen wir nun eine Probe mit den ersten drey Ziffern machen und mit ihnen eben so wechseln, wie wir unter uns gewechselt haben. Vor allem merke:

Die oberste Stelle ist immer die, welche dem Leser zur Linken steht *). Ich schreibe also die Ziffern 123 hier an die Tafel. Wie wirst du diese lesen?

Emma. (nach einigem Besinnen) Einmal hundert, zweymal zehn und dreymal eins.

Gust. Ist zu sagen: Ein Hundert, zwanzig und drey, oder: Hundert und drey und zwanzig.

Vater. Ich wechsle nun mit diesen Ziffern eben so, wie wir vorhin mit einonder gewechselt haben: 213 — wie heißt es nun?

Emma. Zweymal hundert, einmal zehn, und dreymal eins.

Vater. Richtig! Sprich mir aber das auch so aus, wie Bruder Gust vorhin gethan hat.

Emma. (nach einigem Nachsinnen) Zwey hundert und dreyzehn.

Vater. Brav! Wie heißt es aber so? 321.

Emma. Dreyhundert und zwanzig und eins, oder dreyhundert und ein und zwanzig.

Vater. Und wie so? 132.

Emma. Hundert und dreyßig und zwey; oder hundert und zwey und dreyßig.

Vater. Und so? 312.

Emma. Dreyhundert und zehn und zwey, oder: dreyhundert und zwölf.

*) Der Regel: man zählt nicht, wie man schreibt, von der Linken zur Rechten, sondern von der Rechten zur Linken, habe ich absichtlich nicht erwähnt. Sie verwirrt die Anfänger nur und ist zur Erleichterung des Aussprechens von 4 Zahlzeichen nicht nöthig.

Vater. Nun aber, liebe Emma, wenn ich blos gerade aus, Ein Hundert, zwey Hundert, oder drey Hundert schreiben wollte: wie finge ich das an?

Emma. (besinnt sich:) Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht! Zehner und Einer dürftest du wohl nicht zu dem Hunderter setzen.

Vater. Allerdings nicht; sonst bekämen wir ja zu viel. — Komm, Emma, wir wollen uns wieder, wie vorhin, neben einander stellen; Gust aber soll weg bleiben. Statt seiner brauchen wir blos einen — Stuhl.

Emma lacht.

Vater. Ei, der Stuhl soll keineswegs den Bruder Gust, sondern nur so viel anzeigen, daß eines von uns fehlt. — Wenn wir drey uns neben einander stellen, so zählt bekanntlich die Person am obersten Platze hundertfach, die am mittlern zehnfach, und die am untersten einfach. Ich stelle mich nun an den obersten, den Stuhl an den mittlern, dich aber an den untern Platz, und spreche: Hundert Männer (kein Mensch auf dem Platze, wo man zehnfach zählt) und Ein Mädchen; oder kurz: hundert Männer und Ein Mädchen. Nun trittst du neben mich und der Stuhl kommt an den untersten Platz. Folglich spreche ich: Hundert Männer, zehn Mädchen (und kein Mensch auf dem Einer-Platze.)

Emma begriff das nicht so leicht, als das Vorige; da es aber der Vater einigemal wiederholte, wurd' ihr auch das deutlich.

Jetzt nahm der Vater einen Stuhl und stellte ihn an den obersten Platz. Das würde heißen, sagte er: Nichts auf dem Platze, wo man hundertfach zählt, zehn Männer und Ein Mädchen. In diesem Falle brauche ich

aber den Stuhl nicht; denn, stehn nur wir beide beysammen: so kann die oberste Person ohnedieß nicht höher als zehnfach gezählt werden.

Wollte ich aber allein und doch hundertfach gezählt seyn, ohne daß Ihr mir zur Seite stündet: so müßte ich zwey Stühle an Eure Stelle setzen, und das hieße: hundert Männer — (nichts zehnfaches und nichts einfaches). Stellte ich die Stühle über mich auf die andre Seite: so bedeutete es: nichts hundertfaches und nichts zehnfaches, sondern blos Ein Mann. Aber in dem Falle brauche ich, wie gesagt, die Stühle nicht; denn, steh' ich allein, so kann ich ohnedieß nicht anders als einfach gezählt werden. Steht hingegen der Stuhl allein: so gilt er für gar nichts.

Nun merke, liebe Emma: was hier die Stühle waren, das sind beym Zahlenschreiben die Nulle. Allein und voraus gelten sie nichts; folgt aber eine Null auf eine Ziffer: so bedeutet es, daß die Ziffer zehnfach gemeynt ist; folgen zwey Nulle: so gilt die Ziffer hundertfach. Folgen drey Nulle, so gilt die Ziffer tausendfältig. — Nun sieh einmal folgende Zehlzeichen an! — 10 hieße demnach: zehn; 20 hieße: zwanzig; 30 hieße: dreyßig und so weiter. Kannst du mir nun folgende Ziffern mit Einer Null richtig aussprechen: 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90?

Emma fand sich sogleich darein. Der Vater setzte nun zu jeder Null noch eine, und nun hieß es 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900.

Emma sprach richtig aus: ein hundert, zwey hundert, drey hundert, vier hundert, fünf hundert, sechs hundert, sieben hundert, acht hundert, neun hundert.

Vater. Wenn ich nun zu den zwey Nullen noch eine dritte setze: so wird die voraussthehende Ziffer zu einem Tausender, das heißt, sie gilt nun zehnmal so viel als zuvor; denn 10 heißt zehn, 100 heißt hundert, 1000 heißt tausend. — Sprich mir nun folgende Zahlzeichen aus: 2000, 3000, 4000, 5000, 6000, 7000, 8000, 9000.

Emma that es und der Vater fing nunmehr wieder an, Ziffern ohne Nulle zusammen zu setzen, und zwar Anfangs nur zwey derselben; aber immer so, daß sie ihre Stelle gegen einander verwechselten: Er schrieb, und sprach dabey aus:

11 heißt zehn und eins, oder elf;
12 heißt zehn und zwey, oder zwölf;
21 heißt zwanzig und eins, oder ein und zwanzig;
13 heißt zehn und drey, oder dreyzehn;
31 heißt dreyßig und eins, oder ein und dreyßig;
14 heißt zehn und vier, oder vierzehn;
41 heißt vierzig und eins, oder ein und vierzig;
15 heißt zehn und fünf, oder funfzehn;
51 heißt funfzig und eins, oder ein und funfzig, — und so ging es bis zu Hundert fort. Das mußte nun Emma nach folgender Tabelle wiederholen:

11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
11	21	31	41	51	61	71	81	91	—
21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
12	22	32	42	52	62	72	82	92	—
31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
13	23	33	43	53	63	73	83	93	—
41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
14	24	34	44	54	64	74	84	94	—
51	52	53	54	55	56	57	58	59	60
15	25	35	45	55	65	75	85	95	—
61	62	63	64	65	66	67	68	69	70
16	26	36	46	56	66	76	86	96	—
71	72	73	74	75	76	77	78	79	80
17	27	37	47	57	67	77	87	97	—
81	82	83	84	85	86	87	88	89	90
18	28	38	48	58	68	78	88	98	—
91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
19	29	39	49	59	69	79	89	99	—

Fortsetzung.

Hierauf kam die Reihe an Summen mit dreyfachen Zahlzeichen. Der Vater schrieb und sprach:

101. Ein hundert (kein Zehner) und eins;
110. Ein hundert und zehn; (kein Einer)
102. Ein hundert (kein Zehner) und zwey;
120. Ein hundert und zwanzig; (kein Einer)
103. Ein hundert (kein Zehner) und drey;.
130. Ein hundert und dreyßig; (kein Einer)

und so ging es fort bis zu 200. Dann mußte Emma fortfahren:

201	202	203	204	205	206	207	208	209
210	220	230	240	250	260	270	280	290
301	302	303	304	305	306	307	308	309
310	320	330	340	350	360	370	380	390
401	402	403	404	405	406	407	408	409
410	420	430	440	450	460	470	480	490
501	502	503	504	505	506	507	508	509
510	520	530	540	550	560	570	580	590
611	612	613	614	615	616	617	618	619
620	621	631	641	651	661	671	681	691
722	723	724	725	726	727	728	729	730
731	732	742	752	762	772	782	792	703
811	812	813	814	815	816	817	818	819
181	281	183	418	185	618	781	881	918
118	128	381	148	518	186	178	188	198
911	912	913	914	915	916	917	918	919
191	291	193	419	195	619	791	189	991
119	129	391	149	519	169	179	891	199

Endlich folgten Summen mit vier Zahlzeichen. Der Vater schrieb und sprach aus:

1001. Ein Tausend (keine Hunderter, keine Zehner) und eins;

1010. Ein Tausend (keine Hunderter) und zehn;

1005. Ein Tausend (keine Hunderter, keine Zehner) und fünf;

1050. Ein Tausend (keine Hunderter) und fünfzig;

1500. Ein Tausend und fünfhundert; (keine Zehner und keine Einheit)

1526. Ein Tausend, fünfhundert, zwanzig und sechs; (aber sechs und zwanzig)

6251. Sechstausend, zwey hundert, fünfzig und eins; (oder ein und fünfzig)

5162. Fünftausend, einhundert, sechzig und zwey; (oder zwey und sechzig)

2516. Zweytausend, fünfhundert, zehn und sechs; (oder sechzehn).

Gust fuhr dann weiter fort:

3047	4839	1810	1811	9562	5780
7403	9384	8101	1118	2659	8750
4730	3948	1081	8111	5962	7508
3470	8493	8110	1181	6295	5087

und hiermit war die Grundlage zum Rechnen mit Ziffern gemacht, wozu das aufmerksame Kind nun Anleitung erhielt.

(Größere Zahlen liegen ausser der Grenze einer Fibel und gehören überhaupt nicht für die frühere Jugend.)

III.

Anhang.

Das sogenannte Einmal Eins.

1 mal 1 ist eins u. s. w.

2 mal	2	gibt	4
	3	—	6
	4	—	8
	5	—	10
	6	—	12
	7	—	14
	8	—	16
	9	—	19
	10	—	20
3 mal	3	gibt	9
	4	—	12
	5	—	15
	6	—	18
	7	—	21
	8	—	24
	9	—	27
	10	—	30
4 mal	4	gibt	16
	5	—	20
	6	—	24
	7	—	28
	8	—	32
	9	—	36
	10	—	40
5 mal	5	gibt	25
	6	—	30
	7	—	35
	8	—	40
	9	—	45
	10	—	50
6 mal	6	gibt	36
	7	—	42
	8	—	48
	9	—	54
	10	—	60
7 mal	7	gibt	49
	8	—	56
	9	—	63
	10	—	70
8 mal	8	gibt	64
	9	—	72
	10	—	80
9 mal	9	gibt	81
	10	—	90
10 mal	10	gibt	100
	100	—	1000

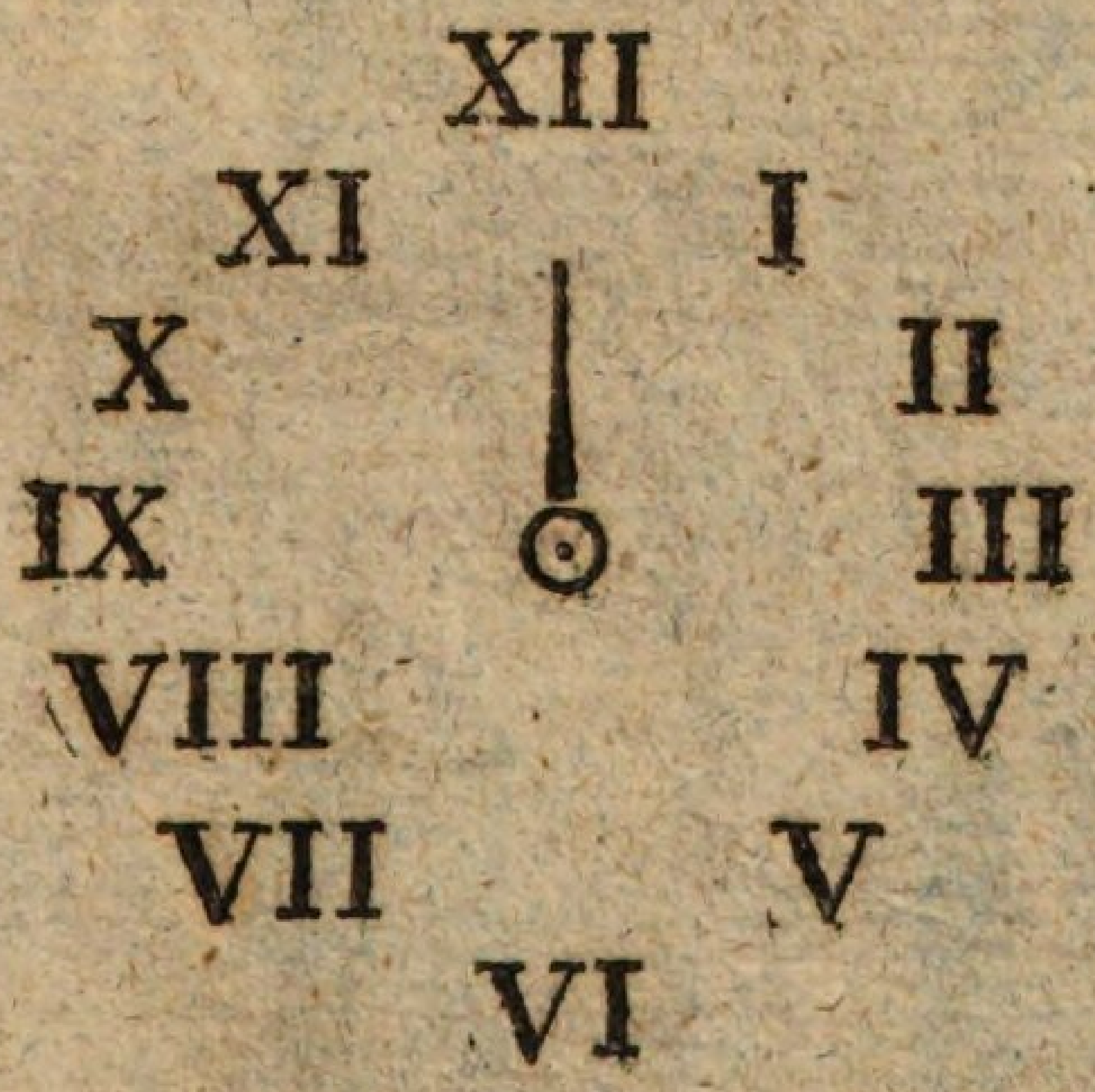
Die Multiplicir Tabelle auf eine einfachere Art.

1)	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
	2)	4	6	8	10	12	14	16	18	20
		3)	9	12	15	18	21	24	27	30
			4)	16	20	24	28	32	36	40
				5)	25	30	35	40	45	50
					6)	36	42	48	54	60
						7)	49	56	63	70
							8)	64	72	80
								9)	81	90
									10)	100

Römische Zahlbuchstaben,

so weit sie auf dem Stundenzeiger vorkommen.

I 1. II 2. III 3. IIII oder IV 4. V 5.
VI 6. VII 7. VIII 8. VIIII oder IX 9.
X 10. XI 11. XII 12.



Darmstadt,

gedruckt bey Johann Franz Peter Stahl.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

a a u u

h h b b

ſſ ß s ſch

ll n n r

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann F.

BilderFibel zu Beförderung der LautMethode ein Versuch die Absucht des ABC-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen ; nebst einem Lesebuche

Giessen [u.a.] 1810

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.232
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301415-6